



Erfolgreicher Gemeindebau

Eine Untersuchung des paulinischen
Erfolgsverständnisses im Spannungsfeld von
Marginalität und Gesellschaftsrelevanz anhand des
Philipper- und 1. Thessalonicherbriefs

Rico Trottmann

Autor: Rico Trottmann
Art: Abschlussarbeit
Version: -
Datum Erstellung: August 2012
Seiten: 76 (inkl. Deckblatt)
Copyright: IGW International

Adresse IGW

IGW International

Josefstrasse 206

CH - 8005 Zürich

Tel. 0041 (0) 44 272 48 08

Fax. 0041 (0) 44 271 63 60

info@igw.edu

www.igw.edu

Rechtliches

Das Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) ist urheberrechtliche Eigentümerin dieses Dokumentes. Der Inhalt dieses Dokumentes ist ausschliesslich für den privaten Gebrauch und die Verwendung im kirchlichen profitlosen Kontext bestimmt. Falls dieses Dokument für einen anderen (z.B. gewerblichen) Zweck benützt werden soll, benötigen Sie die vorherige, ausdrückliche und schriftliche Zustimmung von IGW und dem Autor.



Vorwort für Abschlussarbeiten

Vorwort

Theologische Arbeit ist Dienst an der Gemeinde, sie ist Hirtendienst. Die enge Verknüpfung von theologischer Ausbildung und Gemeinde zeigt sich unter anderem in den Abschlussarbeiten der IGW-Absolventen. Die intensive Beschäftigung mit einem Thema ist eine gewinnbringende Erfahrung, bei der die Studierenden durch überraschende Entdeckungen und neue Erkenntnisse ihren Horizont erweitern.

Auch die Gemeinde soll und darf von diesem Ertrag profitieren. Die Schulleitung von IGW begrüsst darum die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit.

IGW International ist mit weit über 300 Studierenden die grösste evangelikale Ausbildungsinstitution im deutschsprachigen Raum. Sie bietet verschiedene Studiengänge für ehrenamtlichen, teil- oder vollzeitlichen Dienst an. In der Schweiz und in Deutschland existieren Studienzentren in Zürich, Bern, Olten, Essen, Braunschweig und in Nürnberg. In Österreich unterstützt IGW den Aufbau der Akademie für Theologie und Gemeindebau AThG.

Das IGW-Angebot umfasst eine grosse Vielfalt an Ausbildungen und Weiterbildungen: vom Fernstudium (für ehrenamtliche und vollzeitliche Mitarbeiter und zur Vertiefung einzelner Themen) über das Bachelor-Programm (als Vorbereitung auf eine vollzeitliche Tätigkeit als Pastor) bis zum Master als Weiterbildung und für Quereinsteiger mit akademischer Vorbildung. Im Anschluss an das Masterprogramm steht den IGW-Absolventinnen und Absolventen die Möglichkeit zum Weiterstudium MTh und DTh (GBFE/UNISA) offen. Speziell für Gemeindeleiter und Leitungsteams bieten wir eine 2-jährige Weiterbildung zum Thema Gemeindeerneuerung, Turnaround an. Weitere Informationen finden Sie auf www.igw.edu oder auf www.de.igw.edu.

Seit Herbst 2008 macht IGW alle Abschlussarbeiten online zugänglich, welche die Beurteilung „gut“ oder „sehr gut“ erhalten haben. Die Arbeiten stehen kostenlos auf unserer Website zur Verfügung (<http://www.igw.edu/downloads>). Dort finden Sie auch Referate und Präsentation von Forschungstagen und IGW-Kongressen.

Für die Schulleitung

Dr. Fritz Peyer-Müller, Rektor IGW International; info@igw.edu

Erfolgreicher Gemeindebau

Eine Untersuchung des paulinischen Erfolgsverständnisses im Spannungsfeld von
Marginalität und Gesellschaftsrelevanz anhand des
Philipper- und 1. Thessalonicherbriefs



Autor:

Rico Trottmann

Master of Arts

im Fachbereich

Praktische Theologie

bei

IGW International Zürich

Fachmentor: Stefan Fuchser, MTh, Pastor Genf

Studienleiter: Mathias Burri, MTh

Mai 2012

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	1
1.1. Titel und Thema meiner Arbeit.....	1
1.2. Klärung der Begriffe	3
1.2.1. <i>Gemeindebau</i>	3
1.2.2. <i>Mission</i>	4
1.2.3. <i>Erfolg</i>	5
1.2.4. <i>Marginalität</i>	5
1.2.5. <i>Gesellschaftsrelevanz</i>	6
1.3. Forschungsmethode und Vorgehen.....	7
1.3.1. <i>Zur Forschungsmethode</i>	7
1.3.2. <i>Begründung der Textwahl (Philipper- und 1. Thessalonicherbrief)</i>	8
2. BIBLISCH-EXEGETISCHE UNTERSUCHUNG.....	9
2.1 Erfolg – ein biblisches Prinzip.....	9
2.2. Erfolg – eine paulinische Terminologie	12
2.2.1. <i>Vergeblich gearbeitet</i>	12
2.2.2. <i>Frucht</i>	12
2.2.3. <i>Gewinn/Verlust</i>	13
2.2.4. <i>Triumphzug</i>	13
2.2.5. <i>Handel treiben mit dem Wort Gottes</i>	14
2.2.6. <i>Menschen gefallen</i>	14
2.3. Einleitung zu den ausgewählten Bibeltexten	14
2.3.1. <i>1. Thessalonicherbrief</i>	14
2.3.2. <i>Philipperbrief</i>	15
2.4. Bewertung von Erfolg bei Paulus.....	16
2.4.1. <i>Wenn Erfolg zum Selbstzweck wird (Phil 1,17; Phil 2,2)</i>	16
2.4.2. <i>Gefahr des „unlauteren Wettbewerbs“ (1 Thes 2,3f)</i>	17
2.4.3. <i>Das Evangelium als „Kraft“ (1 Thes 1,5)</i>	20

2.4.4.	<i>Bekehrung und gottgefälliges Leben (1 Thes 1,9)</i>	22
2.4.5.	<i>Nachhaltigkeit als Kennzeichen von Erfolg (Phil 1,6; 1 Thes 3,8)</i>	24
2.4.6.	<i>Frucht der Liebe als Qualitätsmerkmal (Phil 1,9; 1 Thes 4,9)</i>	26
2.5.	Gesellschaftsrelevanz als Kriterium von Erfolg.....	27
2.5.1	<i>Gemeinde, die das Evangelium würdig vorlebt und inkarniert (Phil 1,27)</i>	28
2.5.2.	<i>Gemeinde als Kontrastgesellschaft (Phil 2,14; 1 Thes 5,5)</i>	29
2.5.3.	<i>Gemeinde, die in der Welt Akzente durch Taten setzt (Phil 4,5)</i>	31
2.5.4.	<i>Gemeinde, deren Verkündigung die Gesellschaft durchdringt (1 Thes 1,8)</i> ..	34
2.5.5.	<i>Gemeinde, die Menschen in die Arbeitswelt sendet (1 Thes 4,11)</i>	36
2.6.	Marginalität als normale Begleiterscheinung im Gemeindebau	38
2.6.1.	<i>Leiden um des Evangeliums willen (Phil 1,13+29; 1 Thes 2,2)</i>	38
2.6.2.	<i>Ablehnung und Unverständnis (Phil 1,18; 1 Thes 2,14+16)</i>	40
2.6.3.	<i>Unser „Bürgerrecht“ ist im Himmel (Phil 3,20)</i>	42
2.6.4.	<i>Mangel und Erniedrigung (Phil 4,11+12; Phil 2,7)</i>	43
2.6.5.	<i>Exkurs: Selbstmarginalisierung</i>	45
2.7.	Fazit	46
3.	THEOLOGISCHE REFLEXION VON ERFOLG IM GEMEINDBAU	50
3.1.	Zur Problematik eines verkürzten Erfolgsverständnisses	50
3.1.1.	<i>Die Fokussierung auf Zahlen und Ziele</i>	50
3.1.2.	<i>Grenzen des „gesellschaftsrelevanten“ Ansatzes</i>	54
3.2.	Möglichkeiten einer theologischen Neubewertung von Erfolg	56
3.2.1.	<i>Vom Rand in die Mitte (Marginalität als Chance)</i>	57
3.2.2.	<i>Marginal und dennoch relevant!</i>	58
3.2.3.	<i>Ein ganzheitliches Erfolgsverständnis</i>	59
3.2.6.	<i>Eine Theologie für die Strasse</i>	62
4.	INHALTSVERZEICHNIS	64

1. EINLEITUNG

1.1 Titel und Thema meiner Arbeit

Meine Masterarbeit trägt den etwas provozierenden Titel „erfolgreicher Gemeindebau“. Dabei stellt sich die Frage, welche massgeblichen Kriterien von Erfolg bzw. Misserfolg für Kirche und Mission gelten? Der Untertitel bringt die Forschungsfrage und auch die Methodik auf den Punkt:

Eine Untersuchung des paulinischen Erfolgsverständnisses im Spannungsfeld von
Marginalität und Gesellschaftsrelevanz anhand des
Philipper- und 1. Thessalonicherbriefs

Daraus wird ersichtlich: es geht mir nicht in erster Linie um Erfolgstheorien und -Strategien für den Gemeindebau, sondern meine Arbeit und Forschungsfrage setzt bewusst bei Paulus und in der Mission des Neuen Testaments an. Ich setze mich mit diesem Thema aus verschiedenen Gründen auseinander:

1) Zunächst schreibe ich diese Arbeit um für mich selbst mehr Klarheit zu erhalten. Als Gemeindepastor und Leiter beschäftigt mich die Frage immer wieder: Was ist erfolgreicher Gemeindebau? Welche Massstäbe gelten und soll ich zur Anwendung bringen? Diejenigen, der mich umgebenden Leistungs- und Erfolgsgesellschaft? Gibt es Alternativen? Gibt es verbindliche Kriterien für Erfolg und Misserfolg im Gemeindebau, die sich aus dem Neuen Testament ableiten lassen? Wenn es solche geben sollte, was ich mit meiner Forschungsarbeit gerne herausfinden möchte, dann könnten diese richtungsweisend für die Missions- und Gemeindebaupraxis zumindest im europäischen Kontext sein.¹

2) Zweitens ist mir aufgefallen, dass dieses Thema „Erfolg oder Nicht-Erfolg“ in der Gemeindebau-Literatur unterschwellig omnipräsent ist. Einiges davon wird diese Arbeit auch aufnehmen und reflektieren. Wir lesen und hören beispielsweise von „erfolgreichen Pastoren“ (Cymbala 2000:26), „starken Leitern“ (Hybels 2002:74) und „hippen Gemeinden“ (McCracken: 2010). Dazu sind im deutschsprachigen Raum in den vergangenen 20 Jahren zahlreiche Gemeindebau-Konferenzen und Kongresse mit unterschiedlichen Ergebnissen und Auswirkungen organisiert worden. In der westlichen Welt wird Erfolg vor allem materiell bewertet und viele Gemeinden sind

¹ Hansjörg Gantenbein (2010: 111) hat in einer sozio-missiologicalen Studie belegt, dass für die Mission in Europa, trotz regionaler und nationaler Unterschiedlichkeiten, *allgemeine Rahmenbedingungen* gelten wie z.B. die Entchristlichung, die Säkularisierung oder das Aufkommen neuer Spiritualitäten (:157).

in materialistischen Haltungen und Statusdenken verhaftet. Einen erfolgreichen Pastor stellt man sich landläufig so vor: „Grosse Gemeinde, grosses Budget, schickes Auto“² (Chester 2008:191). Ich schreibe diese Arbeit u.a. deshalb, weil ich an dieser Stelle einen Klärungsbedarf ausmache. Auch sehe ich einen allgemeinen Nutzen, wenn ich zu diesem Thema biblisch-theologische Fragen stelle und neue Thesen zu Erfolg und Misserfolg formuliere. Viele Gemeinden stehen mittlerweile mit dem Rücken zur Wand. Pfarrstellen werden gestrichen und Gemeinden zusammengelegt. Für diese Entwicklung lassen sich natürlich Gründe finden. Der zunehmenden Marginalisierung und Wegrationalisierung der Kirche werden Forderungen nach Gesellschaftsrelevanz entgegengestellt. Zum Teil zu Recht: Die Kirche hat sich zu sehr von den Menschen entfremdet. Doch bis zu welchem Punkt dürfen wir das Evangelium dem Kontext anpassen, wie weit dürfen wir es „postmodernisieren“ um des Erfolgs willen? Auch mit dieser Frage wird sich diese Arbeit auseinandersetzen.

3) Ein dritter Grund mich mit diesem Thema auseinanderzusetzen liegt in der Tatsache begründet, dass viele Pastoren und Gemeindeleiter an den Herausforderungen und an der Erfolgsfrage leiden und nicht wenige aus dem Dienst ausscheiden. Andere schleppen sich weiter, landen im Burnout und wieder andere kämpfen mit sich selbst und der Versuchung, sich erfolgreich zu vermarkten. Eine qualitativ-empirische Untersuchung in Frankreich aus dem Jahr 2010 fördert zutage, dass vier von neun befragten Ex-Pastoren in den ausbleibenden Resultaten, im mangelnden sichtbaren Wachstum, den Grund ihres Ausscheidens sehen (Enquête Résam 2010: 7).³ Julia Duin, Religionsspezialistin bei der *Washington-Times* zeigt anhand von Untersuchungen auf, dass längst nicht mehr nur die „Mittelmässigen“ aus den Gemeinden austreten. Immer mehr Pastoren, Leitende und Älteste sind von Burnout und Frustrationen betroffen. „Die Gemeinden sind unzufrieden mit ihren Leitern und ihre Leiter quittieren in Scharen den Dienst“ (Duin 2008: 120).⁴ Diese gingen oft „nicht wütend, sondern einfach desillusioniert, nachdem sie jahrelang alles getan hatten, sich eingebracht hatten“ (:116).⁵

Diese Arbeit widme ich all den Leitenden, Männern und Frauen, die sich auf verlorenem Posten glauben und die sich mit der Erfolgsfrage abquälen. Ich hoffe, dass sie ihnen und auch anderen Entscheidungsträgern (Missionsleitern, Verbandsleitern usw.) hilft, mit dieser Frage einen

² Original-Zitat: „We measure success in terms of numbers, budgets, style, staff, prestige. We are not quite as crass as to think the church leader with the biggest salary and the flashiest car is the most successful” (Chester/Timmis 2008:191).

³ Original-Zitat: „Le burn-out est une des raisons d’abandon. La frustration engendrée par le manque de résultats tangibles à également été citée quatre fois” (Enquête Resam 2010:7).

⁴ Original-Zitat: „No one in the American church is more fragile – or bears the brunt of more frustration – than the pastor. Laity are unhappy with their leaders, and their leaders are leaving in droves. According to a 1998 Pew Foundation study, half of all ordained ministers quit within their first five years...” (Duin:120).

⁵ Original-Zitat: „We have had elders leave the church, some of our most precious people. They didn’t leave mad, they left burned out...disillusioned. They have paid their dues, done all the meetings, done all the involvement, and that is not bringing the life change they thought it would” (Duin 2008:116).

guten Umgang zu finden.

Zu Beginn dieser Arbeit möchte ich dem IGW für die nachhaltigen Impulse danken, die ich während meines Studiums für meinen Dienst erhalten habe. Ein spezieller Dank gilt meinem Freund und Fachmentor Stefan Fuchser für seine Anregungen und weiterführenden theologischen Gedanken. Fürs Korrekturlesen dieser Arbeit danke ich zudem Dorothea Gebauer ganz herzlich. Der wichtigste Dank geht an meine Frau Jacqueline, die mir den Freiraum zum Studieren immer wieder geschenkt hat. Ohne dich wäre diese Arbeit nie möglich geworden.

1.2 Klärung der Begriffe

Die Klärung einiger für diese Arbeit grundlegender Begriffe erscheint an dieser Stelle angebracht:

1.2.1 Gemeindebau

Die Fülle an Literatur zum Thema Gemeindebau hat eine inzwischen riesige Fülle von Begriffen hervorgebracht. Es gilt, sie scharf zu stellen und zu definieren. Wenn manche von Gemeindebau sprechen, meinen andere Gemeindegrowth, Gemeindeaufbau oder sogar Gemeindegründung. Michael Herbst (1993:19) beispielsweise spricht vom „missionarischen Gemeindeaufbau in der Volkskirche.“ Andere, eher charismatische Kreise haben, nach Michael Herbst, den Begriff „Geistliche Gemeindeerneuerung“⁶ eingeführt. Aus der erwähnten Fülle an theologischer Literatur möchte ich drei Begriffe herausgreifen, die ich für meinen Zugang zum Thema für wesentlich halte:

- Gemeindebau als *Oikodomik*: Christian Möller greift mit diesem Begriff das biblische Bild des Hausbaus auf. So schreibt etwa Petrus: „Lasst euch auch selbst aufbauen als ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum“ (1 Pe 2,5). Die Gemeinde als Haus (οἶκος) bzw. als Tempel, der erbaut werden soll. Es gilt Hand anzulegen, aufzubauen, weiter zu bauen, wo andere vor uns gebaut haben. Dieses Bild des Hausbaus hat nicht bloss mit Strukturierung oder Planung zu tun, sondern beinhaltet ebenso die dynamische Seite des Aufbaus und Wachstums. Es geht der Sache nach um beides, „um das innere wie das äussere Wachstum der Gemeinde“ (Möller 2004:45).
- Gemeindebau als *Kybernetik*: Der Begriff der Kybernetik wurde u.a. von Michael Herbst (1993:307f) reflektiert und besagt, dass Gemeindebau nichts Zufälliges ist, sondern etwas mit Leitung und Entscheidungen zu tun hat. Der Begriff Kybernetik (grch. κυβερνησεις)

⁶ Die Akzente des charismatischen Gemeindeaufbaus liegen, laut Herbst (2003:7) 1. Auf dem Gottesdienst als Anbetungs- und Lobpreisgottesdienst. 2. Auf der Seelsorge, etwa unter dem Stichwort der inneren Heilung oder des Befreiungsdienstes und 3. auf der Leiterschaft, wo Leitung als Charisma im Sinne eines autoritativen Hirtenamts verstanden wird.

kommt ursprünglich aus der Seefahrt und meint das Steuern oder Navigieren auf hoher See. In 1 Kor. 12,28 greift Paulus diesen Begriff im Kontext der Geistesgaben und Ämterfrage auf. Gott selbst hat seiner Gemeinde verschiedene Leitungsämter- bzw. Instrumente gegeben und sie sind dazu da, die Gemeinde auf Kurs zu halten.

- Schliesslich Gemeindebau als *Praxistheorie der Kirchengemeinde*: Dieser Begriff ist hilfreich, weil er die ganze Gemeindepraxis umfassend im Blick hat (Zerfass/Bäumler 1976: 81). Im Gemeindebau geht es nicht in erster Linie um Leiterschaft (so wichtig diese auch ist), sondern um die Gemeinde und ihre Praxis. Aus der Praxis heraus ergeben sich ständig neue Möglichkeiten zur Innovation, zu „neue[n] Praxisfelder[n]“ (:81).

Zusammenfassend soll für diese Arbeit gelten: *Gemeindebau bezeichnet ein planvolles, zielgerichtetes, inspiriertes Handeln durch Leiterschaft in einem bestimmten Kontext, das dem Aufbau und nachhaltigen Wachstum der Gemeinde dient. Gemeindebau geschieht unter Miteinbezug aller Gemeindeglieder und der einzelnen Charismen und bleibt dennoch Gottes souveränes Werk.*

1.2.2 Mission

Manchmal ist in dieser Arbeit in einem Atemzug von „Erfolg in Mission und Gemeindebau“ die Rede. Weshalb diese Differenzierung? Der Unterschied zwischen Mission und Gemeindebau liegt nicht darin, dass es sich bei Gemeindebau um bereits bestehende Gemeinden und in der Mission um noch zu gründende handelt. Gemeindebau ist spezifisch und lokal verortet, Mission dagegen meint vielmehr den übergeordneten Auftrag und die Sendung (von lat. *missio*). Die Mission ist dem Gemeindebau übergeordnet. Oder anders ausgedrückt: Bevor wir von Gemeindebau sprechen, müssen wir über Mission reden.

Wenn in dieser Arbeit von Mission die Rede ist, dann geschieht dies deshalb, weil Mission als Auftrag und Sendung eine grundlegende Relevanz und Gültigkeit hat. Die *ganze Kirche* ist dazu aufgerufen, der *ganzen Welt*, das *ganze Evangelium* zu bringen (Manila-Manifest 1989:Punkt10), dies auf dem Hintergrund einer Welt, die sich selbst überlassen, ewig verloren ist (:Punkt 1).

Worin besteht nun die Sendung? Das traditionelle Missionsverständnis, das sich vor allem auf Matthäus 28,19f beruft, unterliegt einer fatalen Verkürzung, weil es während langer Zeit Mission auf das Taufen und Lehren, bzw. Evangelisieren reduzierte. Mission aus biblischer Sicht ist jedoch „ein viel umfassenderes Geschehen ist als die Rettung von Seelen aus der Welt heraus“ (Hardmeier 2010:7). So ist in den vergangenen Jahren stärker das Bewusstsein für ein ganzheitliches und inkarnatorisches Missionsverständnis gewachsen, das sich an Texten wie Johannes 20,21 orientiert: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“. Demnach sind Christen in diese Welt gestellt und gesandt um in derselben Weise (grch *kathos*), also wesensmässig wie Jesus Christus zu wirken. Die Lausanner-Erklärung bringt diese Ganzheitlichkeit zum Ausdruck:

Wir bekräftigen, dass Jesus Christus seine erlöste Gemeinde in die Welt sendet, wie der Vater ihn gesandt hat. Das erfordert, dass wir ebenso tief und aufopfernd die Welt durchdringen (Lausanner-Erkärung 1974:Punkt 6).

Daraus wird auch deutlich, dass Mission nicht eine bestimmte Tätigkeit der Kirche meint, sondern viel tiefer ansetzt, nämlich bei Gott selbst. Jean-Georges Gantenbein (2010:10) unterscheidet in seiner Dissertation zwischen der übergeordneten „Missio Dei“ und der „Missio Ecclesiae.“ Weil Mission ursächlich Gottes Anliegen und Angelegenheit ist, gibt es eine Mission der Kirche. Die Kapstädter-Erklärung (2010: I/Punkt 10) geht ebenfalls von diesem Gedanken aus und spricht von „unserer Teilhabe“ an Gottes Mission (vgl. auch Bosch 1997:30).

Die Frage nach dem Erfolg der christlichen Mission geht also von einem solch ganzheitlichen und inkarnatorischen Missionsverständnis aus.

1.2.3 Erfolg

Der deutsche Begriff „Erfolg“ ist etymologisch an das Verb „folgen“ (Duden 1989:198) angelehnt. Dasselbe gilt für den englischen Begriff „success“, der sich vom Verb „succeed“ ableiten lässt und dort die ursprüngliche Bedeutung von nachfolgen („follow after“) hat (Longman 1989:610).

Erfolg ist also eine Folge, eine logische Konsequenz eines bestimmten Handelns, dem ein Ziel zugrunde liegt. Etwa seit dem 17. Jahrhundert wird Erfolg mit dem „Erreichen von Zielen“ (Duden 1989:198) in Zusammenhang gebracht. Demnach spricht man von Erfolg, wenn jemand die gesetzten Ziele erreicht hat. Damit wird deutlich und dies gilt für die Definition von Erfolg in dieser Arbeit:

Erfolg ist messbar. Es muss Kriterien geben, anhand derer der Erfolg von Mission und Gemeindebau gemessen werden kann. Andererseits kann Erfolg immer nur anhand der gesteckten Ziele gemessen werden. Darum befasst sich ein grosser Teil dieser Arbeit mit der Frage nach neutestamentlichen Erfolgskriterien.

1.2.4 Marginalität

Wenn diese Arbeit davon ausgeht, dass Mission und Gemeindebau grundsätzlich in der Spannung zwischen *Marginalität* einerseits und *Gesellschaftsrelevanz* andererseits geschieht, so sind dies Prämissen, die einer Untersuchung standhalten müssen. Was ist mit Marginalität gemeint?

Der Begriff „Marginalität“ ist von der französischen Wortfamilie „marge“ bzw „marginal“ (Duden 1990:481) abgeleitet und bedeutet *geografisch* am Rand oder auf der Grenze liegend. Eine Region die schlecht erschlossen ist, wird heute noch in Frankreich als „en marge“, oder eben als randständig bezeichnet. In der *Soziologie* wurde der Begriff dann auf Menschen und Gruppen übertragen und bezeichnet hier „die Existenz am Rande einer sozialen Gruppe“ (Duden 1990:481). Marginalität, sowohl geografisch wie soziologisch gesehen beschreibt zunächst einfach eine

Gegebenheit, eine Realität, die nicht zu übersehen ist. Auf keinen Fall ist „Marginalität“ vom Begriff her ein Ideal, das jemand bewusst sucht. Niemand will am Rande stehen, niemand will als „marginal“ gelten – und doch ist dies manchmal eine Tatsache, an der nicht vorbei zu kommen ist.

Auf die Kirche und den Gemeindebau bezogen bedeutet Marginalität, dass die Kirche Jesu immer wieder im Widerspruch zur Gesellschaft gestanden hat und steht. Marginalität bezeichnet daher auch eine Position, wo man nicht von Mehrheitsfähigkeit sprechen kann. Manche Theologen⁷ gebrauchen diesen Begriff, um deutlich zu machen, dass die Gemeinde Jesu damit in direkter Sukzession mit Jesus und den Aposteln steht, und dass die neutestamentliche Mission ebenfalls in einem Kontext der Verfolgung, Diskriminierung und Marginalisierung⁸ stattgefunden hat.

1.2.5 Gesellschaftsrelevanz

Der Begriff „Gesellschaftsrelevanz“ bzw. „Relevanz“ bedeutet von seiner lateinischen Sprachwurzel (*relevare*) her soviel wie „bedeutsam, gewichtig“ (Duden 1989:585). Auf die Gesellschaft bezogen wird damit gesagt, dass eine Sache oder eine Gruppe in einem bestimmten gesellschaftlichen Rahmen Wichtigkeit und Gewicht hat. In der heutigen demokratischen Gesellschaft könnte man von Mehrheiten sprechen. Gesellschaftsrelevant ist, was die Leute in einer bestimmten Gesellschaft mehrheitlich überzeugt und sie anspricht, bzw. sie potenziell ansprechen könnte. Damit ist ein klarer Gegenpol zur Marginalität gesetzt. Gemeindebau findet daher, und dies ist die zweite Prämisse, gleichermassen in der bewussten Auseinandersetzung und Hinwendung zur der jeweiligen Gesellschaft statt. Gesellschaftsrelevanter Gemeindebau erliegt nicht der Versuchung, eine christliche Parallelwelt zu schaffen und sich abzusondern.

Wenn in dieser Arbeit von Gesellschaftsrelevanz im Gemeindebau die Rede ist, bedeutet dies die beständige intellektuelle und theologische Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Gesellschaft, gekoppelt mit der unbedingten Bereitschaft, den Menschen das Evangelium kontextgerecht zu vermitteln.

Dieser gesellschafts- oder auch kontextrelevante Gemeindebau wurde bereits von vielen

⁷ Ich möchte einige dieser Vertreter kurz nennen, damit deutlich wird, dass dieser Begriff der Marginalität nicht aus dem „Nichts“ gegriffen wird, sondern dass er in der Theologie und Missiologie mittlerweile seinen Platz hat. Vertreter der missionalen Theologie wie etwa Shane Claiborne oder Steve Timmis reflektieren diese Thematik in ihren Büchern und Vorträgen. So sagt Claiborne (2009:307): „Wir haben einen Gott, der diese Welt durch die Pforte der Kleinheit und Bedeutungslosigkeit betritt.“ Der Tübinger Theologe Hans-Peter Gensichen (2008:These 6) gebraucht diesen Begriff und wendet ihn auf Gott selbst an: „Der Rand und die Randexistenzen sind diesem Gott besonders sympatisch und verwandt. Man muss selbst am Rand sein und muss Gott am Äußersten des Randes suchen - und kann ihn dort auch kennen lernen, und nur dort. Etwas Marginaleres als diesen Gott kann man sich gar nicht vorstellen.“

⁸ Dieser Gedanke wurde von Steve Timmis so formuliert: „To be a missional church means to be marginal. This is not an accident of history, but our destiny. This is normal church live... Ausgehend vom 1. Petrusbrief legte Timmis dar, dass die Erwählten Gottes als Fremdlinge in dieser Welt lebten (1 Pe 1,1) und beschrieb dies als kausalen Zusammenhang“ (IGW-Kongress „Ganz Gemeinde“ 17.-18. September 2010).

Theologen und Missiologen aufgegriffen und besprochen. Einige möchte ich exemplarisch herausgreifen um verschiedene Aspekte zu beleuchten:

Don Richardson (1983:37) geht davon aus, dass Gott sämtliche Kulturen auf eine spezielle Weise „für das Evangelium vorbereitet“ hat und dass es in der Mission insbesondere darum geht, den „Augen-Öffner“ (:35), den Schlüssel zu einer Kultur zu finden. Dies geschieht durch Nachforschen.

David Bosch, einer der Väter der missionalen Theologie, beschreibt Mission als prinzipiell inkulturierend und kontextuell (1995:565). Sein Hauptwerk „Transforming missions“ betont den Gedanken der gesellschaftlichen Durchdringung und Veränderung.

Michael Frost und Alan Hirsch (2008:76) erläutern die Geh-Struktur des Evangeliums. Gesellschaftsrelevanter Gemeindebau erliegt gerade nicht der Versuchung, eine christliche Parallelwelt zu schaffen mit völlig „homogenen Gemeinden“ (:98) und einer christlichen Monokultur, sondern betont die Sendung *in die Gesellschaft zur Transformation* derselben.

Der missionale Theologe *Johannes Reimer* leistete mit seinem Buch „Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus“ einen wichtigen Beitrag zur Debatte. Darin stellt er klar, dass „erfolgreicher Gemeindebau unmittelbar mit der Frage zusammenhängt, ob eine Gemeinde zu einer in der Gesellschaft angenommenen Form und Struktur gefunden hat“ (Reimer 2009: 24).

1.3 Forschungsmethode und Vorgehen

1.3.1 Zur Forschungsmethode

Nachdem der Forschungsgegenstand und die wichtigsten Begriffe in diesem Zusammenhang geklärt sind, geht es nun um die Methodik. Eine umfassende Untersuchung über das Erfolgsverständnis in der Mission würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, weil das ganze Neue Testament, die Missionspraxis Jesu und sämtlicher Apostel untersucht werden müsste. Dazu käme eine historisch-theologische Untersuchung, die klären würde, wie Erfolg im Lauf der Missionsgeschichte bewertet wurde. Diese umfassende Arbeit kann hier höchstens angedeutet werden.

Ich habe mich zur Erforschung dieses Themas auf das „paulinische Erfolgsverständnis“ beschränkt und werde zunächst die paulinische Terminologie im *corpus paulinum* untersuchen, um damit aufzeigen, mit welchen Begriffen Paulus durchaus über Erfolg nachgedacht hat.

Anschliessend hat es sich als nützlich und notwendig erwiesen, das Thema exemplarisch anhand auserwählter Texte biblisch-exegetisch zu untersuchen. Diese Textstudien anhand des Philipper- und 1. Thessalonicherbriefs bilden den Hauptteil meiner Arbeit. Aus der Forschungsfrage heraus soll in drei Richtungen recherchiert werden:

1. Welche allgemeingültigen, übertragbaren Aussagen über Erfolg finden sich bei Paulus?
2. Inwiefern war Gesellschaftsrelevanz ein Kriterium für Erfolg in der paulinischen Mission?

3. Wie bewertet Paulus Marginalität und Diskriminierung für den Erfolg im Gemeindebau?

In der Exegese gehe ich wie folgt vor: Die biblischen Texte aus dem griechischen NT sind jeweils in den Unterpunkten vorangestellt und werden übersetzt. Im auslegenden Teil werden, dort wo es Sinn macht, die griechischen Wörter in Klammern wiedergegeben (ohne Umlautschrift). Auf textkritische Anmerkungen, bzw. abweichende Varianten aus dem textkritischen Apparat wird verzichtet.

In einem abschliessenden Teil werde ich die Ergebnisse dieser Recherche über das paulinische Erfolgsverständnis praktisch-theologisch, anhand aktueller Gemeindebauliteratur reflektieren und daraus thesenartige Schlussfolgerungen ziehen. Diese Thesen können dann, so hoffe ich, Gegenstand weiterer Forschungsarbeiten sein.

1.3.2 Begründung der Textwahl (Philipper- und 1. Thessalonicherbrief)

An dieser Stelle möchte ich kurz begründen, weshalb aus dem ganzen *corpus paulinum* die Wahl auf diese beiden Briefe gefallen ist.

Beide Texte gelten in ihrer Verfasserschaft und Echtheit als sicher.⁹ Somit kann festgehalten werden, dass es sich nachweislich um paulinisches Gedankengut handelt. Noch wichtiger allerdings für meine vorliegende Arbeit war es ein Bild zu erhalten, wie Paulus zu unterschiedlichen Zeitpunkten seines Dienstes über Erfolg dachte.

Der 1. Thessalonicherbrief gilt gemeinhin als der älteste aller Paulusbriefe. Günter Haufe (1999:1) schreibt als Einleitung zu seinem Kommentar: „Als das älteste christliche Schriftstück und wahrscheinlich erster Gemeindebrief des Paulus verdient der erste Thessalonicherbrief historisch, wie theologisch besondere Beachtung.“¹⁰ Erich Mauerhofer (1995:60) sowie die meisten ntl. Einleitungen datieren den 1. Thessalonicherbrief auf das Jahr 50 n.Chr.

Der Philipperbrief dagegen gehört eher ans „Karrierenende“ des Apostels Paulus und die meisten Exegeten vermuten eine Verfassung in Rom (Paulus erwähnt das Prätorium in Phil 1,13) ums Jahr 62 oder 63 n.Chr. (so z.B. Mauerhofer 1995:161).

Es ist also interessant und für das paulinische Erfolgsverständnis nicht unwesentlich, zwei Quellen zu vergleichen, die in völlig verschiedenen Lebensabschnitten des Apostels entstanden sind.

⁹ Nach Günter Haufe (1999:3) ist „die Frage nach der literarischen Echtheit des 1 Thess in der neueren Diskussion stark in den Hintergrund getreten.“ Auch der Philipperbrief, als einer der späteren Briefe wird „heute in seinem Inhalt kaum noch als unapaulinisch dargestellt“ (Mauerhofer 1995:154; Bosch 1995:164).

¹⁰ Vgl auch Eberhard Hahn (1996:9): „Der 1. Thessalonicherbrief ist somit vermutlich der älteste Paulusbrief, der uns erhalten ist.“

2. BIBLISCH-EXEGETISCHE UNTERSUCHUNG

2.1 Erfolg – ein biblisches Prinzip?

Wie bereits angezeigt, geht es in diesem Teil der Arbeit um das Herausarbeiten des paulinischen Erfolgsverständnisses und zwar in Bezug auf die Mission. Bevor dies geschieht, möchte ich an dieser Stelle, etwas weiter ausholen und frage: Wie kam Paulus überhaupt zu einem Verständnis von Erfolg? Was bedeutete Erfolg für jemanden, der von sich selbst sagt: „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren in Tarsus in Zilizien, aber auferzogen in dieser Stadt [d.h. Jerusalem] zu den Füßen Gamaliels unterwiesen nach der Strenge des väterlichen Gesetzes (Apg 22,3)?“ Paulus als Jude, als „Pharisäer und Sohn von Pharisäern“ (Apg 23,6) war in dieser Frage von seinen jüdischen Wurzeln und vom Alten Testament her geprägt. Die Frage führt also direkt in die jüdische oder vielmehr alttestamentliche Anthropologie. Wie haben die Menschen, von der Thora und den Propheten ausgehend, Erfolg verstanden?

Dazu kann in der gebotenen Kürze gesagt werden: Erfolg wird im Alten Testament vor allem mit Begriffen wie „Segen“ (*baraka*) oder „Gelingen“ (*sekil*¹¹) in Zusammenhang gebracht. Im jüdischen Verständnis liegen Erfolg und Gelingen eng mit Gottes Segen zusammen. Isaak beispielsweise „säte und gewann in jenem Jahr das Hundertfache, so segnete ihn der HERR“ (Gen 26,12). Man könnte es auch mit dem Prinzip der Vermehrung umschreiben: Kinderseggen, Wachstum oder eben Erntesegen machen deutlich, dass Gottes Segen „ursprünglich seinen Sitz im Leben“ (Coenen 1993:1121) hatte. Was Gott segnet, vermehrt sich! Erfolg und Gelingen sind vom Alten Testament her auch eng mit dem Gehorsam zur Thora verknüpft: „Dieses Buch des Gesetzes soll nicht von deinem Mund weichen...damit du achtest, nach alledem zu handeln, was darin geschrieben ist, dann wirst du auf deinen Wegen zum Ziel gelangen, und dann wirst du Erfolg (*tasekil*) haben“ (Jos 1,8) oder „Dann wird es dir gelingen, wenn du darauf achtest, die Ordnungen und Rechtsbestimmungen zu befolgen“ (1 Chr 22,13, vgl. auch 1 Kön 2,3).

Dennoch, und darauf läuft alles hinaus, ist Segen weder ein Automatismus noch ein Zufallsprodukt. Gott bleibt der souverän Segnende, und gesegnet ist, wer im Willen Gottes lebt. Irdische Werte wie Reichtum, Macht oder Schaffenskraft sind *nicht zwingend* als Erfolg zu bewerten (Wolff 1994:195).

Paulus als gottesfürchtiger Jude war zweifelsohne von diesem jüdischen Segens- und Erfolgsverständnis geprägt und zwar auf der primär-menschlichen Ebene. Auf einer sekundären, jedoch viel bewussteren Ebene, war Paulus von Christus her geprägt. Paulus hat in allen seinen

¹¹ Der Begriff ist vielschichtig und bedeutet zunächst „klug und einsichtig handeln“ woraus sich auf einer weiteren semantischen Ebene „gedeihlich ausrichten“ „Gelingen“ ableiten lässt (Gesenius 1962:786).

Briefen immer wieder auf Jesus Christus Bezug genommen und bezeichnet sich selbst permanent als „Apostel Christi“ (1 Thes 2,7, Kol 1,1) und „Diener Christi“ (Phil 1,1). Dieses Verhältnis zu Christus als dem sendenden Herrn ist für das Erfolgsverständnis seiner Mission bestimmend.¹²

Die Frage an dieser Stelle muss folgerichtig lauten: Welches Erfolgsverständnis finden wir bei Jesus? Wie und mit welchen Begriffen hat Jesus über Erfolg oder Misserfolg in seiner eigenen Sendung und Missionspraxis gedacht? So wichtig diese Frage auch ist, sie kann an dieser Stelle nur summarisch umrissen werden:

1. Jesus artikuliert seine Mission und ihren Erfolg mit Begriffen wie „dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,34) oder „der mich gesandt hat, ist mit mir...weil ich allezeit das ihm Wohlgefällige tue“ (Joh 8,29) und im alles erlösenden Aufschrei am Kreuz: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Jesus hat seine Mission unfehlbar zu Ende geführt. Er selbst wusste darum und hat es auch gesagt.
2. Auf der menschlichen Wahrnehmungsebene allerdings lagen die Sichtweise und Interpretationen zur Person Jesu und seines Erfolgs zum Teil weit auseinander. Über der ganzen Sendung Jesu liegt ein Paradox: 1) *Jesus wurde in eine Randgruppe hineingeboren*. Er war der Nazoräer (Joh 1,46)¹³ und zeitlebens haftete ihm der Ruf der Marginalität an.¹⁴ 2) *Jesus gehörte nicht zum politisch-religiösen Establishment*. Er hätte er den grossen sozialen Aufstieg suchen können, hätte sich feiern und bezahlen lassen können (z.B. Joh 6,15), doch vermied er dies bewusst. Er war der verhüllte, verborgene Messias. „Er war mehr Reformier als Revolutionär“ (Frost/Hirsch 2008: 134) 3) *Zugleich war Jesus höchst gesellschaftsrelevant*, zog durch seine Verkündigung und sein Wirken die Menschen in Bann und quer durch die Gesellschaft, von den Zöllnern und Prostituierten bis in die Königsgemächer eines Herodes war Jesus ein Thema (Luk 23,8).
 - ❖ Jesus war hinsichtlich der Gesellschaft relevant, weil er die lebenswichtigen Themen (wie z.B. die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Freiheit, Erlösung von Krankheit) der Menschen erkannte und darauf einging.

¹² Zur Frage woher Paulus um die Worte Jesu wusste gibt es verschiedene Standpunkte. Einige Experten wie Mauerhofer (1995:89) gehen davon aus dass „Matthäus schon zu Lebzeiten Jesu einzelne Notizen gemacht hat“ und diese für Paulus zugänglich waren. Peter Stuhlmacher (2005:302) vertritt die Meinung, dass man unter Berücksichtigung, dass Paulus sowohl in Jerusalem als auch in Antiochien in „ständigem Kontakt mit Petrus und den anderen Kronzeugen der Jesustradition stand“ (:302) unmöglich von Unkenntnis oder gar Geringschätzung der Jesusüberlieferung bei Paulus sprechen könne.

¹³ Theodor Zahn (1910:119) über Nazareth: Jesus war „Bürger des verheissungslosen und in Galiläa selbst verrufenen Nazareth (Joh 1,46)“...und dass ihm die Herkunft aus Nazareth zum „Schimpf gerechnet wurde.“

¹⁴ „Der Gott, den Jesus verkündigt erscheint ganz am Rand. Jesus kommt VOM Rand und geht ZUM Rand: Von der verachteten Region Galiläa über den verachteten Kreuzigungsberg Golgatha wieder neu in das verachtete Galiläa...etwas Marginaleres als diesen Gott kann man sich gar nicht vorstellen“ (Gensichen 2008: These 6).

- ❖ Jesus war *gesamtgesellschaftlich* gesehen relevant, weil er nicht nur partikular, am Einzelnen diene, sondern weil er mit der Verkündigung des Reiches Gottes ein Gesamtkonzept brachte, das die ganze Erde, ja den Kosmos umfasste. Der Gedanke der gesellschaftlichen Transformation wird bei Roland Hardmeier in „Kirche ist Mission“ ausgeführt (2009:89, 248).

4) Jesus wurde *schliesslich zum Eckstein, der von den Bauleuten verworfen* wurde (Mt 21,42). Dieser Punkt ist bedeutungsvoll, wenn man über den Erfolg der Missio Jesu nachdenkt: Seine Präsenz löste starke Reaktionen hervor: Annahme und Ablehnung – Begeisterung und Hass. Für die einen wurde er zum Eckstein, für die anderen zum Stein des Anstosses (Röm 9,32). *Der Erfolg der Sendung Jesu definiert sich in und aus dieser Spannung*. Eduard Schweizer (1979:18) beschreibt Jesus als den, der jedes Schema „sprengt“ und das gilt auch in Bezug auf den Erfolg. Es gibt kein einfaches Schema oder Erfolgsprinzip im Leben und Dienst Jesu.

3. Auf einer dritten Ebene muss auch die Sendung der zwölf und danach der 70 Jünger durch Jesus in Betracht gezogen werden. Welcher Erfolg wird ihnen in Aussicht gestellt? Dazu in aller Kürze: 1) Die Mission der Jünger gleicht derjenigen ihres Meisters: „Der Jünger steht nicht über seinem Lehrer“ (Mt 10,24f). Die Mission der Kirche und ihr Erfolg sollte sich an der Mission Jesu orientieren (Bosch 1995:65). Sie kann auch nicht erfolgreicher sein wollen, als Jesu es war. 2) Jesus scheint die Zeichen des „sichtbaren Erfolgs“ oftmals anders einzuordnen, als wir Menschen dies gewöhnlich tun: Als die 70 Jünger von Zeichen und machtvollen Demonstrationen ihrer Mission berichten, relativiert Jesus dies (Luk 10,17f). Dagegen kann Jesus jubeln, also „Erfolg feiern“ über Dinge, die dem menschlichen Auge entgehen (Luk 10,21).¹⁵

Eine kurze Zusammenfassung: Erfolg war weder im Alten Testament noch bei Jesus ein jederzeit abrufbares Prinzip, eine Art „Funktionstaste“ oder ein Ziel in sich. Allein die Tatsache, dass der Begriff „Erfolg“ in unserem heutigen Sinn in der Schrift kaum vorkommt, zeigt etwas über dessen Ambivalenz. Das Alte Testament als auch Jesus sprechen allerdings vielfältig über Erfolg und geben manchen Ereignissen besondere Gewichtung. Für Paulus, dessen Erfolgsverständnis hier untersucht werden soll, war dies der gegebene Bezugsrahmen. Gegeben von der Gottesoffenbarung im AT und gegeben von der Christusoffenbarung und der Mission Jesu selbst.

¹⁵ Das griechische Verbum ἡγαλλιάσθαι findet bei Lukas nochmals eine ähnliche Bedeutung in Apg, 16,34. Hier fällt Jubel und Feier zusammen. Gefeiert wird in diesem Fall, dass die Familie des Kerkermeisters von Philippi zum Glauben gekommen ist. Auch in diesem Zusammenhang fand ein Zeichen und Wunder statt, doch dieses steht nicht im Vordergrund, sondern der Kerkermeister jubelte (ἡγαλλιάσατο) weil er glauben durfte und dadurch zu Gott gefunden hat.

2.2 Erfolg – die paulinische Terminologie

Hier nun, kann nun eine erste Reflexion ansetzen, die sich mit der Terminologie des paulinischen Erfolgsverständnisses auseinandersetzt. In welchen Begrifflichkeiten dachte und wertete der Völker-Apostel den Erfolg im Gemeindebau? Es wird deutlich, dass Paulus vielfältig und scharfsinnig über seine eigene Mission und diejenige seiner Widersacher und Kritiker dachte. In manchen Fällen sind die Begriffe messerscharf und kantig. In anderen sind sie eher metaphorisch und lassen einen gewissen Interpretationsspielraum. Manche Formulierungen bleiben neutral, andere enthalten eine positive oder negative Wertung.

2.2.1 Vergeblich gearbeitet

Verschiedentlich und zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten benützt Paulus den Begriff „vergeblich“. Zum Beispiel 1 Kor 15,2: „Es sei denn, dass ihr vergeblich zum Glauben gekommen seid“ oder Gal 2,2: „Damit ich nicht etwa vergeblich laufe oder gelaufen wäre.“ Auch die für diese Arbeit wichtigen Philipper- und Thessalonicherbriefe enthalten praktisch dieselbe Wendung: Phil 2,16: „Dass ich nicht vergeblich (κενον) gelaufen bin, auch nicht vergeblich (κενον) gearbeitet habe.“ In 1 Thes 3,5 hielt Paulus es nicht mehr länger aus und sandte Timotheus um zu erfahren „ob nicht etwa der Versucher euch versucht habe und unsere Arbeit (κοπος) vergeblich gewesen sei“ (κενον γηγνται Aorist Konj.).

Er benützt dazu wechselnd die Adverbien $\epsilon\iota\kappa\eta$ ¹⁶ und $\kappa\epsilon\nu\omicron\nu$ ¹⁷ wobei letzteres an einen Leerlauf denken lässt. Verschiedentlich wird auch die Besorgnis des Apostels deutlich. Gerade dort, wo er darum ringt, dass seine Verkündigung richtig verstanden und umgesetzt wird (vgl. auch Gal 4,11-20). Ein Misserfolg für Paulus wäre, entlang dieser Texte, der Abfall vom Glauben oder eine Verfälschung des Evangeliums.

2.2.2 Frucht

Wenn Paulus an manchen Stellen von „Frucht“ spricht, dann ist damit stets etwas Konkretes, Praktisches gemeint. Besonders deutlich wird dies in Gal 6,22: „Die Frucht (καρπος) des Geistes aber ist...“ oder in Phil 4,17: „Nicht dass ich die Gabe [d.h. eine finanzielle Unterstützung] suche, sondern ich suche die Frucht (καρπος).“ Wenn Paulus in seiner Mission Frucht sucht, dann könnte dies für unser Erfolgsverständnis wesentlich sein. Paulus knüpft mit diesem Begriff ans alttestamentliche Segensverständnis an. Frucht kann nicht produziert werden, sie wächst von selbst und vermehrt sich. Zugleich findet mit diesem Begriff eine Rückbindung an die Missio Jesu statt:

¹⁶ $\epsilon\iota\kappa\eta$, Adverb, das mit vergeblich, umsonst, nutzlos übersetzt wird (Bauer 1988:447)

¹⁷ $\kappa\epsilon\nu\omicron\nu$, Adverb, in Ableitung von $\kappa\epsilon\nu\omicron\omega$, $\kappa\epsilon\nu\omicron\sigma\tau\iota\varsigma$ wörtlich „leer“ dann aber auch „ohne Erfolg, ohne Wirkung“ (Bauer 1988:870).

„Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht (καρπός) bringt und eure Frucht bleibe“ (Joh 15,16). Frucht allein als Wachstum zu bezeichnen würde dem Begriff nicht gerecht. Nach Joh 15 geht es um nachhaltiges Wachstum oder auf den Gemeindebau bezogen nachhaltigen Erfolg.

2.2.3 Gewinn/Verlust

Ein weiterer Begriff aus dem paulinischen Repertoire, der an Erfolg denken lässt, ist Gewinn, bzw. Verlust. Interessanterweise finden sich beide Begriffe mehrmals im Philipperbrief und dort zentral in 3,7: „Aber was auch immer mir Gewinn (κερδός) war, das habe ich um Christi willen für Verlust (ζημιά) gehalten.“ Was immer Paulus an Status, an menschlicher Ehre und Würde gehabt haben mochte, es bedeutet ihm heute nichts mehr wegen „der unübertrefflichen Grösse der Erkenntnis Christi“ (Phil 3,8). Die Massstäbe haben sich verschoben (Müller 1993:151)

Auch hier gibt es wieder eine terminologische Übereinstimmung mit Jesus: „Was nützt es dem Menschen wenn er die ganze Welt gewinnt (κερδαίνω), sich selbst aber verliert oder einbüsst“ (ζημιώω) (Luk 9,25).

Aus den wenigen Belegstellen dieser Begriffe im NT eine explizite Aussage über Erfolg in der Mission zu machen, wäre zwar vermessen, doch implizit machen diese Texte deutlich, wie Paulus über Sinn und Ziel seines Lebens dachte.

2.2.4 Triumphzug

Ein interessanter Text zum Thema Erfolg in der Mission findet sich in 2 Kor 2,14:

Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug umherführt in Christus und den Geruch seiner Erkenntnis an jedem Ort durch uns offenbart. Denn wir sind ein Wohlgeruch Christi für Gott unter denen, die errettet werden, und unter denen, die verloren gehen.

Der Begriff „triumphieren“ (θριαμβεύω) bringt mehrere Aspekte zum Ausdruck: 1) Paulus gebraucht für seine Mission das Bild eines römischen Siegeszugs, wobei Christus der eigentliche „Triumphator“ ist (Wolff 1989: 54). Damit tritt ein ausserordentlich starkes Selbst- und Siegesbewusstsein in Christus zutage 2) Paulus konnte sagen, „immer“ und „überall“ ist dies der Fall. Damit wird deutlich: die Metapher bezieht sich auf die gesamte Missionstätigkeit des Paulus. Dieser Triumphgedanke ist kein Zufall oder glücklicher Einzelfall, sondern die Regel. 3) Der Triumphzug ist ein öffentliches Geschehen und somit trägt θριαμβεύω auch die Bedeutung von „publik“ machen im Sinne von „verbreiten, bekanntmachen“ (Wolff 1989:55). 4) Wiederum an die Missio Christi angelehnt ist die Aussage „für die einen ein Geruch zum Tod...für die anderen ein Geruch zum Leben.“ Wie wir in der Mission Jesu gesehen haben, scheiden sich am Evangelium die Geister – darin liegt u.a. die Kraft und der Erfolg des Evangeliums.

Mit dem Begriff „triumphieren“ entsteht ein durchaus positives Bild des Erfolgs. Darüber hinaus verweist $\theta\rho\iota\alpha\mu\beta\epsilon\upsilon\omega$ auf eine Terminologie des Sieges bei Paulus, die den Siegeskranz (1 Kor 9,25) erwartet und den Sieg Christi in unserem Alltag (1 Kor 15,57, Phil 4,14) voraussetzt.

2.2.5 Handel treiben mit dem Wort Gottes (Gemeinde-Business)

Negativ beurteilt Paulus dagegen die Mission derer, die Christus aus „Eigennutz“ ($\epsilon\pi\theta\epsilon\iota\alpha$) oder „Selbstsucht“ (Haubeck 1994:171) verkündigen (Phil 1,17). Ähnlich sieht Paulus die vielen ($\omicron\iota\ \pi\omicron\lambda\lambda\omicron\iota$), die "Handel mit dem Wort Gottes treiben“ ($\kappa\alpha\pi\eta\lambda\epsilon\upsilon\omicron\nu\omicron\tau\epsilon\sigma$)¹⁸ (2 Kor 2,17). Er distanziert sich deutlich von ihnen und ihrem Dienstverständnis (Schmeller 2010:166). Problematisch aus Sicht des Paulus war, dass sie die Gesetze des Marktplatzes auf die Mission des Reichs Gottes übertrugen und dadurch das Evangelium verfälschten (2 Kor 4,2). Am schärfsten fällt die Kritik auf die „falschen Apostel“ (wörtlich „Pseudoapostel“) (2 Kor 11,13). Paulus stellt sie auf dieselbe Stufe mit Scharlatanen und Sektierern.

Wir haben hier und noch an verschiedenen anderen Stellen (vgl. Gal 1,8; Tit 1,10) *eine Negativ-Schablone dessen, wie Erfolg nicht gesucht und verstanden werden sollte.*

2.2.6 Menschen gefallen

Wiederum sich abgrenzend von falschen, unlauteren Verkündigern sagt Paulus in 1 Thes 2,4: „Wir reden nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft.“ Hier spricht Paulus ein seit jeher offensichtliches Problem an, dass Redner gerne den Menschen gefallen möchten und dabei Konzessionen an der Botschaft in Kauf nehmen. In diesem Zusammenhang nennt Paulus als Beispiel die „schmeichelnde Rede“ (1 Thes 2,5) und die Selbstverherrlichung ($\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu\ \delta\acute{o}\xi\alpha\nu$) (2,6).

Diese doch klaren Begriffe haben durchaus eine Aussagekraft über das Berufsethos und Selbstverständnis des Apostels.

2.3 Einleitung zu den ausgewählten Bibeltexten

Hier geht es nicht um eine nochmalige Begründung der Textwahl (siehe 1.3.2), sondern um eine Hinführung zu den Texten. Es handelt sich um eine kurze Einleitung a) zur Gründungsgeschichte der Gemeinden in Thessalonich und Philippi b) zum Kontext der Verfassung der Briefe.

2.3.1 1. Thessalonicherbrief

¹⁸ Das Verb ist nach dem Substantiv $\kappa\alpha\pi\eta\lambda\omicron\varsigma$ gebildet, das den „Kleinhändler“ bezeichnet, der seine vom Grosshändler erworbene Ware auf dem Markt feilbietet und im Rufe eines Betrügers und Wucherers stand (Wolff 1993:75).

Der 1. Thessalonicherbrief ist in direktem Zusammenhang und zeitlicher Nähe mit Apg 17.1-9 zu lesen. Paulus und Silas mussten Thessalonich und die neu gegründete Gemeinde aufgrund von Nachstellungen der Juden vorzeitig verlassen (Apg 17,5). Als Paulus wenig später in Athen war, sandte er voller Sorge um die Gemeinde, Timotheus dorthin (1 Thes 3,1). Die guten Nachrichten vom Glauben und der Liebe der Thessalonicher (3,6) waren Auslöser und Anlass für den 1. Thessalonicherbrief. Die „Mehrzahl der heutigen Ausleger“ (Riesner 1994:323) geht von der Abfassung des Briefs in Korinth aus, also noch während der 2. Missionsreise (vgl. auch Mauerhofer 1995:60). Man kann diesen Brief also in die „Frühzeit des Apostels“ (Riesner 1994:1) datieren.

Thessalonich war nicht nur die volkreichste Stadt Mazedoniens, sondern gehörte mit geschätzten 100'000 Einwohnern wohl zu den „herausragenden Grosstädten des römischen Imperiums“ (Riesner 1994:301). Der Hafen, die Verkehrswege usw. begünstigten das wirtschaftliche Wachstum. Die Gemeinde (Apg 17,4) schien eher klein gewesen zu sein (:331) und stand von Anfang an unter einem gewissen Druck: Verfolgung durch die Juden, Gefährdung durch heidnische Kulte und ganz allgemein die Spannung mit dem damaligen gesellschaftlichen Umfeld (Haufe 1999:11). Eine interessante Mischung von vielen „gottesfürchtigen Griechen“ (Apg 17,4) und einiger eher in der Minderheit erscheinenden Judenchristen, prägte das Bild (Riesner 1994: 308).

2.3.2 Philipperbrief

Für die Stadt Philippi und den gesellschaftlichen Kontext gilt ähnliches wie für Thessalonich. Die Stadt, eine römische Kolonie¹⁹, liegt ebenfalls an der strategisch wichtigen Verkehrsachse *Via Egnatia* und war die erste grössere Siedlung in die Paulus auf der Durchreise in Mazedonien kam (Apg 16,11f). Die geografische Nähe sowie die Tatsache, dass die Gründungszeit der Gemeinden in Philippi und Thessalonich in dieselbe Periode fällt, machen die beiden Städte durchaus vergleichbar.

Der Zeitpunkt und die Umstände der Verfassung des Philipperbriefs, als Brief aus der Gefangenschaft in Rom unterscheidet ihn allerdings vom 1. Thessalonicherbrief. Trotz des Leidens und eines möglichen bevorstehenden Martyriums ist der Brief geprägt vom „Grundton der Freude“ (Müller 1993:27). Auch Ralph Martin (2004:lvi) nennt als erstes Motiv, die Zuneigung und herzliche Beziehung zu dieser Gemeinde, eine tiefe Verbundenheit, die sich auch darin äusserte, dass die Gemeinde Paulus finanziell (oder jedenfalls mit einer Gabe) unterstützt hat (Phil 4,10f).

¹⁹ Die Stadt war zwar nicht mehrheitlich von Römern bewohnt, doch das Gepräge und Lebensgefühl waren „durch und durch römisch.“ (Müller 1993:2)

Interessant ist auch: Paulus schreibt als Angefochtener den Angefochtenen, als Leidender den Leidenden, und als selbst Verfolgter den in Verfolgten in Philippi (Martin 2004:li)

2.4 Bewertung von Erfolg bei Paulus

Nach diesen einleitenden und hinführenden Überlegungen geht es nun um die genaue Untersuchung, um die Examinierung der genannten Texte. Welche Schlüsse hat Paulus bezüglich des Erfolgs für seine eigene Mission gezogen? Welche eindeutigen Kriterien lassen sich festhalten? In diesem Hauptteil der Arbeit gehe ich den einzelnen Indizien nach, trage sie zusammen, verbinde sie miteinander, sodass ein Gesamtbild entsteht: Das Erfolgsverständnis des Apostels.

2.4.1 Wenn Erfolg zum Selbstzweck wird (Phil 1,17; Phil 2,3)

17 οἱ δὲ ἐξ ἐριθείας τὸν Χριστὸν καταγγέλλουσιν, οὐχ ἄγνῶς, οἴομενοι θλιῖψιν ἐγείρειν τοῖς δεσμοῖς μου.

17 die anderen aber aus Eigennutz (ἐξ ἐριθείας) verkündigen (καταγγέλλουσιν) Christus nicht lauter (οὐχ ἄγνῶς), indem sie gedenken mir, dem Gefangenen, Bedrängnis (θλιψίς) zu bereiten (wörtlich „erwecken“).

Zentral für unsere Untersuchung sind in diesem Text die beiden Begriffe „aus Eigennutz“ und „nicht lauter“. Die Verben „verkündigen“ (καταγγεῖν) und „predigen“ (κηρύσσειν) (V. 15) verdeutlichen, dass es hier um Mission im Allgemeinen und die Verkündigung des Evangeliums im Speziellen geht. Paulus verweist in diesem Text auf seine Fesseln. Als Gefangener im entfernten Rom hört er durch Kontakte mit Timotheus (1,1) und Epaphroditus (2,25) von solchen, die zwar Christus verkündigen, doch aus Eigennutz und mit falschen Motiven.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Aussage „sie denken (οἰομαί) mir, dem Gefangenen, weitere Bedrängnis zu bereiten“. Das Verbum οἰομαί führt einen Partizipialsatz ein, der sowohl kausal als auch modal verstanden werden kann (Haubeck 1994: 171). Je nachdem kann übersetzt werden: „weil sie mich bedrängen wollen“ oder modal „indem sie mich bekümmern“. Für welche Übersetzungsvariante man immer sich entscheidet: Die Tatsache bleibt, dass sie mit ihrer Verkündigung bewusst die Situation der Gefangenschaft und Abwesenheit des eigentlichen Leiters ausnützten und seine Autorität untergraben wollten. Paulus ist dabei vorsichtig in seiner Wortwahl und hat die innere Grösse, zu sagen: „Was tut’s aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber“ (V. 18, Luther 1984). Dennoch kommt gerade durch die Verbindung von ἐριθεία und οἰομαί deutlich zum Ausdruck, dass es diesen Verkündigern um ihren eigenen Vorteil ging, dass sie bewusst Paulus und sein Werk in Abwesenheit des Betroffenen abwerten wollten und zwar zu ihren eigenen Gunsten. Paulus unterstellt ihnen zwar nicht Irrlehre oder ein völlig zu disqualifizierendes Verhalten, wie er dies mit den falschen Aposteln in 2 Kor 11 tut. Doch bringt gerade der Begriff

„nicht lauter“ (οὐχ ἀγνῶς) etwas vom Erfolgsstreben dieser Leute zum Ausdruck. Trägt die Wortgruppe ἀγνῶς /ἀγνεία die Bedeutung von rein oder „sittlich tadellos“ (Coenen 1993:1036) (vgl auch 1 Tim 4,12) (Bauer: 18) so kann die Verneinungsform an dieser Stelle mit „nicht lauter“ oder „unehrlich“ wiedergegeben werden. Die Vorgehensweise dieser Personen ist aus Sicht des Apostels Paulus in diesem Fall zweifelhaft.

Nur wenige Verse später in Kapitel 2,3 gebraucht Paulus denselben Begriff „Eigennutz“ (ἐριθεία) nochmals in einer generellen Ermahnung zur Einmütigkeit, nichts „aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht“ (κενοδοξία) zu tun. Damit stellt Paulus den Begriff Eigennutz auf dieselbe Ebene mit „Prahlerci und nichtiger Ruhmsucht“ (Bauer 1988: 869), was für das Erfolgsverständnis von Paulus von Bedeutung ist. Der Begriff ἐριθεία ist ein eher selten gebrauchtes Wort im Neuen Testament (6mal belegt, davon 5mal bei Paulus) (Bauer 1988:626) und wurde teilweise auch mit Streitsucht übersetzt. Dabei ging es in der Sache nicht ums Evangelium, sondern nur darum eine Diskussion für sich zu entscheiden, um so Einfluss in einer Gruppe oder Gemeinde zu haben. Paulus hat v.a. im gesetzlichen Judentum ein solch falsch ambitioniertes Debattieren ausgemacht, das vermieden werden soll (Tit 1,10; Apg 13,45). Das zur selben Wortfamilie gehörende Substantiv ἐρις [eris] steht für Streit oder Selbstsucht (vgl. 1 Tim 6,4; 2 Kor 12,20).²⁰

An diesem Text und seinem Kontext wird ersichtlich, dass bei Paulus Erfolg in der Mission nicht zu einem Selbstzweck werden darf, wo Leiter sich in der Selbst-Produktion und -Promotion verlieren und ihre eigenen Vorteile suchen. Die verwendeten Begriffe und ihre Verknüpfung mit anderen wie z.B. der Ruhmsucht zeigen auf, dass Paulus differenziert über Erfolg nachdachte und diesen als solchen nicht kritisch beurteilt. Er freut sich, wo immer das Evangelium verkündigt wird, kritisiert aber die Haltung der Selbstsucht. Erfolg in Mission und Gemeindebau ist kein Selbstzweck, sondern muss selbstlos dem Reich Gottes wieder zufließen.

2.4.2 Gefahr des „unlauteren Wettbewerbs“ (1 Thes 2,3f)

3 ἢ γὰρ παράκλησις ἡμῶν οὐκ ἐκ πλάνης οὐδὲ ἐξ ἀκαθαρσίας οὐδὲ ἐν δόλῳ,

3 Denn unsere Ermahnung <geschah> nicht aus Irrtum, auch nicht aus Unlauterkeit, auch nicht mit List,

4 ἀλλὰ καθὼς δεδοκιμάσμεθα ὑπὸ τοῦ θεοῦ πιστευθῆναι τὸ εὐαγγέλιον οὕτως λαλοῦμεν, οὐχ ὡς ἀνθρώποις ἀρέσκοντες ἀλλὰ θεῷ τῷ δοκιμάζοντι τὰς καρδίας ἡμῶν.

²⁰ In 2 Kor 12,20 stehen ἐρις und ἐριθεία nebeneinander. Die Elberfelder-Bibel übersetzt mit „Streit...und Selbstsüchteleien.“ Es scheint, dass ἐρις allgemein mit „Streit“ übersetzt wird, während ἐριθεία mehr eine Haltung meint: die Streit- und Selbstsucht, die sich selbst in den Mittelpunkt stellen will, „desire to put one's self forward“ (2012: The Online Greek Bible).

4 sondern nachdem wir tauglich befunden geworden sind (Aor. Perfekt Passiv δοκιμάζω) durch Gott, mit dem Evangelium betraut zu werden (πιστευθῆναι Infinitiv Passiv), so reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft (Partizip Präsens).

5 οὔτε γὰρ ποτε ἐν λόγῳ κολακείας ἐγενήθημεν, καθὼς οἴδατε, οὔτε ἐν προφάσει πλεονεξίας, θεὸς μάρτυς,

4 Denn wir sind weder mit schmeichelnden Worten (ἐν λόγῳ κολακείας Dat. instr.) aufgetreten, wie ihr wisst, noch mit einem Vorwand (ἐν προφάσει dat instr.) der Gewinnsucht (πλεονεξία).

Der Quervergleich zu Phil 1,14 f ist interessant und eine leichte inhaltliche Ähnlichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen. Obschon die Umstände der Abfassung völlig unterschiedlich sind und die beiden Schriftstücke 12 bis 13 Jahre auseinander liegen, fällt auf, dass Paulus über manche Dinge - unabhängig von Zeit, Ort und Umständen - genau gleich dachte und an seinen Überzeugungen festhielt.

Dies wird im Vers 3 deutlich, wo Paulus ebenfalls die Möglichkeit der unlauteren Evangeliumsverkündigung erwähnt (vgl. Phil. 1,17) und daran erinnert, dass bei ihm keine „Unlauterkeit“ (ἀκαθαρσία) und auch keine List (δόλω) vorliegen. Den beiden Begriffen soll weiter unter noch nachgegangen werden. Unausgesprochen, aber doch recht deutlich steht die Aussage im Raum, dass es solche geben musste, die sich mit Tricks und allerlei List an die Gemeinde „ranmachten“ und gewinnsüchtig (V.4) versuchten, Kapital für sich selbst zu schlagen.

Wir haben in diesem Text ein weiteres konkretes Beispiel für das Erfolgsverständnis des Apostels Paulus, das die im vorherigen Punkt gemachten Aussagen bestätigt, ergänzt und noch vertieft. Man könnte es die „Gefahr des unlauteren Wettbewerbs“ nennen. Was aber genau ist „unlauterer Wettbewerb“? Im Sport oder auch in wissenschaftlichen Disziplinen wird ein Titel oder eine Leistung nicht erkannt bzw. wieder aberkannt, wenn diese nicht rechtmässig erworben ist. Genau darum scheint es hier zu gehen. Wie und mit welchen Begriffen geht Paulus dieser Sache auf den Grund? Fünf Begriffe, die Paulus in diesem Text verwendet, geben klare Auskunft:

- ❖ **Unlauterkeit** (ἀκαθαρσία): Der zur Wortgruppe καθαρός gehörende Begriff „umfasst das Gebiet der physischen, kultischen und ethischen Reinheit“ (Coenen 1993:1037). Die ἀκαθαρσία kann von der Sprachwurzel her mit „Unreinheit“ übersetzt werden, trägt bei Paulus aber oft die Bedeutung der a) Unsittlichkeit, Lasterhaftigkeit (z.B. Röm 1,24, Gal 5,19) und dann b) der „unsauberen Gesinnung“ (Bauer:55). Fast dieselbe Wortkombination findet sich in Eph 4,19, wo Paulus die Unreinheit mit der Habsucht oder Gier (πλεονεξία) in direkte Verbindung stellt. Auch gebraucht Paulus denselben Begriff nochmals in 1 Thess 4,7 und stellt der Unlauterkeit die Heiligung entgegen. Wichtig für diese Untersuchung ist, dass Paulus hier gewissermassen seine Mission erklärt und rechtfertigt. Es geht also nicht

ganz allgemein um Heiligung oder christliche Ethik. Paulus gebraucht den Begriff hier ganz spezifisch, um die Charakteristik und Motivation seiner eigenen Leiterschaft zu beschreiben.

- ❖ **List** (δόλος): Das zweite Kriterium das Paulus anführt lautet „ohne List“. Was ist damit gemeint? Der Begriff hat eine durchwegs negative Konnotation und kann mit Hinterlist, oder Betrug in Verbindung gebracht werden. So wird δόλος mehrfach verwendet in Bezug auf die Pharisäer und Juden, die Jesus mit List oder Hinterlist mit Worten einzuwickeln versuchten (Mk 12,14) oder um „ihn mit List zu greifen und zu töten“ (Mt 26,4; Mk 14,1). Daraus wird ersichtlich, dass List oft mit Taktieren und Abwägen zu tun hat. Paulus sagt hinsichtlich seiner Mission und seiner Gemeindebaustrategie, dass er ohne solche List und „rhetorische Tricks“ (Hahn 1996:29) aufgetreten ist. Für das Erfolgsverständnis bedeutet dies, dass Paulus nicht den Erfolg mit allen möglichen Mitteln gesucht hat und dafür evtl. Abstriche am Evangelium in Kauf genommen hätte.
- ❖ **Geprüft von Gott** (δεδοκιμάσαμεθα ὑπὸ τοῦ θεοῦ): Dieser Begriff ist bedeutungsvoll, weil Paulus sich in seinem Selbstverständnis als Verkündiger und Gemeindebauer von Gott her eingesetzt und legitimiert sieht. Das Verb δοκιμάζω kann mit „prüfen“ „bewähren“, „erproben“ (Bauer 1988: 407) oder auch „examinieren“ „auf Tauglichkeit testen“²¹ (The online greek bible) wieder gegeben werden. Interessant ist an dieser Stelle das Perfekt Passiv, welches einen Iterativ, also eine immer wiederkehrende bis in die Gegenwart anhaltende Handlung bezeichnet. „Von Gott immer wieder geprüft und als tauglich befunden“ könnte die exakte Übersetzung heissen. Auf neudeutsch: „TÜV bestanden“. Darum geht es hier: Die Gefahr des unlauteren Wettbewerbs, der Betrugerei ist ausgeschlossen, weil die Legitimation von höchster Stelle her bestätigt ist. Die Gefahr des unlauteren Wettbewerbs in Sachen Gemeindebau besteht potenziell immer dort, wo Leiter oder Missionen in eigener Sache und im eigenen Interesse agieren und dadurch anfällig werden für undurchsichtige Praktiken (Kapstädter Verpflichtung 2010:IID/4 und 5).
- ❖ **Den Menschen gefallen** (ἀνθρώποις ἀρέσκοντες): Ein weiteres disqualifizierendes Kriterium fürs paulinische Erfolgsverständnis ist die „Menschengefälligkeit“ oder die „Augenscheinlichkeit“. In Mk 6,22, als die Tochter der Herodias tanzte, steht dasselbe Wort ἀρέσκω: „Und sie gefiel dem Herodes“. Die Attraktivität, das unbedingt Gefallen- und Verführenwollen ist ein typisch menschlicher Zug und findet auch im Gemeindebau auf verschiedenen Ebenen Anwendungsvarianten. Paulus wehrt einem solchen Missionsverständnis, wo sich alles um den Menschen und sein Wohlbefinden dreht. Er erwähnt in diesem Zusammenhang auch die „schmeichelnde Rede“ und die „Ehre von Menschen“

²¹ Original-Zitat: “scrutinise / to recognise as genuine after examination” (2012: The online Greek Bible)

(V.5). Die Polemik und Spannung ist offensichtlich nicht neu: Geht es im Gemeindebau um Menschen oder geht es um Gott – und wie lässt sich das eine mit dem anderen verbinden (vgl Punkt 3.1.3.2.)?

- ❖ **Gewinnsucht** (πλεονεξία): Ein fünftes ausschliessendes Kriterium für Erfolg im Gemeindebau ist die Gewinn- oder Habsucht. Das griechische Wort ist eine Zusammenfügung (Krisis) von πλεον + εχω (Haubeck 1994:196) und besteht aus dem Komparativ „mehr/grösser/zahlreicher“ und dem Verb „haben“ (Preuschen 1976: 146). Der Begriff bezeichnet also das „Mehr-haben-wollen“ (Coenen 1993: 489). Nach 2 Petr 2,4 und 2 Kor 2,3 sind es vor allem Irrlehrer, die sich für ihren Dienst bezahlen lassen und auf materiellen Gewinn aus sind. Leiter in der Gemeinde sollen dagegen nicht „geldliebend“ (1 Tim 3,2) sein. Der Zusammenhang von Geld und Erfolg dürfte gemeinhin bekannt sein. Die Gefahr des unlauteren Wettbewerbs besteht dort, wo Leiter sich einen materiellen Status verschaffen wollen und darin den Erfolg ihrer Arbeit begründet sehen. Paulus konnte sich zwar durchaus an einer Gabe freuen und konnte sagen: „Ich habe alles erhalten und habe Überfluss“ (Phil 4,18) Das hier verwendete griechische Wort πλεοναζω das für „überreich“, „überfliessend“ steht, hat übrigens dieselbe Sprachwurzel. Damit wird deutlich: Das Problem ist nicht das Geld an sich, der Gewinn, oder auch die Freude daran, sondern die Gier nach mehr.

2.4.3 Das Evangelium als „Kraft“ (1 Thes 1,5)

5 ὅτι τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν οὐκ ἐγενήθη εἰς ὑμᾶς ἐν λόγῳ μόνον ἀλλὰ καὶ ἐν δυνάμει καὶ ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ [ἐν] πληροφορίᾳ πολλῇ, καθὼς οἴδατε οἱοὶ ἐγενήθημεν [ἐν] ὑμῖν δι' ὑμᾶς.

5 denn unser Evangelium erging zu euch nicht im Wort allein (ἐν λόγῳ μόνον), sondern auch in Kraft (ἐν δυνάμει) und im Heiligen Geist und grosser Fülle (πληροφορία πολλῇ).

Dieser Text enthält eine erste positive Entfaltung des paulinischen Erfolgsverständnisses. Warum ist gerade dieser Text wichtig und relevant für das Erfolgsverständnis in Mission und Gemeindebau? Wir erhalten an dieser Stelle qualitative Aussagen über die Merkmale und Begleiterscheinung einer wirkungsvollen evangelischen Verkündigung im Rahmen einer Gemeindegründung. Paulus und seine Gefährten geben in diesem einleitenden Briefabschnitt Gott den Dank dafür, „weil ihre Evangeliumsverkündigung bei den Thessalonichern so wirkungsvoll geschah“ (Müller 2001: 104). Wirkungsvoll bedeutet, dass die Botschaft Auswirkungen gezeigt hat und nicht ins Leere gegangen ist. Man könnte durchaus von Erfolg sprechen und die Frage lautet: Warum war die Verkündigung erfolgreich? Ich bezeichne es der Einfachheit halber an dieser Stelle „Das Evangelium als Kraft“.

Mindestens drei Begriffe sind es, die Paulus aufführt und darin die Wirksamkeit oder den Erfolg qualifiziert. Alle drei sind durch den Dativ gekennzeichnet, stehen also grammatikalisch auf einer Ebene in der Satzkonstruktion: In „Kraft“, im „Heiligen Geist“ und in „grosser Fülle.“

- ❖ **In Kraft** (ἐν δυνάμει): Der Begriff trägt im Neuen Testament die Bedeutung von Kraft, Macht, Stärke, auch Wunderkraft. In manchen Fällen steht das Wort δυνάμις auch für Krafterweis oder Wundertat (Bauer 1988:417). Besonders in den Evangelien wird der Begriff häufig im Zusammenhang mit den Zeichen und Wundern Jesu verwendet (Mt 11,20; Mk 6,2 uvm.). An verschiedenen Stellen verbindet Paulus die Dynamis mit dem Wort oder dem Evangelium. Das Evangelium selbst ist eine Kraft Gottes (Röm 1,16). Die Christus-Predigt ist Kraft (1 Kor 1,24). Doch an dieser Stelle, und das ist für das Erfolgsverständnis bei Paulus wichtig: Das Evangelium besteht nicht allein aus der Wortverkündigung, sondern geschieht in Kraft oder durch Krafterweisung. Paulus drückt diesen Gedanken auch in 1 Kor 2,4 aus. Fast entgegen dem traditionellen Grundsatz „sola parola“ heisst es hier: „Nicht allein im Wort“ sondern *auch* in Kraft (ἐν δυνάμει). Das *auch* ist wichtig. Damit wird das Wort keinesfalls abgewertet oder zurückgestellt, aber es wird ergänzt. Es gibt an dieser Stelle zwei Deutungsmöglichkeiten von δυνάμις: a) Entweder versteht man unter Kraft die „geistesmächtige Qualität der Missionspredigt“ (Haufe 1999:26), also eine *vollmächtige Rede* oder b) man geht wie Paul-Gerhard Müller (2001:105) davon aus, dass es sich um „pneumatisch-charismatische Taten und Haltungen“ handelt, die mit der Verkündigung einhergehen. Damit sind auch Heilungen, Befreiung von dämonischen Mächten und andere Zeichen eingeschlossen.²² Beide Interpretationen sind legitim und schliessen sich nicht gegenseitig aus.
- ❖ **Im Heiligen Geist** (ἐν πνεύματι ἁγίῳ): Auch dies ist ein wichtiges Merkmal für den erfolgreichen, bzw. wirkungsvollen Dienst. Analog zum ersten Punkt gilt: „Nicht das Wort oder die Wortwahl, nicht die Methodik und Didaktik allein zählen, sondern „im Heiligen Geist“ soll die Mission und jede einzelne Aktion der Verkündigung geschehen. Die bereits erwähnte Stelle in 1 Kor 2,4 hat praktisch denselben Wortlaut: „Meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.“ Die Reihenfolge ist umgekehrt, aber die Aussage bleibt dieselbe. Um jedem Missverständnis vorzubeugen ordnet Paulus dem Begriff Kraft denjenigen des Geistes zu. Würde allein „Kraft“ oder „Machterweis“ stehen, so könnte dies den Eindruck erwecken,

²² Ähnliche Argumentation bei John Wimber (1987:45): „Mit ‚power evangelism‘ meine ich eine Darstellung des Evangeliums, die für den Verstand zu begreifen ist, die aber auch Elemente enthält, die nicht vom Verstand erfasst werden können. Die Verkündigung des Evangeliums wird von sichtbaren Erweisen der Macht Gottes begleitet, von Zeichen und Wundern. ‚Power evangelism‘ ist eine spontane, vom Geist eingegebene und bevollmächtigte Darlegung des Evangeliums.“

dass es die menschliche Kraft oder die erwähnte Überzeugungskraft wäre. Dies ist jedoch völlig ausgeschlossen, denn der Heilige Geist wird – gerade bei Paulus - explizit und vielfach als eine dem natürlichen Menschen, entgegen gesetzte Kraft angeführt (Röm 8,12f; 1 Kor 2,13f; Gal 5,16f) (Müller 2001: 107). Auf die Forschungsfrage bezogen kann vereinfacht gesagt werden: erfolgreicher Gemeindebau ist geistgeleiteter Gemeindebau.

- ❖ **In grosser Fülle** ([ἐν] πληροφορία πολλῇ): Das Wort πληροφορία wird meistens mit „Überzeugung“ oder „Gewissheit“ wiedergegeben (Röm 15,29, Hebr 6,11; 10,22) (vgl. Elberfelder-Bibel; Bauer:1348). Offensichtlich ist der Begriff aber auch sinnesverwand mit πληρωμα, die Fülle. Nach Haubeck (1994:195) ist daher die Lesart „in grosser Fülle“ bzw. in der „Fülle göttlichen Wirkens“ möglich. Das „Evangelium als Kraft“ hat demnach etwas mit Überzeugung und Erfülltsein zu tun. Es ist keine unsichere, vage Angelegenheit. Der Begriff bringt etwas von der Art des Auftretens des Apostels zum Ausdruck. Es ist diese innere Gewissheit, „die der Heilige Geist schafft“ (Bauer 1988: 1347), die Paulus in Röm 15,29 sagen lässt: „Ich weiss, dass wenn ich zu euch komme, ich in der vollen Fülle²³ des Segens Christi kommen werde.“ Was aber meint Paulus genau mit dieser Fülle? Da die Fülle und Gewissheit des Apostels im Evangelium selbst begründet ist, kann er entsprechend sicher auftreten. Paulus sagt sozusagen: „Wir bringen euch die Fülle, da wir selbst erfüllt und völlig überzeugt sind.“ Diese Mentalität, diese Art des Auftretens ist ansteckend-positiv. Erfolgreicher, bzw. wirkungsvoller Gemeindebau kann nur geschehen in und aus der Fülle des Evangeliums heraus. Er führt in der Gemeinde zur „Überfülle der Glaubenserkenntnis“ (Müller 2001:107).

Zusammenfassend kann gesagt werden: Ein geistlicher Leiter lebt aus der Kraft des Evangeliums. Erfüllt von Christus bringt er anderen die Fülle. Das „Evangelium als Kraft“ und mit Krafterweisen, also auch übernatürlichen Führungen, Zeichen und Wundern, gehört zum normalen Gemeindeprogramm. Erfolgreicher Gemeindebau ist also wirkungs- und tatenvoll.

2.4.4 Bekehrung und gottgefälliges Leben (1 Thes 1,9)

9 αὐτοὶ γὰρ περὶ ἡμῶν ἀπαγγέλλουσιν ὅποιαν εἴσοδον ἔσχομεν πρὸς ὑμᾶς, καὶ πῶς ἐπεστρέψατε πρὸς τὸν θεὸν ἀπὸ τῶν εἰδώλων δουλεύειν θεῷ ζῶντι καὶ ἀληθινῷ,

9 Denn diese erzählen von uns, welchen Eingang wir bekamen (ἔσχομεν Aor. ἔχω) bei euch, und wie ihr euch bekehrt habt (ἐπεστρέψατε) zu Gott, weg von den Götzen, [um] dem lebendigen und wahren Gott zu dienen (δουλεύειν: Infinitif finalis)

²³ Nach Nestle-Aland Textkritischer Apparat handelt es sich um eine Variante die mit Quelle D*, F und G gekennzeichnet ist, wobei der Mehrheitstext hier πληρωμα anführt.

Paulus beschreibt in dieser Passage warum aus seiner Sicht, die Mission in Thessalonich eine gelungene Angelegenheit war. Woran macht er den Erfolg fest? Es beginnt damit, dass sie Eingang und Zugang bekamen zu den Menschen in Thessalonich. Der Begriff εἰσοδόν meint wörtlich übersetzt „den Weg hinein“. Offensichtlich haben Paulus und seine Weggefährten den richtigen Weg, den richtigen Zugang gefunden und die Herzen der dort lebenden Menschen erreicht.

Dann hält es Paulus offensichtlich für wichtig, die „Bekehrung“ zu erwähnen. Was ist damit gemeint? Der Begriff „Bekehrung“ (ἐπιτρέφειν) ist hier sowie an praktisch allen Stellen im NT als Verb, als Tatwort belegt und beschreibt eine Handlung, einen Vorgang. Das Nomen ἐπιτροφή dagegen wird nur einmal in Apg 15,3 verwendet (Bauer 1988: 609). Ursprünglich trägt der Begriff die Bedeutung „sich wenden, umwenden“ sowohl im körperlichen als auch im geistigen Sinn (Coenen 1993: 69). Auf den Glauben, bzw. Religion bezogen meint dieses „sich wenden“ eine Umkehr, eine „Veränderung des Sinnes“ (Bauer: 609) (vgl. Mt. 13,15; Mk 4,12; Gal, 4,9), bzw. ein konkretes „sich hinwenden zu jemandem“ (1 Pe 2,25). Paulus beschreibt in diesem Text die Bekehrung in diesem letzteren Sinn als Hinwendung zu Gott in Abwendung von den Götzen. Johannes Triebel (1976:65) beschreibt die Bekehrung mit folgenden Begriffen:

Die missionarische Verkündigung bewirkt im Gewissen der Hörer durch den Geist Gottes den Glaubensgehorsam. Denn das Wesen dieses Handelns Gottes, dieser Missio Dei, besteht darin, dass Menschen anders werden, dass Menschen bekehrt, ihre Gewissen verwandelt werden und dass der neue Mensch durch den Geist Gottes geboren wird.⁷

Bekehrung hat sich zumindest in den letzten Jahrzehnten zu einem kontrovers diskutierten Begriff entwickelt. Konnte Walter Freytag 1955 noch sagen: „Nichts kann im biblischen Sinn Mission genannt werden, das... nicht auf Bekehrung und Taufe abzielt“ (zitiert nach Triebel 1976:11), so ist dieser Satz spätestens seit den ökumenischen Konzilen²⁴ des Weltkirchenrats „umstritten“ (:11). Der ÖRK hat die Mission vor allem als Dialog und Präsenz (Triebel:116f) gesehen, während die evangelikale Bewegung an der klassischen Form der Bekehrung, als Umkehr zu Gott und Abkehr anderer Praktiken u.a. dem Götzendienst festhält. Die Lausanner-Erklärung brachte dieses evangelikale Verständnis dann auch zum Ausdruck: „Alle Menschen sind eingeladen, ihn in persönlicher Hingabe durch Busse und Glauben als Heiland und Herrn anzuerkennen“ (Lausanner-Erklärung 1974: Punkt 3).

²⁴ Detaillierte Informationen zu den jeweiligen Konzilsbeschlüssen des ÖRK in Neu-Delhi 1961 und Uppsala 1969 finden sich bei Triebel auf den Seiten 107, 116f. Den evangelikalen „Kontrapunkt“ (Triebel 1976:123) bildete dann die Lausanner-Bewegung, die 1974 ihren Gründungskongress abhielt.

Zur Umkehr gehört, nach paulinischem Verständnis, die Abkehr von den Götzen (vgl. 1 Kor 12,2; Gal 4,8). Halbe Bekehrungen, ohne diese bewusste Abwendung vom alten Glauben oder der alten Weltanschauung bzw. eine synkretistische Vermischung von Christus mit anderen Göttern widersprechen der paulinischen Missionspraxis. Es ging Paulus nicht nur um eine äusserliche Abkehr von Götterbild und –kult, sondern um einen tief greifende Lebensveränderung. Auch die Juden waren davon mit betroffen. So beschreibt Paulus in Phil 3.3f seine Bekehrung aus dem Judentum heraus hin zu Christus. Er erwähnt in diesem Kontext die Beschneidung, welche für die Juden ein sichtbares Bild, ein Symbol der Errettung darstellte und damit ebenfalls das Vertrauen auf sichtbare Werke oder religiöse Handlungen setzte. Dagegen sagt Paulus: „Ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Grösse der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüsst habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne“ (Phil 3,8). Auch hier finden wir dasselbe Bekehrungsmuster: Abwendung, Loslassen, Christus ergreifen und das neue Leben gewinnen und gestalten.

Erfolgreicher Gemeindebau, nach Paulus, bleibt nicht bei der Bekehrung oder der Taufe stehen, sondern führt die Menschen in den Dienst an Gott. Der finale Infinitiv in diesem Text bringt dies besonders deutlich zum Ausdruck: „Um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen“. Das gottgefällige Leben, das Leben als Gottesdienst (Röm 12,1), ein Lebensstil der Gott würdig ist (1 Thes 2,12). Fazit: Es gibt keinen erfolgreichen Gemeindebau ohne klare Bekehrungen und Lebenshingabe des Einzelnen an Gott. Mit diesen Kriterien handelt es sich *um nachweisbare und überprüfbare Elemente im Gemeindebau*.

2.4.5 Nachhaltigkeit als Kennzeichen von Erfolg (Phil 1,6; 1 Thes 3,8)

Phil 1,6 πεποιθῶς αὐτὸ τοῦτο, ὅτι ὁ ἐναρξάμενος ἐν ὑμῖν ἔργον ἀγαθὸν ἐπιτελέσει ἄχρι ἡμέρας Χριστοῦ Ἰησοῦ.

Phil 1,6 Ich selbst bin überzeugt davon, dass der, der in euch ein gutes Werk angefangen hat (Partizip Aor ἐνάρχομαι), es vollenden wird (Futur ἐπιτελέω) bis zum Tag Christi Jesu.

1 Thes 3,8 ὅτι νῦν ζῶμεν ἐὰν ὑμεῖς στήκετε ἐν κυρίῳ.

1 Thes 3,8 denn jetzt leben wir <wieder auf>, wenn ihr feststeht (Indikativ Präs. στήκω) im Herrn.

Diese Texte schliessen sich logisch und eigentlich nahtlos an den vorherigen Punkt an. Neutestamentlicher Gemeindebau ist auf Nachhaltigkeit und Bewährung angelegt und nicht allein auf kurzfristigen Erfolg. Der wahre Erfolg in Mission und Gemeindebau kann nicht allein an Zahlen und Statistiken (etwa Mitgliederlisten, Taufstatistiken etc.) gemessen werden, sondern verweist auf die Qualität des Werks (ἔργον ἀγαθὸν) und des Glaubens. Es handelt sich dabei um

nichts weniger als eine unzerstörbare, unersetzbare Qualität. Die beiden Texte geben mindestens zwei Richtungen vor:

Erstens geht es um eine Nachhaltigkeit, eine Qualität, die jetzt gar noch nicht geprüft werden kann, da sie zukünftig ist und sich auf den „Tag Christi Jesu“ (ἡμέρας Χριστοῦ Ἰησοῦ) bezieht (Phil 1,6). Sachlich ist mit dem „guten Werk“ der Glaube der Gemeinde und auch des Einzelnen gemeint. Dieser bleibt bestehen. Gott selbst wacht über diesem Werk und führt es bis zur eschatologischen Vollendung. Das Verb ἐπιτελέω, wortverwandt mit „teleo“ und „telos“ meint nicht nur das Ende der Dinge, sondern kann eben auch Ziel, Vollendung (Bauer 1988:1616) oder Vervollkommnung²⁵ bedeuten. Ulrich B. Müller (1993:43) betont die „Gnadenwahl“, weil Gott diese Qualität sozusagen schafft in einem fortwährenden „bis ans Ende dauernden“ (:43) Schöpfungsakt in den Gläubigen. Mit anderen Worten: Keiner von uns kann aus sich selbst heraus diese Treue und Nachhaltigkeit im Glauben hervorbringen. Gott schafft den Glauben bei der Bekehrung, und er erhält ihn uns auch bis auf den Tag Christi. Bemerkenswert ist auch, dass Paulus am Ende seiner Karriere einen Gedanken aufgreift, den er bereits zu Beginn seiner Mission den Thessalonichern geschrieben hatte. Er tut dies ebenfalls im Blick auf die Wiederkunft Christi: „Treu ist, der euch beruft, er wird es auch tun“ (1 Thes 5,24).

Zweitens geht es um eine Nachhaltigkeit im Glauben, die sich heute bereits in der Ausdauer, im Feststehen (στήκω) äussert. Der Text in 1 Thess 3, 8 ist lediglich ein Beispiel unter vielen, dass Paulus Gemeinden baut, die feststehen und festhalten am Glauben. Einige Texte dazu: „Doch wozu wir gelangt sind, zu dem lasst uns auch halten“ (Phil 3,16) ... „für euch aber bedeutet es, dass ihr fest werdet“ (Phil 3,1) und „Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder,... steht (στήκετε) in dieser Weise fest im Herrn“ (Phil 4,2). Das Festhalten an der Lehre, die Ausdauer, aber auch die Unerschütterlichkeit in Zeiten der Anfechtung waren immer schon wichtige Kennzeichen für den christlichen Glauben.

Nachhaltigkeit bedeutet aber auch, dass Christen ihren Glauben nicht einfach bloss für sich selbst leben, sondern sich in einen grösseren Plan hineingestellt verstehen. Wir leben unseren Glauben „generationenübergreifend [...] um der Zukunft und des Lebens willen“ (Müller Markus 2009: 312). Was heute in der Gemeinde gedacht, gelehrt und gelebt wird, wird Auswirkungen haben in 20, 40 und vielleicht 100 Jahren. Die ersten Christen hatten ein solch ganzheitliches, umfassendes Missionsverständnis. Darin ging es nicht um blosses Hinüberretten von Seelen,

²⁵ Dieser Gedanke einer „Kontinuität“ findet sich u.a. bei Roland Hardmeier (2010:132), der das Weltende weniger im Sinn eines Weltuntergangs versteht, sondern eher als Wiederherstellung, als eine Erlösung der gegenwärtigen Welt. „Paulus redet nicht vom Vergehen oder von der Vernichtung der alten Schöpfung, sondern von ihrer Befreiung“ (:132).

sondern darum, nachhaltig über Prozesse in Welt und Gesellschaft, inklusive sozialer Verantwortung nachzudenken (Hardmeier 2010:129f).

Nachhaltiger, sich bewährender, zukunftsgerichteter Glaube, der zugleich weiss, dass das Wichtigste – die Wiederkunft Christi – noch aussteht, ist ein Erfolgsmerkmal christlicher Mission.

2.4.6 Frucht der Liebe als Qualitätsmerkmal (Phil 1,9; 1 Thes 4,9)

Phil 1,9 καὶ τοῦτο προσεύχομαι, ἵνα ἡ ἀγάπη ὑμῶν ἔτι μᾶλλον καὶ μᾶλλον περισσεύῃ ἐν ἐπιγνώσει καὶ πάσῃ αἰσθήσει,

Phil 1,9 Und um dieses bete ich, dass eure Liebe (ἀγάπη) noch mehr und mehr überreich werde (περισσεύῃ) in Erkenntnis und jeder Art von Erfahrung.

1 Thes 4,9 Περὶ δὲ τῆς φιλαδελφίας οὐ χρειᾶν ἔχετε γράφειν ὑμῖν, αὐτοὶ γὰρ ὑμεῖς θεοδίδακτοὶ ἐστε εἰς τὸ ἀγαπᾶν ἀλλήλους καὶ γὰρ ποιεῖτε αὐτὸ εἰς πάντας τοὺς ἀδελφοὺς [τοῦς] ἐν ὅλῃ τῇ Μακεδονίᾳ, παρακαλοῦμεν δὲ ὑμᾶς, ἀδελφοί, περισσεύειν μᾶλλον

1 Thes 4,9 Über die Bruderliebe (φιλαδελφία), so habt ihr nicht nötig, dass man euch schreibt, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt (θεοδίδακτοὶ Part. Präs), einander zu lieben (ἀγαπᾶν Inf. finalis), und das tut ihr ja auch gegenüber allen Brüdern in ganz Mazedonien. Wir ermahnen euch aber noch reichlicher zuzunehmen.

Diese beiden Texte sind lediglich zwei Beispiele aus der Fülle neutestamentlicher Texte zum Thema der Nächstenliebe, Bruderliebe und Feindesliebe. In Phil 1,9 betet Paulus zu Gott, dass die Christen in der Liebe wachsen. Die Formulierung mit der Doppelung „mehr und mehr“ (μᾶλλον καὶ μᾶλλον) deutet auf einen Prozess hin, wobei Paulus um die „Mehrung und den Zuwachs“ (Müller Ulrich B. 1993: 47) der bereits vorhandenen Liebe bittet. Worum geht es bei dieser Agape-Liebe? Was für eine Qualität von Liebe ist damit gemeint? Agape im Neuen Testament ist einer der grundlegendsten Begriffe, die den gesamten Inhalt des Glaubens zum Punkt bringen (Bockmuehl 1998:66)²⁶ und meint die selbstlose, zunächst in Gott begründete Liebe. Gott in seinem ureigensten Wesen ist Liebe (1 Joh 4,8). In seinem Sohn Jesus Christus ist diese sich verschenkende und vergebende Liebe offenbart worden (Coenen 1993: 901). Wichtig fürs Agape-Verständnis ist, dass es sich nicht um eine Gefühls- oder Sympathieliebe handelt, sondern um eine konkrete Tatliebe (vgl. auch 1 Joh. 3,18). Im paulinischen Verständnis ist sowohl die Liebe zu Gott als auch die Nächstenliebe begründet in Gott (: 900). Dies kommt besonders in 1 Thess 4,9 zum Ausdruck „Ihr seid selbst von Gott gelehrt zu lieben“ – also, Gott gibt es euch ins Herz.

Die Liebe, so bittet Paulus, soll überfließend sein, und immer mehr zunehmen im Lauf des

²⁶ Original-Zitat: „The most essential and Christ-like of all christian virtues, without which all other human achievements are worth nothing (1 Cor 13) (Bockmuehl 1998: 66).

Lebens und zwar in Erkenntnis (ἐν ἐπιγνώσει), also nicht in Ignoranz oder leeren Hülsen, sondern in wirklicher Zuwendung. Lieben bedeutet demnach dem Nächsten das geben, was er wirklich braucht. Paulus fügt einen weiteren Begriff dazu: „In aller Einsicht“ (πάση αἰσθήσει), ein eher seltener Begriff der auch mit „Empfindung haben“ „wahrnehmen“ (Bauer 1988: 47) übersetzt werden kann. Nach Haubeck (1994:171) ist es auch möglich diesen mit „Erfahrung“ zu übersetzen, was durchaus Sinn macht, denn dann würde der Satz sinngemäss lauten: „Die Liebe soll erwiesen werden in jeder möglichen Art von Erfahrung“. Jede Erfahrung, jede Einsicht. In Sachen Nächstenliebe gibt es (fast) grenzenlose Möglichkeiten.

Beide in diesem Punkt erwähnten Texte bringen deutlich zum Ausdruck, dass die praktizierte Liebe ein Ziel darstellt. In Philipper 1,9 geschieht dies mit einem (ἵνα) Damit-Satz und in 1 Thess 4,9 mit der Infinitiv-Finalis Konstruktion ἀγαπᾶν, was folgende Übersetzung ergibt: „damit/mit dem Ziel, dass ihr liebt“ (Haubeck 1994:201). In beiden Fällen ist Liebe bereits vorhanden doch sie soll zunehmen und überfließen. Die Liebe ist das Qualitätssiegel einer Gemeinde, so könnte man sagen. Ist keine oder nur wenig Bruder- und Nächstenliebe da, kann man unmöglich von erfolgreicher Mission sprechen. In diesem Fall muss die Liebe neu eingeübt werden, möglicherweise im kleinen Rahmen.

Stagnierende Liebe ist Paulus nicht genug. Die Frage lautet: Wächst sie (mehr und mehr)? Francis Frangipane (1992:55) schrieb dazu:

Wächst Ihre Liebe? Wird sie immer sanftmütiger und strahlender? Wird sie immer kühner und deutlicher sichtbar? Oder wird sie immer kritischer und berechnender, immer härter und schwächer? Dies ist sehr wichtig, da ihr Leben als Christ nur so echt ist, wie ihre Liebe. Wenn ihre Fähigkeit zu lieben spürbar abnimmt, ist dies ein Hinweis darauf, dass sich ein Bollwerk der erkalteten Liebe in ihnen entwickelt.

2.5 Gesellschaftsrelevanz als Kriterium von Erfolg

In der Einleitung habe ich vorausgesetzt, dass Mission, bzw. Gemeindebau grundsätzlich in der Spannung zwischen *Marginalität* einerseits und *Gesellschaftsrelevanz* andererseits geschieht. Diese Denkvoraussetzung, bzw. Prämisse soll nun untersucht werden. Ansatzweise habe ich aufgezeigt, dass Jesus Christus in seiner Mission und Sendung bereits in dieser Spannung gestanden hat (vgl. Punkt 2.1). Jesus war sowohl marginal als auch höchst gesellschaftsrelevant. Die beiden Extreme und ihre scheinbare Gegensätzlichkeit schliessen sich offensichtlich nicht aus. Vom Rand der Gesellschaft her kommend konnte Jesus dennoch alle ansprechen und trat mit dem Anspruch der Universalität auf. Nun hat Jesus selber keine Gemeinde(n) gegründet, und deshalb stellt sich die Frage neu in Bezug auf die christliche Mission: Waren die ersten Gemeinden in ihrer Mission gesellschaftlich ebenso relevant wie Jesus es war? Und hatten sie im Gegenzug ebenfalls

mit Marginalität, also dem gesellschaftlichen Ausschluss und Unverständnis zu tun? Konkret lautet die erste zu untersuchende Frage hier: Inwiefern war *Gesellschaftsrelevanz* bei Paulus ein Kriterium für den Erfolg seiner Mission? Die Untersuchung findet wieder anhand des 1. Thessalonicher- und Philipperbriefs statt. Wo macht Paulus Aussagen über den Gesellschaftsbezug der von ihm gegründeten Gemeinden?

2.5.1 Gemeinde, die das Evangelium vorlebt bzw. inkarniert (Phil 1,27 + 4,8)

27 Μόνον ἀξίως τοῦ εὐαγγελίου τοῦ Χριστοῦ πολιτεύεσθε,

27 Nur verhaltet (πολιτεύεσθε) euch würdig des Evangeliums Christi...

Paulus ermahnt die Gemeinde, sich so zu verhalten, dass es dem Evangelium Christi würdig ist. Dass es hier nicht um ein rein innergemeindliches Verhalten gegenüber den Glaubensgeschwistern geht, wird deutlich, wenn man in Betracht zieht, dass Paulus hier mit *πολιτεύομαι* einen ganz spezifischen Ausdruck gebraucht. Die meisten deutschen Übersetzungen geben das Verb mit „wandelt nur würdig“ wieder (Elberfelder, Luther), was jedoch nicht ganz treffend ist. Hätte Paulus „wandeln“ gemeint, so hätte er das sonst übliche *περιπατεῖν* verwendet wie er dies in Eph 4,1; Kol 1,10; 1 Thes 2,12 und an mindestens zehn anderen Stellen tut. Doch hier benutzt Paulus einmalig (Bauer 1988: 1376) das Wort *πολιτεύομαι*, das uns eigenartigerweise an die „polis“ (Stadt, Bürgergemeinde) erinnert. Somit lautet der Sinn dieser Ermahnung: „Lebt als vorbildliche Bürger würdig des Evangeliums.“²⁷ Der Begriff hat eindeutig eine politisch-gesellschaftliche Dimension. Paulus fordert die Christen dazu auf, so zu leben, dass die Menschen jener *polis* keinen Anstoss am Evangelium nehmen, sondern als vorbildliche Bürger gesehen werden.

In einem weiteren Abschnitt, in Phil 4,8 zieht Paulus einen ganzen Katalog von Tugenden aus dem Register:

Übrigens, Brüder, alles, was wahr, alles was ehrbar, alles, was gerecht, alles, was rein, alles was liebenswert, alles, was wohlklingend ist, wenn es irgend eine Tugend, wenn es irgend ein Lob <gibt>, das erwägt.

²⁷ Vgl. auch Müller Ulrich (1993:76f): „Paulus scheint sich der heidenchristlichen Gemeinde zu Philippi sprachlich und gedanklich anpassen zu wollen und wählt deshalb einen Ausdruck, der einen besonderen, in die Sphäre staatsbürgerlichen Lebens reichenden Sinn hat und die Realität der nach römischen Recht verwalteten Stadt Philippi anvisiert. Von den Bewohnern der Stadt wurde generell erwartet, würdig des „*mos maiorum*“ oder der Gesetze der Colonia Julia Augusta Philippensis zu leben...“ (:77).

Es kann hier nicht darum gehen, jedem einzelnen Begriff exegetisch nachzugehen, sondern darum, dass Paulus hier Begriffe und „Kategorien populärer griechischer Moralphilosophie aufzählt“ (Müller Ulrich 1993:199). Interessant ist, dass es mit damals populären Stoikern wie Seneca, Marcus Aurelius oder Epictet, die ähnliche Wendungen gebrauchten, durchaus Vergleichspunkte zu geben schien (Bockmuehl 1998:251). Paulus sieht das Gute und Richtige in der Gesellschaft, er greift das Vorhandene auf und integriert dieses. Er benützt dazu bewusst den Begriff der Tugend (ἀρετή), der für die griechische Morallehre existentiell war und hier soviel wie „moralische Exzellenz“ (:253) bedeutete. Damit sind vor allem auch gesellschaftliche Werte angesprochen, mit denen der Durchschnittsbürger damals etwas anfangen konnte.

Diese Dinge und Werte gilt es zu „erwägen“, jedoch nicht in jedem Fall unbedingt zu kopieren. Die Gemeinde „soll vielmehr prüfen, was sich schickt (vgl. Phil 1,10)“ (Müller Ulrich 1993:199). Paulus übernimmt die hellenistischen Werte nicht einfach bedenkenlos, sondern er will, dass die Christen die geltenden gesellschaftlichen Massstäbe prüfen und reflektieren. Paulus hat übrigens an verschiedenen Stellen immer wieder griechisch-hellenistisches Gedankengut zitiert (z.B. 1 Kor 15,33 oder Apg 17,28), um damit einen gesellschaftlichen Bezug herzustellen.

In den beiden erwähnten Texten geht es um das konkrete Leben und Verhalten der Christen. Wie werden sie von der Gesellschaft wahrgenommen? Gesellschaftliche Relevanz war also durchaus ein Thema bei Paulus. Allein diese beiden Texte belegen, dass Paulus sichtlich bemüht war - und zwar bis in die Formulierung und Wortwahl hinein - dass das Evangelium als etwas Gutes und gesamtgesellschaftlich Nützliches verstanden wurde. Um Begriffe der missionalen Theologie zu gebrauchen: Es geht um einen sich inkarnierenden Glauben, der für die Menschen greifbar wird, wie es die Autoren Frost und Hirsch (2008:102) formulierten: „Die missionarisch-inkarnierende Gemeinde macht das Evangelium attraktiv, indem sie es unter den Augen derer lebt, die noch nicht glauben.“

2.5.2 Gemeinde als Kontrastgesellschaft (Phil 2,14; 1 Thes 5,5)

14 πάντα ποιείτε χωρὶς γογγυσμῶν καὶ διαλογισμῶν 15 ἵνα γένησθε ἄμεμπτοι καὶ ἀκέραιοι, τέκνα θεοῦ ἄμωμα μέσον γενεᾶς σκολιᾶς καὶ διεστραμμένης, ἐν οἷς φαίνεσθε ὡς φωστῆρες ἐν κόσμῳ,

14 Tut alles ohne Murren und Zweifel 15 damit ihr tadellos und rein seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten (μέσον) einer verdrehten (σκολιᾶς) und verkehrten (διεστραμμένης) Generation, unter denen ihr leuchtet wie Sterne (φωστῆρες) im Universum (ἐν κόσμῳ).

Bedeutsam ist wiederum die ἵνα- Konstruktion, die einen Finalsatz einleitet. Etwas frei übersetzt: „Damit oder mit dem Ziel, dass ihr solche Menschen seid, die in dieser korrupten, verdorbenen Welt andere Massstäbe setzen.“ Man beachte: *Es geht in diesem Vers nicht um die Heiligung vor*

Gott, sondern um den gelebten Glauben vor der Welt. Es geht um Kontraste, Paulus sagt mit anderen Worten: „Ihr seid eine Kontrastgesellschaft – ihr steht in völligem Kontrast zu dieser Welt, aber ihr seid mitten drin.“

Mit welchen Begriffen werden die Kontraste gezeichnet? Sie lauten *tadellos* (man kann euch nichts vorwerfen) und *rein* (ἀκέραιος), das auch mit „unvermischt“ (Haubeck 1994:175) übersetzt werden kann²⁸. Auf der anderen Seite ist von einer völlig verdorbenen Generation die Rede. Paulus beschreibt sie mit zwei Adjektiven: *verdreht* (σκολιᾶς), ein Begriff der in der Medizin als *Skoliose* bis heute verwendet wird und eine „seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule“ bezeichnet (Duden Bd 5 1990: 723). Hier bezeichnet Skolias die moralische „in sich Verkrümmtheit“. Der zweite Begriff lautet *verkehrt* (δια-στρεφῶ) und meint das Verkehren, Verbiegen von Gegenständen oder auch im juristischen Sinn des Rechts (vgl. Jes 29,16; Mi 3,9).

Einen weiteren Kontrast zeichnet Paulus mit dem Bild der leuchtenden Himmelskörper oder Sterne, die wie Lichtpunkte im Nachthimmel Orientierung geben. Paulus benützt hier die Mediumform (φάινομαι) was nicht nur „leuchten“ sondern auch reflexiv „sich sehen lassen“ bedeutet (Haubeck 1994:175). Licht und Finsternis sind bedeutsame theologische Begriffe im Neuen Testament und haben oft einen gesellschaftlichen Bezug: „Ihr seid das Licht der Welt“ sagte Jesus (Mt 5,14). Und in 1 Thes 5,5 gebraucht Paulus dieselbe Metapher: „Denn ihr alle seid Söhne des Lichts und Söhne des Tages; wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis.“

Paulus bringt mit diesen Begriffen zum Ausdruck, dass Christen sich durch ihr Wesen und ihre gelebten Werte deutlich von der Umwelt abheben und eine Kontrastgesellschaft bilden. Für Paulus sind sie gerade, und vielleicht nur als Kontrastgesellschaft gesellschaftsrelevant. Was bedeutet dies für den Gemeindebau von diesen Texten ausgehend? Kontrastgesellschaft impliziert:

1. dass die Gemeinde Werte und ethische Maßstäbe lehrt, setzt und lebt und zwar inmitten (μέσος) der Gesellschaft, d.h. sichtbar für die Menschen.
2. Dass diese Werte in ihrer Reinheit und Klarheit einen Gegenpol, einen Gegentrend, und eine echte Alternative darstellen, zu dem was in der Welt abläuft.
3. Dass diese Werte möglicherweise nicht immer verstanden werden oder sogar verworfen werden könnten, wegen der Verderbtheit der Menschen.
4. Dass die Gemeinde für die Menschen in der jeweiligen Gesellschaft zum Lichtpunkt und zur Orientierung wird.

²⁸ von κέραυνον = mischen, vermischen oder auch panschen von Flüssigkeiten wie z.B. Wein. Vgl. auch Offb 18,7 (Bauer 1988: 872).

Wenn die Gemeinde Kontrastgesellschaft sein soll und dies zudem ein Erfolgskriterium für den Gemeindebau darstellt, so sind an dieser Stelle einige erläuternde Bemerkungen vonnöten:

1. Bei Paulus ist der Gedanke der Gemeinde als Kontrastgesellschaft kein unwichtiges, peripheres Detail. Darum nenne ich an dieser Stelle eine Serie von Stellen, um zu belegen, dass die Gemeinde als „Kontrastgesellschaft“ ein integrativer Bestandteil paulinischen Denkens überhaupt war. Und das nicht nur im Philipper- oder 1. Thessalonicherbrief, sondern auch in weiteren Stellen: Röm 12,2; 1 Kor 5,9f; 2 Kor 6,14; Eph 5,8-11; Kol 2,20.
2. Weder bei Paulus noch sonst im Neuen Testament war dieser Gedanke der Kontrastgesellschaft gleichbedeutend mit dem Ausstieg aus der Gesellschaft. Die Formulierung in Phil 1,15 „inmitten“ (μέσος) lässt an dieser Stelle keinen Zweifel offen. Dagegen haben sich in der Vergangenheit u.a. evangelikale Gemeinden oft als Parallelgesellschaft verstanden, indem sie sich von der Welt absondern wollten und den Glauben in die Sphäre des Privaten verlagerten (Gantenbein: 219). Der neutestamentliche Gemeindebau jedoch kennt keinen solchen Dualismus, d.h. Separierung und Abtrennung (Frost/Hirsch 2008: 45; 206f). Es geht nicht um eine *Kontra-Gesellschaft*, sondern um eine *Kontrast-Gesellschaft*.
3. Manche Autoren wie Shane Claiborne (2007:109f) oder Roland Hardmeier (2009:242f) sprechen von einer „alternativen Gesellschaft“. Dieser Begriff ist hilfreich, denn als Christen beharren wir nicht auf dem Gegensatz oder im Kontrast, sondern wollen eine Alternative bieten:

„Die Kirche kann ihre Aufgabe in der Welt nur erfüllen, wenn sie sich als Alternative zur Gesellschaft versteht. Nur als Kontrastgesellschaft kann sie die Gesellschaft verändern und das Licht der Welt sein“ (Hardmeier: 242).

Fazit: Warum ist „Gemeinde als Kontrastprogramm“ ein Erfolgskriterium für den Gemeindebau? Kontrast bedeutet: Christen leben *anders*, die Kirche funktioniert nach *anderen* Grundsätzen als die Welt und bietet gerade darum, gesellschaftlich gesprochen, eine echte Alternative. Damit ist sie - gerade im Kontrast - gesellschaftsrelevant.

2.5.3 Gemeinde, die in der Welt Akzente durch Taten setzt (Phil 4,5)

Ἡ εὐεργεσία ὑμῶν γνωσθήτω πᾶσιν ἀνθρώποις. ὁ κύριος ἐγγύς.

5 Eure Güte soll allen Menschen bekannt werden – der Herr ist nahe.

Im Grunde bildet dieser Punkt die nahtlose Fortsetzung der eben erwähnten Kontrastgesellschaft. Die Gemeinde wird erst dann gesellschaftlich wirklich relevant, wenn sie entsprechend in die

Gesellschaft hineinwirkt, beispielsweise mit Taten der Liebe. Das Bekenntnis zu Christus und die Verkündigung des Evangeliums ist die eine Seite der Mission, die soziale Aktion und das gesellschaftliche Engagement bilden die zweite Seite derselben Sache.

An dieser Stelle soll darüber geforscht werden: Ist die soziale Aktion oder allgemeiner formuliert das „aktive Hineinwirken in die Gesellschaft“ ein Kriterium im paulinischen Gemeindebau? Inwiefern haben die Gemeinden in Philippi und Thessalonich auch konkrete und ganz praktische Akzente durch Taten gesetzt? Welche Texte geben Auskunft darüber?

Die Frage ist teilweise bereits durch Punkt 2.5.2 beantwortet worden: Die Christen sollen leuchten wie Lichtkörper in der Finsternis. Ohne sichtbaren, aktiven Part, ohne die konkrete tätige Nächstenliebe ist eine Umsetzung der erwähnten Kontrastgesellschaft nicht denkbar. Dennoch gibt es weitere Texte, die deutlich machen, dass ein soziales Engagement integrativer Bestandteil des paulinischen Missionsverständnisses war:

- ❖ Phil 4,5: „Eure Güte soll allen Menschen bekannt werden.“ Paulus weitet hier den Horizont auf „alle Menschen“ (πα̃σιν ἀνθρώποις) und damit tritt eine gesamtgesellschaftliche Sicht zutage. Die Verbform im Aorist Imperativ (Haubeck 1994:180) verstärkt die Dringlichkeit, ja die Forderung des Apostels: „Lasst *alle Menschen* eure Güte sehen!“ Die verschiedensten Kommentatoren lassen diese Güte als ein Wesenszug der Christen erscheinen, der in direktem Zusammenhang mit dem Aufruf zur Freude in V. 4 steht (De Boor 1994:143 und Bockmuehl 1998:244). Die in Christus begründete Freude strahlt sozusagen nach aussen und wirkt in den Alltag hinein. Der Begriff „Güte“ (ἐπιεικὲς)²⁹ lässt zwar nicht unmittelbar an eine soziale Aktion denken, schliesst diese aber auch nicht aus. Ulrich B. Müller (1993:197) spricht von der Güte als einer „Aussenwirkung“ der Gemeinde.
- ❖ 1 Thes 3,12: „Euch aber lasse der Herr zunehmen (πλεονάσαι) und überreich (περισσεύσαι) werden in der Liebe zueinander und zu allen (εἰς πάντα)...“ Auch in diesem Text weitet Paulus das christliche Liebesgebot auf alle Menschen aus. Die christliche Agape ist per Definition eine Tatliebe, eine Liebe der Aktion (vgl 2.4.6).

Etwas einschränkend muss allerdings erwähnt werden, dass weder im Thessalonicher- noch im Philipperbrief die soziale Aktion im Detail ausgeführt wird. Doch wie hat sie stattgefunden? Mit welchen Taten haben Christen in der Gesellschaft Akzente gesetzt?

²⁹ Paulus wählt hier nicht das viel häufiger belegte αγαθε welches das „sittlich Gute“ und auch das „Tun des Guten“ (Bauer 1988:5) bezeichnet, sondern gebraucht das seltenere ἐπιεικὲς, das auch mit Milde, Nachgiebigkeit übersetzt werden kann (: 593).

- ❖ Sie geschah zum einen durch konkrete Hilfeleistungen an Arme und Bedürftige. Paulus erwähnt in Gal 2,10 einen Konzilsbeschluss und er selbst war bei dabei nicht nur anwesend sondern mitbeteiligt (vgl Apg 15). So schreibt er: „Nur dass wir an die Armen dächten, was ich mich auch eifrig bemüht habe zu tun“ (Gal 2,10).
- ❖ Sie geschah durch ein organisiertes System der Witwenversorgung (vgl. 1 Tim 5,9). Es gab Verzeichnisse, bzw. es wurden Listen geführt, anhand derer die wirklich Bedürftigen in Genuss von Unterstützung kamen.
- ❖ Im paulinischen Gemeindebau gibt es eine ganze Fülle von sozialen Aktionen, die an das Leben und an den Dienst Jesu erinnern: Im Zusammenhang mit der Verkündigung wird für Kranke gebetet und es geschehen Heilungen (Apg 19,11; Apg 20,7f). Es werden gute Werke getan, wobei Wort und Werk zusammengehören (2 Thes 2,17, Kol 3,17). Es wird diakonisch gedient und Lasten werden gemeinsam getragen (Gal 6,2). Spenden für Bedürftige werden zusammen getragen (2 Kor 9,6f).
- ❖ Aber die wohl wichtigste Akzentsetzung für einen wirkungsvollen, gesellschaftsrelevanten Gemeindebau lag in der sozialen Zusammensetzung der, von Paulus gegründeten Gemeinden. In Thessalonich beispielsweise kamen „nicht wenige der vornehmsten Frauen“ (Apg 17,4) zum Glauben. Doch die überwiegende Mehrheit der Gemeindemitglieder gehörte wohl zur unteren Schicht von Lohnarbeitern oder der Mittelschicht (selbstständige Handwerker, Kaufleute) (Haufe 1999:11). In Philippi war es die Purpurhändlerin Lydia (keine arme Dame!), und mit dem Gefängnisvorsteher ein höherer Beamte (Apg 16,15+34), die bei der Gründung der Gemeinde dabei waren. Auch in Korinth weist alles auf eine starke soziale Durchmischung hin (Pompe 1996: 54). Die christliche Gemeinde war, in einer Gesellschaft der Klassentrennung (Sklaven und Freie) und des Rassismus (Griechen und Juden, Barbaren etc.), ein absolutes Novum. Sie war gesellschaftlich revolutionär und relevant, weil sie nicht nur in ihrer Botschaft, sondern vor allem durch ihr Handeln integrierend und verbindend war. Verschiedene Texte bei Paulus deuten darauf hin, dass er bewusst die soziale und kulturelle Durchmischung der Gemeinde anstrebte und sie für den Erfolg der Mission als wesentlich erachtete (1 Kor 12,13; Gal 3,28; Kol 3,11; Röm 10,12, Philm 16; Eph 6,5-9).

Es wird also deutlich, dass die Mission soziale, politische, ja auch ökonomische und ökologische Dimensionen hat. Ich möchte diesen wichtigen Punkt mit einigen Zitaten beschliessen, die das Gesagte untermauern:

„Wir tun Busse für dieses, unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschliessend angesehen haben“ (Lausanner-Verpflichtung 1974: Punkt 5).

„Integrale Mission heißt, die biblische Wahrheit zu erkennen, zu verkünden und zu leben, nach der das Evangelium Gottes durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi eine gute Nachricht ist, für Einzelne *und* die Gesellschaft *und* die Schöpfung“ (Kapstädter Erklärung 2010: Teil I/7).

„Wenn wir ernst nehmen, dass das Medium die Botschaft bestimmt, dann ist auch klar, warum Taten als Ausdruck unseres ganzen Seins viel lauter reden als unsere Worte. Unser Leben sendet die ganze Zeit nonverbale Botschaften aus. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard nannte das „Existentielle Kommunikation“ und er meinte damit, dass unsere Leben unsere eigentliche Botschaft ist“ (Frost/Hirsch 2008:256).

2.5.4 Gemeinde, deren Verkündigung die Gesellschaft durchdringt (1 Thes 1,8)

8 ἀφ' ὑμῶν γὰρ ἐξήχηται ὁ λόγος τοῦ κυρίου οὐ μόνον ἐν τῇ Μακεδονίᾳ καὶ [ἐν τῇ] Ἀχαΐᾳ, ἀλλ' ἐν παντὶ τόπῳ ἢ πίστις ὑμῶν ἢ πρὸς τὸν θεὸν ἐξελέλυθεν.

5 Denn von euch aus ist das Wort des Herrn, wie der ein Trompetenschall (ἐξήχηται) ausgegangen, nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern an jeden Ort (ἐν παντὶ τόπῳ) ist euer Glaube an Gott hinaus gedrungen.

Zu einem effizienten, in die Gesellschaft hineingreifenden Gemeindebau gehört eine entsprechend klare, verständliche und damit kontextgerechte Verkündigung. In Thessalonich war dies offensichtlich der Fall. In diesem kurzen Vers werden einige entscheidend wichtige Aussagen gemacht, denen es, auch auf den heutigen Kontext bezogen, nachzugehen lohnt:

- ❖ Das Evangelium ist, wie ein Trompetenschall, ausgegangen in die ganze Umgegend. Das Verb ἐξήχεω findet auch in der deutschen Sprache im Wort „Echo“ einen Nachklang. „Die Thessalonicher werden in ihrem vorbildhaften Glaubenszeugnis mit einer akustischen Tonquelle verglichen“ (Müller Paul-Gerhard 2001: 119). Damit kann bereits festgehalten werden: Die Thessalonicher haben nach aussen agiert; es war für sie selbstverständlich, diese Botschaft weiter zu tragen.
- ❖ Nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern *bis an jeden Ort* ist ihr Zeugnis gedrungen. Diese Aussage ist faszinierend. Paulus schreibt nur wenige Monate nach der Gemeindegründung diesen Brief, vermutlich von Korinth aus (Mauerhofer 1995:58). Man könnte fragen: Wie viele Kilometer hat das Evangelium in diesem kurzen Zeitraum zurückgelegt? Thessalonich ist ca. 300 Kilometer von Korinth entfernt, doch scheinbar ist das Evangelium, wie über Schallwellen, über ganz Griechenland verteilt worden. Wie ist dies geschehen? Wie konnte eine kleine, neu gegründete und dazu verfolgte Gemeinde

missionarisch derart effizient sein? Einerseits ist es denkbar, dass sich der Glaube durch „Handel und Verkehr“ (Haufe 1999: 28) wie von selbst ausgebreitet hat. Sicherlich hat die günstige Verkehrslage von Thessalonich dazu beigetragen. Doch damit allein lässt es sich nicht erklären. Zweimal gebraucht Paulus in diesem Vers Verben, die das Hinaustragen, Hinausgehen betonen. Die Menschen der Gemeinde *wollten* in die Gesellschaft hineinwirken. Gesellschaftsrelevanz ist kein Zufallsprodukt, sondern ist dort der Fall, wo sich man sich der Gesellschaft aktiv zuwendet. „Bis an jeden Ort“ meint das Durchdringen der Gesellschaft, nicht bloss geografisch, sondern auch demografisch. Überall in einer Stadt beispielsweise spricht man über diesen Glauben.³⁰ Erfolgreicher Gemeindebau sieht so aus, dass die Gemeinde und der von ihr verkündigte Christus in einer Region wirklich zum Gesprächsthema werden.

- ❖ Ein drittes Element betrifft zentral die Verkündigung, um die es ja hier geht: „Denn von euch aus ist das *Wort des Herrn*... hinausgegangen“ und bis in alle Winkel der Gesellschaft vorgedrungen. Man beachte das Detail: Es steht hier nicht, dass *die Gemeinde* überall bekannt wurde, sondern das *Wort des Herrn* wurde bekannt (gemacht). Nicht die Taten der Gemeinde allein, sondern *das Wort des Herrn* wurde ein Gesprächsthema. Was ist mit „Wort des Herrn“ gemeint? Im Zusammenhang mit der Verkündigung gebraucht Paulus verschiedene Kombinationen: „Wort Christi“ (Kol 3,16), das „Wort von der Versöhnung“ (2 Kor 5,19), das „Wort vom Kreuz“ (1 Kor 1,18) und an anderen Stellen spricht er nur vom *Wort* (Phil 1,14) und setzt dabei voraus, dass es sich um das Evangelium Jesu Christi handelt. Wesentlich für das Verständnis ist, dass Paulus und die Apostel die *Worte Jesu* predigten und in seinem Namen lehrten (Apg 4,18; 13,49). Es gab in der Urkirche ein „Amt am Wort“ und damit ist ein Lehramt gemeint (Apg 6,4) (Roloff 1993: 263). Weiter wesentlich für das paulinische Verständnis ist der Zusammenhang von Wort und Lehre. Es wurde nicht irgendetwas gelehrt, gepredigt oder verkündigt sondern eben das Evangelium von Jesus Christus. Verschiedene Texte zeigen diesen Zusammenhang von Wort und Lehre auf: „Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das *Wort Christi*“ (Röm 10,18). Weitere Beispiele dieser engen Verbindung sind 1 Tim 5,17; 2 Tim. 4,2; Apg 5 20+21. Wenn es nun heisst, dass das Wort des Herrn ganz Mazedonien erreicht hat, dann setzt dies ein entsprechendes Lehren und Verkündigen des Evangeliums voraus.

³⁰ Verschiedene modernere Übersetzungen legen diesen Gedanken nahe: „Auch an vielen anderen Orten spricht man von eurem Glauben“ (Hoffnung für alle). „Es hat sich auch schon überall herumgesprochen...“ (Gute Nachricht).

Es geht hier also um gesellschaftsrelevante Verkündigung. Es geht darum, dass Christus in einer Weise verkündigt und gottesdienstlich gefeiert wird, dass die Menschen dies nachvollziehen können. Johannes Reimer (2010:51) beschreibt in seinem Buch „Gott in der Welt feiern“ Gottesdienste die „verständlich und kulturrelevant“ sind. Reimer spricht von „Identifikation, Inkulturation“ und vom „inkarnatorischen Wesen der Gemeinde“ (:53) und meint damit, dass das Lehren und Verkündigen einer Gemeinde so gestaltet werden soll, dass aussen stehende Personen es verstehen.³¹ In Thessalonich schien genau dies der Fall zu sein.

Gesellschaftsrelevanter Gemeindebau hängt intrinsisch mit der Verkündigung des Evangeliums zusammen.

2.5.5 Gemeinde, die Menschen in die Arbeitswelt sendet (1 Thes 4,11)

11 καὶ φιλοτιμεῖσθαι ἡσυχάζειν καὶ πράσσειν τὰ ἴδια καὶ ἐργάζεσθαι ταῖς [ιδίαις] χερσὶν ὑμῶν, καθὼς ὑμῖν παρηγγείλαμεν,

11 und macht euch eine Ehre daraus, euch ruhig zu verhalten und eure eigenen Geschäfte zu tun und mit euren [eigenen] Händen zu arbeiten (ἐργάζεσθαι), wie ich es euch angeordnet habe.

Eine Besonderheit des thessalonischen Kontextes war die übersteigerte Erwartung der Wiederkunft Christi, zumindest bei einigen aus der Gemeinde und eine daraus resultierende allgemeine Verunsicherung (vgl. Haufe 1999:87). Es ist nicht zu übersehen, dass Fragen um die Parusie Christi, der Auferstehung der Toten, das Schicksal der Entschlafenen einen wichtigen Platz in den beiden Thessalonicherbriefen einnehmen. Ganz offensichtlich sind an dieser Stelle drängende, konkrete Fragen aufgebrochen, die Paulus Anlass geben, zunächst den ersten Brief zu schreiben (Mauerhofer: 58). Im Anschluss danach sind offenbar noch mehr Fragen entstanden und im 2. Thessalonicherbrief ist die Parusie „Hauptthema“ des Briefs (:79).

Das Problem einer übersteigerten, schwärmerischen Endzeiterwartung war seit jeher, dass die Menschen, sich ins Jenseits flüchtend, die Gegenwart verneinten und das irdische Leben mit seinen Pflichten negierten und vernachlässigten. Im 1. Thessalonicher finden wir diese sanfte aber doch klare Ermahnung zu „arbeiten“ und für seinen Lebensunterhalt das Nötige zu tun. Paulus selbst bietet ihnen dazu ein Vorbild (1 Thess 2,9). Verschiedene Exegeten gehen davon aus, dass manche Gemeindeglieder in Thessalonich nicht mehr einer geregelten Arbeit nachgingen (Haufe 1999:75) und möglicherweise die „bewährte Bruderliebe ihrer Mitchristen ausnutzten und sich von ihnen aushalten liessen“ (Hahn 1996: 88).

³¹ Weitere Zitate dazu: „Gemeinden die nicht kontextsensitiv gebaut werden, bleiben ein Fremdelement in ihrer Kultur“ (Reimer 2010:53)...“Die Verständlichkeit wird...am Ungläubigen festgemacht. Er soll verstehen, was im Gottesdienst vor sich geht. Nicht die Gläubigen, sondern die Ungläubigen setzen den Massstab für Verständlichkeit“ (:53).

Im 2. Thessalonicherbrief greift Paulus dasselbe Thema nochmals auf, diesmal verschärft: „Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen. Denn wir hören, dass einige unter euch unordentlich wandeln, in dem sie nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben“ (2 Thess 3,11). Nochmals legt er ihnen dar, warum er und seine Begleiter „Tag und Nacht arbeiteten“ und ihnen darin ein Vorbild gaben (2 Thes 3,9). Das Problem liegt auf der Hand: Wie soll eine Gemeinde glaubwürdig wachsen, wenn ihre Mitglieder „abheben“ und sich nicht am gesellschaftlichen Leben beteiligen oder noch schlimmer Anstoss erwecken?

Diese Texte sind ein eindrückliches Beispiel für ein integratives Missionsverständnis und ein gesellschaftsfähiges Gemeindemodell. Paulus sendet die Christen gewissermassen in die Welt, an ihre säkulare Arbeit mit der Zielsetzung „damit ihr anständig wandelt gegen die draussen“ (1 Thess 4,12) und ihnen damit ein Zeugnis seid. Paulus gebraucht hier die Wendung „legt eure Ehre darein (φιλοτιμεισθαί) zu arbeiten“ und setzt damit ein starkes Zeichen, die Arbeit nicht nur als ein notwendiges Übel anzusehen, sondern die ganze Ehre dranzusetzen. Laut Paul-Gerhard Müller (2001: 177) hat der Begriff die Bedeutung von „sich engagieren, mit hohem Einsatz um etwas bemühen“. Damit wird auch deutlich, was bei Paulus implizit zur Mission und zum Gemeindebau dazugehörte. Das Leben am Arbeitsplatz ist kein geistliches Abstellgleis oder ein Tummelfeld für persönliche Ambitionen, sondern hier wird Reich Gottes sichtbar. Eine qualitativ gute Arbeit ist immer ein Zeugnis. Eine gute Einstellung zur Arbeit, die erwähnten Tugenden in Phil 4,8f gehören mit dazu. An anderer Stelle mahnt Paulus die Christen die tägliche Arbeit, selbst wenn sie beschwerlich ist, mit einer hohen inneren Motivation zu tun (Eph 6,7).

Eine weitere Verfehlung oder Übertreibung wäre es, im säkularen Arbeitsplatz nur noch eine „Missionsmöglichkeit“ (ELThG 1992:110) zu sehen, was dem biblischen Sinn der Arbeit nicht entspricht und wiederum zu einem innerlichen Bruch des Menschen und einer erneuten Zwiespältigkeit führt (: 110). Es ist durchaus denkbar, dass gerade die thessalonischen Christen in ihrer übersteigerten Spiritualität und Endzeiterwartung, statt zu arbeiten den Arbeitsplatz mit der Kanzel verwechselten. (Müller Paul-Gerhard 2001: 178). Paulus sendet sie darum an ihre tägliche säkulare Arbeit mit der Bemerkung sich „ruhig zu verhalten.“ Salopp in die Neuzeit übersetzt: „Sie sollen nicht viel rumquatschen, sondern gute Arbeit bringen.“

Zusammenfassend gesagt: Gemeindebau findet nicht nur am Sonntag im Gemeindezentrum statt, sondern auch am Arbeitsplatz. Dort, wo die meisten Leute den Grossteil ihrer Zeit verbringen, wo geflucht, gelogen, geschwitzt und gewirtschaftet wird, dort soll etwas vom Reich Gottes sichtbar werden. Für Paulus ist das Verhalten von Christen an der Arbeit ein Kriterium für erfolgreichen Gemeindebau. Es handelt sich hier um einen weiteren Aspekt des inkarnatorischen Ansatzes der Mission.

2.6 Marginalität als normale Begleiterscheinung im Gemeindebau

Gemeindebau findet statt, so die These dieser Arbeit, in der Spannung von Marginalität und Gesellschaftsrelevanz. Beides kann Erfolg bedeuten, und aus beiden Positionen heraus kann erfolgreicher Gemeindebau betrieben werden. Die beiden Begriffe stellen gewissermassen Extrempositionen dar, so wie die Pole einer Batterie. Zwischen diesen Polen, in dieser Spannung entwickelt das Evangelium seine wirkungsvollste Kraft. Der Begriff der Marginalität scheint etwas schwierig zu sein und tatsächlich gibt es nur wenig Literatur in der Missionstheologie zu diesem Thema (im Gegensatz zum gesellschafts- oder kulturelevanten Gemeindebau). Der Begriff ist jedoch bewusst so gewählt, weil er den Gegenpol zur Gesellschaftsrelevanz markiert. Wer nicht in der Mitte der Gesellschaft und im Zentrum des Interesses steht, befindet sich am Rand, ist Aussenseiter, ist eben marginal. Beides jedoch, Gesellschaftsrelevanz und Marginalität, sind Realitäten im Gemeindebau.

An dieser Stelle soll nun der Nachweis erbracht werden, dass Marginalität in der Mission des Paulus eine völlig normale Begleiterscheinung und nichts Beunruhigendes darin zu sehen war. In der Einleitung (1.2.4) wurde Marginalität mit folgenden Begriffen umschrieben: „Im Widerspruch zur Gesellschaft stehend“ - „nicht mehrheitsfähig“ und schliesslich auch als „Diskriminierung“, von der Diffamierung und bewussten Benachteiligung bis hin zur äusserlichen Verfolgung. Diese Begriffe bilden also den hermeneutischen Rahmen für diese Untersuchung.

Marginalität ist eine *Begleiterscheinung*, eine Realität im Gemeindebau, denn Gemeindebau findet immer auch im Widerspruch zur jeweiligen Gesellschaft statt. Doch weder bei Jesus noch bei Paulus ist Marginalität ein Ideal, das bewusst angestrebt wurde. Es war vielmehr die normale Konsequenz ihrer Evangeliumsverkündigung. Und als solche wird sie hier dargestellt.

2.6.1 Leiden um des Evangeliums willen (Phil 1,13+ 29 und 1 Thes 2,2)

Phil 1,13 ὥστε τοὺς δεσμούς μου φανεροὺς ἐν Χριστῷ γενέσθαι ἐν ὅλῳ τῷ πραιτωρίῳ καὶ τοῖς λοιποῖς πάσιν,

Phil 1,13 sodass meine Fesseln in Christus (ἐν Χριστῷ) bekannt geworden sind im ganzen Prätorium und bei allen anderen...

Phil 1,29 ὅτι ὑμῖν ἐχαρίσθη τὸ ὑπὲρ Χριστοῦ, οὐ μόνον τὸ εἰς αὐτὸν πιστεῦναι ἀλλὰ καὶ τὸ ὑπὲρ αὐτοῦ πάσχειν,

Denn im Blick auf Christus ist es euch aus Gnade geschenkt worden, nicht nur an ihn zu glauben (πιστεῦναι), sondern auch (ἀλλὰ καὶ) für ihn zu leiden (πάσχειν).

1 Thes 2,2 ἀλλὰ προπαθόντες καὶ ὑβρισθέντες καθὼς οἴδατε ἐν Φιλίπποις ἐπαρρησιασάμεθα ἐν τῷ θεῷ ἡμῶν λαλήσαι πρὸς ὑμᾶς τὸ εὐαγγέλιον τοῦ θεοῦ ἐν πολλῷ ἀγῶνι

1 Thess 2,2 ...sondern nachdem wir vorher gelitten hatten (Aor. Partizip $\pi\rho\omicron\text{-}\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\epsilon\iota\nu$) und misshandelt worden waren (Aor. Part $\acute{\upsilon}\beta\rho\iota\zeta\omega$), wie ihr wisst in Philippi, wurden wir freimütig in unserem Gott, das Evangelium Gottes zu euch zu reden unter viel Kampf ($\acute{\alpha}\gamma\omega\nu\iota$).

In beiden Briefen ist das Leiden um des Evangeliums willen vielfach bezeugt. Es gehörte, für Paulus und die ersten Gläubigen zum normalen Christsein. Es gab kein problemfreies Christsein ohne Anfeindung und Leiden.

Bedeutungsvoll für das Verständnis der Marginalisierung ist, dass das Leiden in all diesen Texten im Zusammenhang mit der Evangeliumsverkündigung steht, also ein Leiden um Christi willen ist (Coenen 1993:880). Paulus identifizierte seine Fesseln als solche, die er „in Christus“ (Phil 1,13) trägt, also aufs engste verbunden mit dem Namen Jesus Christus. Es handelt sich also nicht um ein selbstverschuldetes oder mystisches Leiden, wo Christen, sich von der Welt absondernd, leiden und als Folge davon gesellschaftlich diskriminiert oder geächtet werden. Hier handelt es sich vielmehr um eine direkte Leidensukzession in Christus, wo der Apostel (und die Gemeinde) in direkter Gemeinschaft mit Jesus Christus stehen. Weil sie den Herrn verfolgten und ihn hassten, darum hassten sie auch seine Gemeinde (Joh 15,18f; Mt 10,22f). Dies war nichts Aussergewöhnliches.

Deshalb beklagt Paulus in keinem dieser drei Texte, noch irgendwo anders das Leiden übermässig, sondern sah darin eine normale Begleiterscheinung im Gemeindebau. Vielmehr bekommt man noch den Eindruck, dass die erlittene Ungerechtigkeit, das Leiden um Christi willen beflügelnd und beschleunigend wirkte. In 1 Thes 2,2 wird dies besonders deutlich: „Nachdem wir gelitten hatten und misshandelt wurden... bekamen wir eine grosse Freiheit das Evangelium Gottes zu euch zu reden.“ Eine sehr ähnliche Situation wird in Apg. 4,13 und 29 beschrieben.

Ebenso bedeutungsvoll, um die Marginalisierung der ersten Christen richtig einzuordnen, ist die Tatsache, dass die Gemeinde tatsächlich juristisch und physisch verfolgt wurde. Die Begriffe $\pi\acute{\alpha}\sigma\chi\epsilon\iota\nu$ in den verschiedenen Texten (Phil 1,29 + 3,10 und 1 Thes 2,2 + 3,14) sowie $\acute{\upsilon}\beta\rho\iota\zeta\epsilon\iota\nu$ und (1 Thes 2,2) lassen keinen Zweifel offen an der Art des Leidens. Das ergänzende $\acute{\upsilon}\beta\rho\iota\zeta\epsilon\iota\nu$ trägt die Bedeutung von Schmach, Beleidigung und Misshandlung (Bauer 1988:1660). Vergleicht man diese Texte mit den entsprechenden Berichten der Apostelgeschichte, so erfährt man, dass Paulus und seine Gefährten in Philippi körperlich misshandelt (Apg 16,23) und in Thessalonich verklagt und verpöbelt wurden:

Die Juden...nahmen einige böse Männer vom Gassenpöbel zu sich, machten einen Volksauflauf und brachten die Stadt in Aufruhr; und sie traten vor das Haus Jasons und suchten sie [Paulus und seine Begleiter] vor das Volk zu führen. Als sie sie aber nicht fanden, schleppten sie Jason und einige Brüder vor die Obersten der Stadt und riefen: „Diese, die den Erdkreis aufgewiegelt haben...“ (Apg 17,5-6).

Dieser Text lässt eine Ahnung aufkommen, welcher Art von Bedrängnis³² die Gemeinde ausgesetzt war. Die Marginalisierung fand auf verschiedenen Ebenen statt: Anklagen, Verunglimpfung, juristische Klagen, körperliche Strafen (öffentliche Schläge) und Inhaftierung.

Interessant ist weiter auch die Tatsache, dass Leiden um Christi willen ein andauerndes Thema bei Paulus war und *sich durch seinen ganzen Dienst hindurch zieht*.³³ Oliver Merz (2008:6) schreibt in seiner Untersuchung zum Dienst von Paulus, dass der Dienst für Christus unvermeidbar Leiden hervorbringt (vgl. auch Müller Paul-Gerhard 2001:124). Das Leiden hängt sozusagen mit seiner Berufung zusammen: „Denn ich werde ihm zeigen, wie vieles er [Paulus] für meinen Namen leiden muss“ (Apg 9,16). Ebenfalls interessant ist die Tatsache, dass dieses Leiden und die teilweise sichtbare Schwachheit des Apostels keinesfalls seinen Dienst schmälerte oder seinen Erfolg in Frage stellte (Merz 2008:32).

Zusammenfassend soll hier festgehalten werden, dass das Leiden der Gemeinde und insbesondere deren Leiter *ein Aspekt der Marginalisierung darstellt*.

2.6.2 Ablehnung und Unverständnis (Phil 2, 18 und 1 Thes 2,14+16)

Phil 2,18 πολλοὶ γὰρ περιπατοῦσιν οὐς πολλάκις ἔλεγον ὑμῖν, νῦν δὲ καὶ κλαίων λέγω, τοὺς ἐχθροὺς τοῦ σταυροῦ τοῦ Χριστοῦ,

Phil 1,13 Denn viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, <dass sie> die Feinde des Kreuzes Christi <sind>.

1 Thes 2,14+16 ὑμεῖς γὰρ μιμηταὶ ἐγενήθητε, ἀδελφοί, τῶν ἐκκλησιῶν τοῦ θεοῦ τῶν οὐσῶν ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, ὅτι τὰ αὐτὰ ἐπάθετε καὶ ὑμεῖς ὑπὸ τῶν ἰδίων συμφυλετῶν καθὼς καὶ αὐτοὶ ὑπὸ τῶν Ἰουδαίων...κωλύοντων ἡμᾶς τοῖς ἔθνεσιν λαλῆσαι ἵνα σωθῶσιν, εἰς τὸ ἀναπληρῶσαι αὐτῶν τὰς ἀμαρτίας πάντοτε.

1 Thes 2,14+16 Denn ihr, Brüder, seid Nachahmer (μιμηταὶ) der Gemeinden Gottes geworden, die in Judäa sind in Christus Jesus, weil auch (ὅτι καὶ) ihr dasselbe erlitten habt (ἐπάθετε) durch die eigenen Landsleute (συμ-φυλετῶν) wie auch sie durch die Juden...indem sie uns daran hindern (Part Präs. κωλυω) zu den Nationen zu reden, damit diese errettet würden – damit sie immerzu (πάντοτε) ihr Sündenmass voll machen.

Ein weiteres grundlegendes Kennzeichen von Marginalität ist die Tatsache, dass die Anliegen einer Person oder Gruppe in der Gesellschaft auf Unverständnis und schroffe Ablehnung stossen. Dieses Unverständnis, das Kopfschütteln, das Abwehren oder auch Unterdrücken einer Meinung ist *eine*

³² θλίψις, das mit Bedrängnis übersetzt wird, ist ebenfalls ein wiederkehrender paulinischer Begriff (1 Thes 1,6 u. 3,3f)

³³ Auch hier kann wieder auf die Abfassung der beiden Briefe verwiesen werden. Sowohl in den früheren als in den späteren Dienstjahren gehört Leiden für Paulus implizit zum Dienst. Der Zeitlauf hat nichts am paulinischen Dienstverständnis geändert.

weitere Form von Marginalisierung. Marginal ist demnach auch, was nicht mehrheits- und damit auch nicht gesellschaftsfähig ist.

Diese beiden, nicht ganz leicht verständlichen Texte bringen genau dies zum Ausdruck.

Philipper 2,18: Paulus spricht in diesem Vers von den „Vielen“ die zwar das Evangelium gehört haben, dieses aber ablehnen und bekämpfen. Es ist nicht ganz klar ersichtlich, ob Paulus damit dieselben „Agitatoren“ (Müller Ulrich 1993:176) wie in 3,2 meint oder ob es sich hier um einen erweiterten Kreis von Personen handelt, die als Feinde des Kreuzes bezeichnet werden. Ob diese Personen dem strengen Judentum oder einer anderen Gruppe zuzuordnen sind, ist an dieser Stelle nebensächlich. Hier soll die Tatsache hervorgehoben werden, dass es „viele“ waren, also eine beträchtliche Anzahl Personen, die nun quasi auf der Gegenseite agierten. Gerade dies ist eine bezeichnende Situation für den neutestamentlichen Gemeindebau: Marginalisierung bedeutet hier, dass der Feinde viele waren und die Gemeinde sich in einer *Situation der Minorität* befindet. Ulrich Müller (:177) spricht von einer „wachsenden Gegnerfront“. Ich gehe davon aus, dass Paulus viele dieser Personen persönlich kannte, denn er weint um sie. Er bezeichnet sie auch nicht als seine persönlichen Feinde, sondern als Feinde des Kreuzes Christi, also solche, die das Evangelium gehört haben und den Skandal des Kreuzes (1 Kor 1,23) nicht tragen mochten. Damit steht Paulus in seiner Evangeliumsverkündigung in denselben Spuren wie Jesus: nicht alle finden das Evangelium gut! Wo immer es verkündigt wird, löst es Reaktionen aus: Zustimmung oder Ablehnung, Annahme oder Unverständnis. In diesem Text spürt man auch, dass Paulus an dieser Gegnerschaft leidet.

1 Thes 2,14-16 : Auch in diesem Text, der 10 bis 12 Jahre zuvor verfasst wurde, schildert Paulus eine ähnliche Situation. Er spricht hier vom Unverständnis und der Ablehnung, welche die Thessalonicher durch ihre eigenen Landsleute erfahren hatten. Der Begriff ἰδίων συμφυλετῶν bezeichnet die Leute aus der eigenen Volksgruppe, den Landsmann oder den Mitbürger einer Stadt (Haubeck 1994:198). Diejenigen, die eigentlich kulturell oder auch durch Familienbande der Gemeinde am nächsten standen, leisteten nicht selten heftigen Widerstand. Genau hier beginnt die Marginalisierung. Obwohl man eigentlich dazu gehört wird man ausgeschlossen. Obwohl man dieselbe Sprache spricht, bleibt man unverstanden.³⁴

Paulus erwähnt dazu die Tatsache, dass ihnen „gewehrt“ wurde das Evangelium weiter zu sagen. Man verpasst ihnen einen Maulkorb. Einen ähnlichen Gebrauch des Verbs κωλυω findet sich in Mt 19,14 und Luk 9,49+50. Es bezeichnet das aktive Abwehren, Behindern und Verhindern, in diesem Fall des Gemeindebaus. Manche Leute waren nicht nur feindlich eingestellt, sondern griffen aktiv ein, indem sie Redeverbote erliessen. In Apg 4,17 und 5,28 wollten die Obersten der

Juden die Ausbreitung des Evangeliums durch Lehrverbote eindämmen. Es war der Versuch, die Bewegung mit Einschüchterungen klein zu halten, bzw. zu marginalisieren.

Diese Dinge waren zwar nicht erfreulich, aber sie hinderten die Ausbreitung des Evangeliums nicht wirklich. Das Evangelium ist eine Botschaft, die entweder angenommen oder abgelehnt wird. Diese Texte bringen genau dies zum Ausdruck: *Das Evangelium wird nie die Zustimmung aller Menschen einer Gesellschaft erlangen. Es wird immer Personen geben, die das Evangelium ablehnen, sich wieder davon abwenden und eine Gegenfront bilden. Auch das ist eine normale Begleiterscheinung im Gemeindebau. Marginalität bedeutet in diesem Sinne auch, dass manche Werte und Forderungen des Evangeliums gesellschaftlich gesprochen nicht mehrheitsfähig sind. Das Evangelium war von Anfang an auch nicht auf Mehrheiten angewiesen, sondern hat sich im Kontext der Minorität entwickelt.*

2.6.3 Unser Bürgerrecht ist im Himmel (Phil 3,20)

20 ἡμῶν γὰρ τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει, ἐξ οὗ καὶ σωτῆρα ἀπεκδεχόμεθα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν

11 denn unser Bürgerrecht (πολίτευμα) ist in den Himmeln, von wo wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten.

Es wäre ein Leichtes, mit dieser Aussage dem Christentum Weltfremdheit und Jenseitigkeit unterzuschieben. Aber wollte Paulus eine solche Aussage machen? Ich meine Nein, denn Paulus sagt hier lediglich, dass er das Heil nicht vom römischen Staat oder einem irdischen Staatswesen erwartet sondern von Christus als Retter (σωτῆρ). Es ist eine Antwort an all diejenigen, die nur nach dem Irdischen trachten (V.19).

Tatsächlich unterstreicht dieser Vers jedoch die Hochspannung in welchem christliche Mission und Verkündigung stattfindet. Wir leben als Christen zwar hier auf der Erde, aber wir sind von unserer Identität her Himmelsbürger. Und wer diese Spannung nicht begreift – so scheint Paulus zu argumentieren – der hat das Evangelium Christi nicht verstanden. Paulus macht hier eine „qualitative Abgrenzung von den Gegnern, die...vom Irdischen gefangen gehalten sind“ (Müller Ulrich 1993:182).

Genau in dieser Passage setzt Paulus also einen Gegenpol zu der bereits untersuchten Aussage in Phil 1,27. Denn dort ermutigte Paulus die Christen als „vorbildliche Bürger das Evangelium würdig vorleben“ so dass die Menschen jener Stadt keinen Anstoss daran nehmen. Er gebrauchte dazu eben jenen politisch gefärbten Begriff πολίτεύομαι (vgl. 2.5.1). Hier nun sagt er:

³⁴ Ein aktuelles Beispiel sind die Konvertiten aus dem Islam. Sie erfahren diese Marginalisierung als familiäre und gesellschaftliche Ächtung.

Unser Bürgerrecht ist im Himmel“ und benutzt dazu den Begriff der *πολίτευμα*, also wieder einen Begriff der an „politischer und theologischer Sprengkraft kaum zu übertreffen ist“³⁵(Bockmuehl 1998:233). Der Begriff umfasst das Staats- und Gemeinwesen, also die politische Ordnung oder das „Weltregiment“ wie Luther es vielleicht sagen würde. Er meint aber auch das „Bürgerrecht“ im Sinne von Heimatrecht und Anspruch auf bevorzugte Behandlung als Bürger jener *polis*. Dieses Bürgerrecht befindet sich für die Gläubigen im Himmel. Das dazugehörige Verb *ὑπάρχω*³⁶ betont die Zugehörigkeit (Müller Ulrich 1993:182).

Dieses himmlische Bürgerrecht geht vom Reich Gottes aus, also einer Realität, die jetzt noch nicht in vollen Stücken sichtbar und greifbar ist. Wer sein Bürgerrecht im Himmel hat, wird auf dieser Erde zum Fremdling (1 Petr 2,11), zum Zeltbewohner (2 Kor 5,1ff), ohne bleibende Stadt (Hebr 13,14) und damit in gewisser Hinsicht zum Marginalen. Als Bürger einer anderen Welt sind Christen normal „anders“ und damit normal „marginal“. Sie sind berufen zur Heiligung (1 Thes 4,3+7; 5,23) und zum Anderssein, sie leuchten wie Himmelslichter (Phil 2,14), sie haben eine Ethik, durch die sich sichtbar anders positionieren.

Marginalität bedeutet aber auch hier nicht, dass Christen sich absetzen, sich selbst aus der Gesellschaft herausnehmen. Paulus hat durchaus auch von seinem irdischen römischen Bürgerrecht Gebrauch gemacht, nicht zuletzt in Philippi selbst, einer Stadt mit römischem Verwaltungsrecht (Apg 16,37). Betont werden muss *die Spannung in welcher Mission und Gemeindebau stattfinden*: Paulus sieht sich selbst zugleich als Himmelsbürger und Erdenbürger. In 2 Kor 5,20f betont er den Dienst des Botschafters. Damit wird deutlich: Seine Heimat ist zwar nicht hier, aber seine Tätigkeit und sein Dienst findet hier auf der Erde statt, weil er als Botschafter eingesetzt ist. Als Botschafter repräsentiert er die Werte und Ziele des Reiches Gottes. In diesem Sinne ist Gemeindebau „Botschafterdienst“ und so etwas wie „Entwicklungsarbeit“ in einem fremden Land, das wir lieben und dem wir verpflichtet sind.

2.6.4 Mangel und Erniedrigung als äussere Kennzeichen von Marginalität (Phil 4,11+12; Phil 2,7).

Phil 4,11-12 οὐχ ὅτι καθ' ὑστέρησιν λέγω, ἐγὼ γὰρ ἔμαθον ἐν οἷς εἰμι ἀνάγκης εἶναι. οἶδα καὶ ταπεινοῦσθαι, οἶδα καὶ περισσεύειν: ἐν παντί καὶ ἐν πᾶσιν μεμύημαι καὶ χορτάζεσθαι καὶ πεινᾶν, καὶ περισσεύειν καὶ ὑστερεῖσθαι.

Phil 4,11-12 Ich sage es nicht wegen (κατα hier kausal, aufgrund von... (Haubeck: 180)) des Mangels (ὑστέρησις), denn ich habe gelernt mich zu begnügen worin ich bin (ἐν οἷς εἶναι). Sowohl erniedrigt zu sein weiss ich, als auch Überfluss zu haben (wörtl. überfließen): in alles und jedes bin ich eingeweiht, sowohl satt

³⁵ Originalzitat: „Commonwealth (politeuma) is a term whose explosive theological and political potency in this context are hard to exaggerate“ (Bockmuehl 1998 :233).

³⁶ Von ὑπάρχω, Dasein, Existenz, Vermögen, Besitz (Bauer 1988: 1669), Etwas das einem gehört.

zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als auch Mangel zu leiden (ὕστερεῖσθαι Infinitiv, wörtlich „zu mangeln“).

Phil 2,7 ἀλλὰ ἐαυτὸν ἐκένωσεν μορφὴν δούλου λαβών,

Phil 2,7 Sondern er erniedrigte (ἐκένωσεν) sich selbst indem er die äusserliche Gestalt (μορφὴν, die „Morphologie“) eines Knechtes annahm (Part. Aor. λαμβάνω).

Wenn im heutigen Kontext von Marginalität die Rede ist, dann denkt man zunächst an randständige Menschen, an Benachteiligte und solche, die auch in ihrer äusserlichen Erscheinung eher etwas armselig wirken. Interessant ist nun, dass bei Paulus auch diese Merkmale der Marginalität vorhanden sind.

In **Phil 4,11f** spricht Paulus von Mangel, Hunger usw. Hätte er diese Situationen nicht selbst gekannt, so würde er nicht davon schreiben. Paulus, der Hochgebildete, einer der einflussreichsten Männer des damaligen Judentums mit einer brillanten Karriere (Gal 1,14), findet sich in einem Kreis mit unscheinbaren Menschen, einfachen Leuten und teilt deren Los: der alltägliche Kampf, überhaupt etwas zu essen zu finden. Mangel (ὕστερησις) ist eine reale Erfahrung des Apostels. Der Begriff bezeichnet allgemein den materiellen Mangel und ist der „Gegensatz zum Überfluss“ (Bauer 1988: 1692). Paulus dankt der Gemeinde in Philippi für die Unterstützung, doch betont er gleichzeitig, dass Mangel für ihn etwas Normales ist und er damit leben kann. Da Paulus in der Regel selbst für seinen Lebensunterhalt arbeitete (Apg 18,3; 1 Thes 2,9) ist nicht davon auszugehen, dass Paulus bettelarm war, aber dass es doch in manchen Situationen zum Mangel kommen konnte. Hier hat der Mangel seine direkte Ursache in der römischen Gefangenschaft. Wenn die Genügsamkeit (αὐτάρκεια) noch als ein klassisches stoisches Ideal galt, weil jemand damit seine Unabhängigkeit (autark sein) manifestierte, so war dies mit dem erniedrigt sein (ταπεινοῦσθαι) definitiv nicht der Fall (Bockmuehl Markus 1998:261). Paulus war in seiner Gefangenschaft erniedrigt, er war der Justiz ausgeliefert und dazu mit verschiedenen materiellen, physischen Unannehmlichkeiten konfrontiert.

Festgehalten werden soll an dieser Stelle: In Folge der Marginalisierung können Menschen manchmal weitere Erniedrigungen, auch berufliche und soziale Zurückstufung erfahren. Mangel kann also eine Folge der Marginalisierung sein. Paulus war selbst zeitweise bzw. abschnittsweise in einer solchen Situation. Wichtig fürs Verständnis von Marginalität im Kontext von Mission und Gemeindebau ist die Tatsache, dass Paulus den Armen, Schwachen und gesellschaftlich an den Rand Gedrückten eine besondere Rolle im Gemeindebau zuweist. So schreibt er den Korinthern:

Seht euch doch selbst an, Brüder...Kaum einer von euch ist ein gebildeter oder mächtiger oder angesehener Mann. Gott hat sich vielmehr die Einfältigen und Machtlosen ausgesucht, um die Klugen und Mächtigen zu demütigen. Er hat sich die Geringen und Verachteten ausgesucht, die nichts gelten, denn er wollte die zu nichts machen, die vor den Menschen etwas sind. (1 Kor 1,26-28, Die Gute Nachricht).

Damit ist nicht gesagt, dass die Gemeinde grundsätzlich aus Armen und sozial Benachteiligten bestehen müsste, was in der paulinischen Mission ja auch nicht der Fall war. Festgehalten werden kann jedoch, dass Mangel und Erniedrigung, bzw. soziale Zurückstufung eine Folge der Gemeindegliederung sein konnte und damit eine „normale Begleiterscheinung“ im Gemeindebau war.

Oliver Merz (2008:36) hat in seiner Arbeit über „Schwachheit und geistlicher Dienst“ bei Paulus wichtige Kennzeichen hinsichtlich der körperlichen Konstitution und der äusseren Gestalt des Paulus erforscht. Er weist nach, dass Paulus mehrfach krank war, seinen Dienst in äusserlicher und innerlicher Schwachheit getan hat (:10), und dass sein Auftreten nicht unbedingt spektakulär sondern eher in „schwacher äusserer Erscheinung“ (:18) geschehen ist. Merz betont, dass all dies im Dienst und Leben des Apostels kein Hindernis für einen erfolgreichen Dienst darstellte (:30/32).

Interessant ist auch der Christushymnus in **Phil 2,6ff** wo Paulus zum Ausdruck bringt, dass Jesus Christus selbst Knechts- oder Sklavengestalt angenommen hat. Christus und das Evangelium selbst kommen in äusserster Niedrigkeit und in Knechtsgestalt daher. Beschrieben wird dies mit dem Begriff der Kenosis (ἐκένωσεν), der Selbstentäusserung oder wörtlich der Entleerung (Haubeck 1994:174). „Geht man von der wörtlichen Bedeutung ‚sich selbst leer machen‘ aus, drängt sich die Bedeutung ‚er machte sich arm‘ auf“ (Müller Ulrich 1993:99). Dies entspricht typisch paulinischem Denken: „Christus, obwohl er reich war, wurde arm um euretwillen...“ (2 Kor 8,9). Es geht dabei nicht so sehr um das materiell arm Werden, sondern viel mehr um den Status. Jesus ging vom Rand in die Mitte. Er wählte den Weg des Dienens und Leidens. In Jerusalem wurde er von der „gesellschaftlichen Mitte“ verworfen, verraten, gefangen genommen und gekreuzigt. Paulus scheint Jesus als leidenden, dienenden König in seine Theologie und sein Dienstverständnis integriert zu haben.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle gesagt werden: Erniedrigung und Mangel (in der unterschiedlichsten Form) waren für Paulus normale Begleiterscheinungen im Gemeindeaufbau.

2.6.5 Exkurs: Selbstmarginalisierung

Dieser Punkt der „Selbstmarginalisierung“ ist als Exkurs gekennzeichnet. Selbstmarginalisierung gehörte bestimmt nicht zum paulinischen Missionsverständnis und doch drängt sich diese Frage irgendwie auf, wenn man über Gesellschaftsrelevanz und Marginalität nachdenkt. Marginalität ist auch eine Frage der Perspektive: Sehen wir uns als Christen selbst marginal? Oder sind wir dies in den Augen der Gesellschaft? Ist dies unsere Selbst-Perspektive oder ist dies die Sicht und Meinung, die andere von uns und von Gott haben? Welche Perspektive haben wir als Christen einzunehmen? Machen wir uns selbst marginal oder werden wir dazu gemacht? Wo wäre

möglicherweise ein Perspektivenwechsel angesagt? Die Antwort auf solche Fragen könnte von Bedeutung sein.

Zugegebenermassen steht dieser kleine Exkurs bewusst an der Schwelle zwischen der exegetischen Untersuchung und der nachfolgenden praktisch-theologischen Reflexion. Diese Gedanken werden nicht bis ins letzte ausgeführt, sondern lediglich angetippt.

Selbstmarginalisation in Mission und Gemeindebau bedeutet, dass eine Gemeinde sich selbst unwichtig macht oder durch ein gewisses Verhalten sich ins „Abseits“ stellt. Es bezeichnet somit eine Situation, die selbstverschuldet oder zumindest teilweise selbst gemacht ist. Wie soll man sich das vorstellen?

- ❖ **Selbstmarginalisierung durch „friendly fire“³⁷:** *In Phil 1,14-16 erwähnt Paulus solche, die Christus „aus Neid“ verkündigen und den Apostel in ihrer Verkündigung angreifen mit dem Ziel ihn zu schädigen, oder zumindest ihn zu konkurrieren. Solche internen Grabenkämpfe und Zwistigkeiten, wo Christen sich gegenseitig „abschiessen“ brauchen viel Kraft und führen letztlich immer zur Selbstmarginalisierung, manchmal zur Selbstauflösung. Paulus hatte die innere Grösse, sich nicht auf einen Machkampf mit solchen Menschen einzulassen (vgl. Punkt 2.4.1.).*
- ❖ **Selbstmarginalisierung durch irrelevante Lehren:** *An manchen Stellen warnt Paulus davor, sich im Gemeindebau zu sehr mit Nebensächlichkeiten aufzuhalten. Er spricht von „Fabeln und Geschlechtsregistern, die endlose Streitfragen hervorbringen“ (1 Tim 1,4).*
- ❖ **Selbstmarginalisierung durch fehlendes Selbstbewusstsein:** *Ein unterentwickeltes Selbstbewusstsein kann zu Mutlosigkeit, zum Rückzug aus der Gesellschaft und der Verantwortung führen. Manche Gemeinden gehen diesen Weg eines selbst verordneten Martyriums und verkriechen sich hinter theologischen Verengungen. Paulus hat den Christen stets Christus gross gemacht (z.B. Eph 1,3-14). Wenn Christen verstehen, wer sie in Christus sind und was sie in Christus haben, dann können sie mit einem gesunden Christusvertrauen auch in aller Öffentlichkeit auftreten.*

2.7 Fazit

Zu Beginn der exegetischen Untersuchung stand die Frage im Raum: Welches Erfolgsverständnis liegt dem paulinischen Gemeindebau zugrunde. Zwei Prämissen sollten dabei untersucht werden: Die erste lautete: *Gesellschaftsrelevanz* ist ein Kriterium für Erfolg bei Paulus. Die zweite Prämissen: *Marginalität* ist eine normale Begleiterscheinung im Gemeindebau und nichts Unnormales.

³⁷ Der Begriff „friendly fire“ wurde u.a. durch den 1. Golfkrieg (1991) bekannt, wo durch Unachtsamkeit eigene Truppen unter Artilleriebeschuss genommen wurde (Wikipedia; online im Internet: [30. April 2012])

Beide Prämissen wurden im Detail exegetisch untersucht. Folgendes kann zusammenfassend dazu gesagt werden: Es gibt allein in den beiden untersuchten Briefen genügend Anhaltspunkte welche die genannte Hypothese stützen. Interessant ist dabei die gewonnene Erkenntnis, dass Paulus zu Beginn seines Dienstes im 1. Thessalonicherbrief nicht anders dachte als gegen Ende, als er den Philipperbrief verfasste. Es scheint also keinen Widerspruch zu geben zwischen dem frühen und dem späteren Paulus, zumindest in der Frage der Wertung des Erfolgs, bzw. Misserfolgs seiner Mission. Eine weitere wichtige Erkenntnis der Exegese besteht in der Tatsache, dass beide Hypothesen nebeneinander existieren: *Gesellschaftsrelevanz* und *Marginalität*. Beide stehen sich nicht exklusiv, also sich gegenseitig ausschliessend gegenüber, sondern stehen in fruchtbarer Spannung zueinander. Beide gehören zum paulinischen Missions- und Erfolgsverständnis. Erfolgreicher Gemeindebau findet bei Paulus in der Spannung zwischen Gesellschaftsrelevanz und Marginalität statt.

Doch wozu ist diese These nun gut? Was kann und soll sie im heutigen Gemeindebau bewirken? Wo steht die theologische Debatte heute an diesem Punkt? Es wurde bereits angedeutet: Im Bereich der praktischen Theologie gibt es bereits relativ viel Literatur zum gesellschaftsrelevanten Gemeindebau. Insbesondere die missionale Theologie hat einiges zur Entwicklung der Debatte beigetragen. Dagegen gibt es zum Thema „Marginalität als Begleiterscheinung des Gemeindebaus“ nur wenige Publikationen.

1) *Zur Gesellschaftsrelevanz des Gemeindebaus*: Es ist gut und beruhigend, zu sehen, dass der so genannte gesellschaftsrelevante Gemeindebau nicht eine neuere theologische Erfindung ist, sondern dass Paulus und die anderen Apostel *gar nicht anders konnten* als gesellschaftsrelevant Gemeinde zu bauen. Das hat weniger mit Planung oder Strategien zu tun, sondern mit dem Evangelium von Jesus Christus. Paulus war ganz ergriffen von der Person Jesu und seiner Botschaft. Die Christologie begründet also die Missiologie, und diese wiederum die Ekklesiologie (Hirsch/Frost 2008:38). Was wir heute theologisch mit einiger Mühe wieder neu zu fassen versuchen, war für Paulus und die ersten Apostel völlig natürlich. Die Ergebnisse dieser exemplarisch-exegetischen Untersuchung bringen zutage, dass Paulus und seine Missionsgefährten das Evangelium so lebten und verkörperten, dass es für viele Menschen relevant und bedeutungsvoll war. Gesellschaftsrelevanter Gemeindebau wird heute von missionalen Theologen oft mit Begriffen wie „inkarnatorisch“ „ganzheitlich“ „transformierend“ umschrieben.

Wenn wir Paulus den Begriff der „Gesellschaftsrelevanz“ anhängen, dann muss dies allerdings mit Vorsicht geschehen. Der Begriff wurde von so vielen Theologen und Pastoren im Gemeindebau verwendet, dass es leicht zu Missverständnissen kommen kann. Liest man beispielsweise George Barna, der in den frühen 90ern Bücher wie „Marketing the church“ oder „User friendly churches“ geschrieben hat oder nimmt man die in alle Welt exportierten „sucherfreundlichen Gottesdienste“ von Willow-Creek (Schwark 2006:115f), dann stellt man fest,

dass dieses Verständnis von Gesellschaftsrelevanz einen anthropozentrischen Hang hat. Der Mensch und dessen individuellen Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt. So schrieb Barna (1991:28) beispielsweise: „Was ist eine benutzerfreundliche Gemeinde? Es ist eine Gemeinde, welche sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert.“³⁸

Hier findet eine subtile aber verhängnisvolle Verschiebung statt: Das Evangelium wird den menschlichen Bedürfnissen angepasst, „ähnlich wie ein benutzerfreundliches Computer-System“³⁹ (Barna 1991:15). Solche Vergleiche und Gedanken können schwerlich mit Paulus in Verbindung gebracht werden und sind eher im Marketing und in der Wirtschaft beheimatet (Roxburgh/Romanuk 2011:26).

Gesellschaftsrelevanz bei Paulus bedeutet nicht, dass Gemeinden sich gesellschaftlich anpassen und nur noch das bringen, was die Menschen erwarten. Nach paulinischem Verständnis ist es ausgeschlossen, dass Christen völlig in einer Kultur aufgehen und sich assimilieren (vgl. etwa das Kapitel 2.5.2. über „Kontrastgesellschaft“). Die völlige Gesellschaftsrelevanz anzustreben würde nicht nur Assimilation bedeuten, sondern letztlich Identitätsverlust. Gerade deshalb ging es Paulus im Kern nicht um die Gesellschaft sondern um Christus. *Erfolgreicher Gemeindebau setzt bei Christus an und nicht bei der Gesellschaft und ihren Bedürfnissen*. Damit ist wiederum nicht gesagt, dass es völlig falsch ist, über die Bedürfnisse der Gesellschaft nachzudenken und kontextuell zu arbeiten.

2) *Zur Marginalität im Gemeindebau*: Die exegetischen Ergebnisse zur Marginalität im paulinischen Gemeindebau im Rahmen dieser Arbeit können folgendermassen zusammengefasst werden: Paulus sieht in ihnen eine normale Begleiterscheinung im Gemeindebau. Marginalität ist kein zwingendes Kriterium für den wahren Gemeindebau ebenso wenig wie ein Martyrium ein zwingendes Kriterium für echten Glauben ist. Die Marginalität ist kein Ziel in sich, das gesucht werden muss. Marginalität kann viele Formen und Ausdrucksweisen haben. Sie kann mit Begriffen wie *Minorität, Ausgrenzung, Kontrastgesellschaft, soziale Benachteiligung, Verarmung, Leiden und Verfolgung* umschrieben werden. Wichtig ist auch bei Paulus: „Das Leiden und Verfolgtsein gehörte zwar zum normalen Christsein, führte jedoch bei den ersten Christen weder zu einem Minoritätskomplex noch zum Rückzug oder einer Antihaltung gegenüber der Gesellschaft. Die Marginalisierung stand in einer fruchtbaren Spannung zur Gesellschaft. Wichtig ist die Perspektive: Wenn Christen marginalisiert werden, so mag dies geschehen, aber keinesfalls sollen sie sich selbst marginalisieren, sich klein oder unwichtig machen.“

³⁸ Original-Zitat: „They simply dit what many people would expect or encourage churches to do (Barna 1991:28). Oder „What is a user friendly church? It is a church that is in touch with the needs of those it wants to serve.“ (:15)

³⁹ Original-Zitita: „Just as a well-designed computer system enables even computer novices to use it effectively...“

Diese Arbeit wirft auch die Frage auf: Gibt es eine aktuelle Debatte zum Thema der Marginalisierung? Gibt es Theologen, die das Thema aufgegriffen haben? Inwiefern ist dieses Thema überhaupt wichtig, bzw. relevant für den Gemeindebau heute? Ich möchte dazu drei Autoren zu Wort kommen lassen:

1. *Jean-François Zorn*, französischer Missionstheologe, machte verschiedene Vorschläge einer kontextualisierten Missiologie für den westlichen Kulturkreis, unter anderem eine „Theologie der Marginalisierten“ (1994: 67).
2. *Markus Müller*, ehemaliger Direktor von St. Chrischona macht eine interessante Bemerkung zu unserer westeuropäischen Kultur und Wahrnehmung: „Es ist uns kaum erlaubt, das Thema Mangel für unsere Zeit und Kultur für wahr zu halten“ (2009: 173). Wir haben dieses Thema bisher „fast routinemässig mit der Zeit vor 1900 *oder* mit den Rändern der unserer Gesellschaft *oder* mit der dritten Welt“ verbunden (:172). Tatsächlich findet, verschärft durch die Wirtschaftskrise seit 2009, eine immer stärkere Verrandung statt. Marginalisierung, das Abdriften in die Armut und Bedeutungslosigkeit ist gesellschaftlich ein brandaktuelles Thema. Gerade Christen sollten sich diesem Thema nicht verschliessen sondern darüber reflektieren.
3. *Hans-Peter Gensichen*, Theologe in Tübingen, schrieb eine „Befreiungstheologie für Westeuropa“. Bei ihm findet sich der Gedanke der Marginalität christologisch begründet. Gensichen betont, dass Jesus vom Rand in die Mitte kam. Er sagt, dass Gott nicht nur die Randständigen liebt, sondern schon „immer solidarisch unter ihnen ist“ (2009:56). Interessant sind seine Gedanken in Anlehnung an Phil 2,7 zur Selbstentäusserung Christi:

Jesus kommt vom Rand und geht, nachdem die Mitte ihn vernichtet hat, wieder zum Rand: Von der verachteten Region Galiläa über den elenden Kreuzigungsberg draussen vor der Stadt Jerusalem wieder neu in das abgehängte Galiläa. – Man hat oft versucht, sein Wirken und Zur-Welt-Kommen dialektisch zu formulieren und so begreifbar zu machen: Der Sohn des Allmächtigen verzichte auf seine Göttlichkeit, er komme von oben nach unten, erniedrige sich und werde ein kleiner Mensch wie wir. – Wenn man aber die spezifische Botschaft von Jesus über Gott ganz und gar realisiert, muss man den Gott Jesu Christi anders verstehen: als einen, der mit den Kleinen klein und mit den Marginalen marginal ist...er muss sich nicht erst gnädig entschliessen zu ihnen herabzukommen, denn er ist schon immer solidarisch unter ihnen (Gensichen 2009:56).

3. THEOLOGISCHE REFLEXION VON ERFOLG IM GEMEINDEBAU

In diesem letzten Teil soll nun der Begriff des Erfolgs praktisch-theologisch etwas genauer reflektiert werden. Woher kommt unser heutiges Verständnis von Erfolg im Gemeindebau und worauf bezieht es sich? Ist der in dieser Arbeit vorgestellte Ansatz des paulinischen Erfolgsverständnisses mit unseren aktuellen Vorstellungen vereinbar? Gibt es markante Abweichungen? Welche positive Bedeutung könnte das paulinische Erfolgsverständnis für Pastoren und Leiter erlangen? Und gibt es heute bereits theologische Ansätze einer Neubewertung von Erfolg in Mission und Gemeindebau?

Diese Fragen sind offen und bewegen mich persönlich. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, diese Fragen erschöpfend zu beantworten. Ziel meiner Arbeit und dieses dritten und abschliessenden Teils ist es, zum weiteren Nachdenken und Forschen in dieser Richtung anzuregen.

3.1 Zur Problematik eines verkürzten Erfolgsverständnisses

Wenn wir nun ausgehend vom paulinischen Erfolgsbegriff zu einer Reflexion unseres heutigen Verständnisses von Erfolg im Gemeindebau ansetzen so muss in aller Deutlichkeit gesagt werden: Es gibt heute ähnlich wie zur Zeit von Paulus sehr unterschiedliche und vielfältige Ansätze und Definitionen zum Thema Erfolg. Es gibt allerdings auch einige Trends und weit verbreitete Meinungen. An dieser Stelle möchte ich auf die Problematik eines verkürzten Erfolgsverständnisses hinweisen und mögliche Konsequenzen zur Diskussion stellen.

Was ist ein verkürztes Erfolgsverständnis? Es handelt sich um ein Verständnis von Erfolg, welches wesentliche neutestamentliche Fakten zum Thema ausser acht lässt und möglicherweise stattdessen andere Kriterien einsetzt, die zwar menschlich-rational nachvollziehbar, biblisch-theologisch jedoch kaum zu begründen sind.

3.1.1 Die Fokussierung auf Zahlen und Ziele

Während langer Zeit war die erfolgreiche Kirche vor allem diejenige, die zahlenmässig wuchs, wo Mitglieder- und Taufstatistiken eine schöne Kurve nach oben zeigten und genügend finanzielle Reserven vorhanden waren, um etwaige Grossprojekte umzusetzen. Alan Roxburgh und Fred Romanuk (2011:62) sprechen von Gemeinden in der „performativen Zone“ (vgl. Abbildung 1). Damit meinen sie eine Gemeindeform, die sich unter anderem durch Organisation und qualitativ hoch stehende Programme auszeichnet. „Die performative Zone ist der kulturelle Rahmen, in dem

sich viele Gemeinden über weite Teile des 20. Jahrhunderts bewegten“ (:64) und damit auch klar gekommen sind. Gemeinden wuchsen dort wo starke, performende Leiter eine Gemeinde noch weiter entwickelten und die Organisation perfektionierten. Viele Leiter und Pastoren haben während ihrer Ausbildung „Leitungskompetenzen erworben, die auf einen performativen Kontext ausgerichtet sind“ (:155) und den kurzfristigen Erfolg voranstellen.

Manche Gemeinden funktionieren tatsächlich auch heute noch relativ erfolgreich, indem einfach noch bessere Programme, noch besserer Lobpreis und noch mehr Technik zum Einsatz kommen, um damit Menschen in den Gottesdiensten zu halten.

Nach Alan Roxburgh und Fred Romanuk sind diese Zeiten allerdings gesamthaft gesehen vorbei. Viele Gemeinden befinden sich in einer Art Umbruchphase, der reaktiven Zone (:72): Frustration macht sich breit, die Leute sind unzufrieden mit der Leitung. Viele Leiter selbst sind irritiert und verunsichert, weil der Erfolg ausbleibt, die Gemeinde nicht so schnell wächst oder möglicherweise stagniert. Das Problem rührt daher, dass unter Erfolg die Fähigkeit verstanden wurde, „die äusseren Bedingungen kontrollieren und manipulieren zu können, um die angestrebten Ergebnisse zu erzielen (Roxburg/Romanuk 2011:175).

Die beiden Autoren gehen in ihrem Buch „missionale Leiterschaft“ auf die Frage ein, wie Leiterschaft in einem veränderten, sich schnell ändernden Kontext aussehen könnte. Welche Art von Leiterschaft ist beispielsweise in einer ausgebrannten, programmüden Gemeinde der reaktiven Zone nötig? Wie kann eine Gemeinde neue Dynamik und Gewissheit gewinnen, ohne ins alte performative Erfolgsverständnis zurückzufallen?

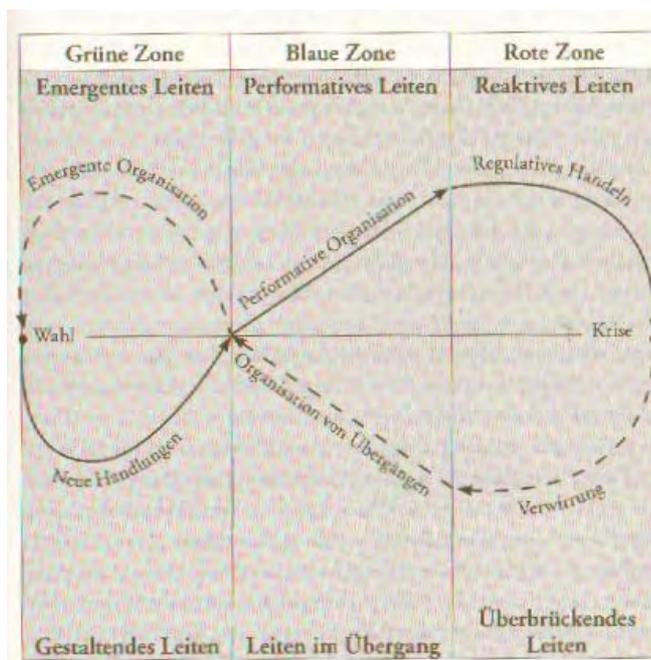


Abbildung 1 (Roxburgh/Romanuk 2011:57)

Die Fokussierung auf Zahlen und Ziele war, zumindest in der westlichen Christenheit, während der vergangenen Jahrzehnte prägend für das Erfolgsverständnis. Eine starke Wirkung ging von Donald A. McGavran aus, der in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Gemeindegrowthbewegung als Vaterfigur mitbegründet hat. Ein paar Zitate aus einem seiner Werke „Gemeindegrowth verstehen“ (McGavran:1990) zeigen einerseits den Enthusiasmus und die missionarische Hingabe, aber eben auch eine gewisse Fixierung auf Zahlen und äusserliches Wachstum:

Jeder, der nach dem Geheimnis des Gemeindegrowths fragt, wird schnell feststellen, dass der Kern dort liegt, wo Menschen sich Gott bedingungslos verpflichten. Es entspricht dem Willen Gottes, dass Gemeinden wachsen. Christen sind beauftragt, die Verlorenen zu suchen (Mc Gavran 1990:21).

In einigen Fällen ist die Zahl solcher Bekehrungen geradezu dramatisch... Die erste Meta-Kirche der Welt war die von Paul Yonggi Cho geleitete Yoido Full Gospel Church in in Korea, die bereits im Jahr 1979 die Grenze von 100.000 Mitgliedern überschritten hatte. Bis zum Jahr 1990 rechnet man mit über 600.000 Mitgliedern... in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es [in den USA] zu einer regelrechten Explosion der pfingstlichen und charismatischen Gemeinden : Sie erlebten gemäss den Angaben von David Barret ein Wachstum von 96 Millionen Mitgliedern im Jahr 1975 auf 247 Millionen im Jahr 1985 (:20).

Solche Aufzählungen und Statistiken waren typisch für die Gemeindegrowthbewegung. Gleichzeitig bestand in der Gemeindegrowththeologie McGavrans eine enge Verbindung zwischen Einsatz und Wachstum. Christen, die sich mit Hingabe einsetzen, werden Wachstum in ihrer Gemeinde erleben. Und umgekehrt: Gemeinden, die nicht wachsen haben sich zu wenig um Mission gekümmert oder waren zu wenig ambitioniert (McGavran 1990:318) oder sind im materiellen Wohlstandsdenken liegen geblieben (:241). In bestimmter Hinsicht hatte McGavran recht mit seinen Aussagen und er stiess auf sehr viel Gehör. In der Tat kann eine Gemeinde, die sich kaum um den Missionsauftrag kümmert, nicht wachsen. Es ist auch völlig richtig von Hingabe und Nachfolge an Christus zu reden. Doch umgekehrt wurde es dort problematisch, wo viele Gemeinden und Leiter trotz des hohen Einsatzes keine Erfolge verbuchen konnten. McGavran und viele seiner Anhänger predigten das planbare Gemeindegrowth. Es finden sich Sätze wie: „Planen Sie mutig und realistisch“ (:317) und dann folgen Ausführungen, wie dieses Wachstum herbeigeführt werden kann.

In den 90er Jahren schrieb George Barna ähnliche Berichte über stark wachsende Gemeinden in Nordamerika und verbreitete eine relativ eindeutige Auffassung von „Erfolg“ im Gemeindebau. Auf fast jeder Seite seines Buchs „User friendly churches“ (1991:66) finden sich Begriffe wie Erfolg, Wachstum, wachsende Gemeinden, Prinzipien und Schlüssel für den Erfolg. Nur solche Gemeinden die mindestens 10 Prozent Wachstum pro Jahr aufweisen konnten, wurden in den Barna-Studien berücksichtigt (:23). Numerisches Wachstum ist bei Barna eine logische Konsequenz von geistlichem oder innerem Wachstum (:25).

Dennoch ist die Arbeit von Barna durchaus zu würdigen: Barna hat sicher nicht ein Gemeindegewachstum auf jede und alle Weise gefordert. Er stellte auch Fragen wie: „Wenn Sie numerisches Wachstum anstreben, wie werden Sie ihre Gemeinde davor bewahren mit der Wahrheit Kompromisse zu machen?“⁴⁰ Viele seiner Gedanken sind durchaus auch heute noch lesenswert. Barna selbst vertrat damals die Meinung, dass äusseres, zahlenmässiges Wachstum nicht das oberste Ziel ist, sondern dass es im Kern bei diesen Gemeinden immer zuerst ums Evangelium ging und darum auf Gott zu hören (:65f). Dahinter stand der Wunsch, stagnierende Kirchen zum Wachstum zu bringen. War dieser Wunsch falsch oder unbiblisch? Sicherlich nicht prinzipiell.

Die Frage lautet allerdings, wenn man sich etwas mit diesen Erfolgsmodellen und Wachstumsprinzipien befasst: Welches Erfolgsverständnis ist mit diesen erwähnten Gedanken in den 1980er und 90er Jahren in den Gemeinden, bei deren Leitern und Pastoren vermittelt worden? Wie kam die Botschaft an der Basis an? Mit welchen Folgen?

Die Kapstädter-Erklärung, verabschiedet von über 4000 Delegierten und Leitern aus allen Nationen im Jahr 2010, widmet dem Thema Erfolg einen denkwürdigen Abschnitt: Es ist dort die Rede von den „Götzen der Macht, des Erfolgs und der Gier“ und es erklingt ein neuer Ton, ein Aufruf zur Mässigung.

In unserem Verlangen nach „Erfolg“ und „Ergebnissen“ sind wir versucht unsere Integrität durch übertriebene und verzerrte Behauptungen zu opfern... Wir rufen alle Gemeinde- und Missionsleiter dazu auf, der Versuchung zu widerstehen, in unserer Arbeit nicht vollkommen ehrlich zu sein. (Kapstädter-Erklärung Teil IIE/Punkt 4).

An diesem Punkt erscheint wesentlich, dass sich hier doch eine Diskrepanz auftut zwischen dem paulinischen Erfolgsverständnis und manchen Wachstums- und Erfolgstheorien. Ziele zu setzen ist zwar nicht grundsätzlich problematisch, doch den Erfolg von Leitern und Gemeinden vorwiegend anhand von Wachstum und empirisch-messbaren Fakten zählen zu wollen ist aus biblisch-theologischer Sicht eine Verkürzung. Paulus legt in seiner Gemeindegründungsarbeit zwar Ziele und Strategien fest, doch eine Fokussierung auf Zahlen und Prozente findet sich nirgends. Bei Paulus war Erfolg in der Spannung von Gesellschaftsrelevanz und Marginalität definiert, also zwischen zwei Polen. Vielleicht konnten Paulus und seine Zeitgenossen auch deshalb gelassener mit Rückschlägen und äusserlichen Widrigkeiten umgehen, als viele auf „Erfolg getrimmte“ Leiter heute.

⁴⁰ Original: „if you choose to pursue numerical growth, how will you protect your church from doctrinal compromise“.

Diese Überlegung führt zu einem weiteren Gedanken, zu einer weiteren Grenze, die jedem, der Gemeinde baut klar bewusst werden muss:

3.1.2 Die Grenzen des gesellschaftsrelevanten Ansatzes

Wie bereits in dieser Arbeit mehrfach erwähnt, ist gesellschafts- und kulturrelevanter Gemeindebau ein wichtiges Thema, das mit ganzer Kraft angegangen werden muss. Jesus, Paulus, die Apostel und jede prägende missionarische Bewegung in der Geschichte war um Gesellschaftsrelevanz bemüht. Nun ist aber mit gesellschaftsrelevantem Gemeindebau nicht ein grenzenloses Anpassen oder Experimentieren gemeint. Wo liegt die Grenze? Das ist die grosse Frage.

Der Beitrag von Johannes Reimer mit seinem Buch „Die Welt umarmen – Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus“ ist einer unter vielen zu diesem Thema. Ich versuche seine Einschätzung hier zusammen zu fassen:

1. Als erstes beklagt Johannes Reimer (2009:20) die mangelnde theologische Grundlegung von Gemeindebaukonzepten. Demnach sind die Fragen von Kontextualisation und Gesellschaftsrelevanz besonders für den aktuellen Kontext in Europa beispielsweise gar noch nie richtig durchreflektiert worden.⁴¹ Seiner Meinung nach liegt das Problem einerseits in der bereits 1975 von Rudolf Bohren beklagten „Disfunktion der akademischen Theologie“ (:20). Mit anderen Worten: Theologie wurde weder aus der Praxis noch für die Praxis in der Gemeinde betrieben. Auf der anderen Seite wurde eine Fülle von Literatur zu Gemeindegründung und Gemeindebau produziert mit der Tendenz, dass blind die gängige Gemeindepraxis zur allgemein gültigen Theologie erhoben wurde. Reimer betont (2009:20):

Eine fundierte theologische und missiologische Befragung des Gegenstandes wird Kriterien legen, die manch ein heute so gelobtes Modell der Gemeindegründung und des Gemeindebaus infrage stellen muss.

Wo liegen die Grenzen eines, vielfach gepriesenen gesellschaftsrelevanten Ansatzes im Gemeindebau? Ohne eine gründliche theologische Reflexion können dazu keine allgemein gültigen Aussagen gemacht werden. Die Frage lautet dabei auch: Sind wir bereit, wirklich nochmals genau hinzuschauen? Unsere Ansichten und Gemeindeformen vielleicht zum x-ten Mal zu hinterfragen?

2. Johannes Reimer gebraucht für den gesellschaftsrelevanten Gemeindebau zentral den Begriff „Kontextualisation“ oder auch „kontextuelle Theologie“ (2009:195). Gesellschaftsrelevanter Gemeindebau ist dort möglich, wo eine kontextuelle Theologie entwickelt wurde. Reimer

⁴¹ Jean-Georges Gantenbein (2010:132) bestätigt diese Auffassung in seiner Doktorarbeit und betont die Notwendigkeit einer kontextuellen Theologie für Europa („l'impératif d'une nouvelle contextualisation“).

schreibt (2009:194) „Das rechte Verständnis vom Kontext ist unabdingbar zur Schaffung einer authentischen Handlungstheorie des Gemeindebaus. Allerdings kann und darf es kein wildes, unkontrolliertes Kontextualisieren des Evangeliums geben.“ Man schreitet nicht von der Kontextanalyse sogleich in die Umsetzung eines Gemeindebauprojekts, sondern im von Reimer vorgestellten Praxiszyklus wird eine „theologische Reflexion“ (:201) zwischengeschaltet (siehe Abbildung 2).

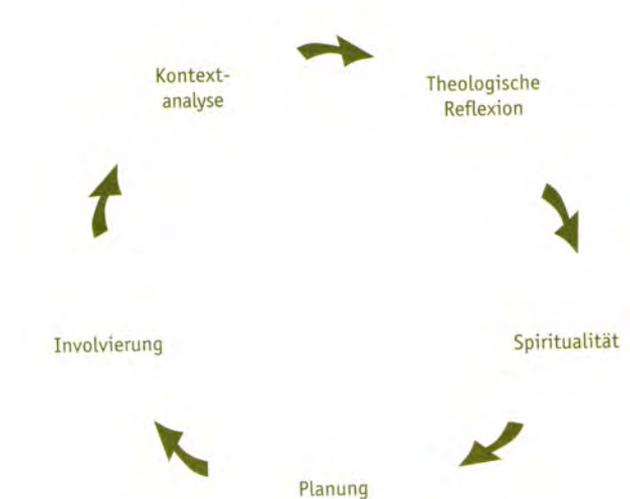


Abbildung 2 (Reimer 2009:201)

Damit sind Grenzen angedeutet: So wichtig es ist, sich mit der lokalen und kulturellen Lebenswelt der Menschen zu befassen, so nötig ist es immer wieder, die Frage „nach der gültigen Wahrheit“ (:197) zu stellen. Warum? Weil Gemeindebau, der einseitig auf den Kontext hin konzipiert wird, Gefahr läuft die Einheit der christlichen Theologie und des Bekenntnisses an Christus zu vernachlässigen (:197). *Gesellschaftsrelevant, Hip und oder als Gemeinde eben nur noch „besucherfreundlich“ zu sein, mag für manche zwar verlockend sein, doch liegt hier eben ein verkürztes Erfolgsverständnis zu Grunde. Gerade das Erfolgsverständnis des Apostels Paulus hilft uns heute, die Dinge im Lot zu behalten.* Johannes Reimer (2009:198) beschreibt diese Grenze so:

Wer an Jesus als Zentrum des christlichen Glaubens rüttelt, der verlässt die Grundlage des christlichen Glaubens. Und wer an der letztendlich gültigen Wahrheit der Offenbarung rüttelt, der rüttelt mehr als nur an einer konservativen hermeneutischen Position, der rüttelt an den Grundfesten des christlichen Glaubens selber. Kontextuelles Arbeiten hat also seine Grenzen. Wohin ein grenzenloses Kontextualisieren führt, kann an der Theologie der Deutschen Christen oder auch an der Theologie der Apartheid in Südafrika studiert werden.

3. Drittens befürwortet Reimer (2009:22) eine Neukonzipierung der Gemeinde von Grund auf. Er betont, dass es nicht um „sozio-kulturelle Adaptation“ geht, sondern darum, Gemeinde für den Kontext von Westeuropa neu zu konzipieren. „Die Gemeindevision ist danach immer ein Konstrukt zwischen der biblischen Vision und den Anforderungen des Kontexts“ (:233). Und diese wird jedes Mal und in jedem einzelnen Fall neu konzipiert werden müssen. „Eine immer und überall gültige Form der Gemeinde, so in er Art von modernen Franchise-Unternehmen, ist somit im Prinzip ausgeschlossen“ (:234). *Damit ist eine weitere Grenze auch für den Erfolg aufgezeigt: Der Kontext selbst ist eine Begrenzung. Was nun genau Erfolg für den Gemeindebau bedeutet hat immer auch eine kontextuelle Komponente. Wir sollten vorsichtig sein, mit Erfolgsrezepten und –Konzepten und diese vor allem nicht universalisieren.*

3.2 Möglichkeiten einer theologischen Neubewertung von Erfolg

Am Anfang dieser Arbeit stand die Frage: Was ist erfolgreicher Gemeindebau? Damit verbunden ist auch die Frage: Welche Massstäbe und Kriterien gibt es, um den Erfolg zu messen? Dass dieses Thema direkt und oft existentiell Leiter und Pastoren betrifft wurde ebenfalls kurz erläutert. Nicht wenige sind es, die das Handtuch werfen, weil sie an dieser Erfolgsfrage verzweifeln. Alan Roxburgh und Fred Romanuk (2011:162) schreiben, dass viele Leiter sich an einem Leitungsmodell orientiert haben, das auf Performance, also Hochleistung ausgerichtet war. Zu viele Leiter quittieren den Dienst ausgepowert, enttäuscht und desillusioniert (Duin 2008:120). Doch was ist Erfolg? Solange diese Frage nicht befriedigend geklärt ist, wird sich nicht viel ändern. Im Kern ist die Frage nach dem Leiten eine Frage nach der eigenen Identität und ihrer Quelle. Daniel Zindel (2009:17), Leiter eines christlichen Unternehmens, warnt vor Aktion ohne Inspiration.⁴² „Das Geheimnis des Wachsens lässt sich nicht managen“ (:23).

Kann es sein, dass diese Frage nach dem Erfolg zuwenig theologisch reflektiert wurde und dass manchmal bedenkenlos Erfolgsmodelle aus Bereichen der Wirtschaft und des Managements in der Gemeinde eingeführt wurden? An dieser Stelle stellt sich *die Frage einer theologischen Neubewertung dieses Themas*. Was ist massgeblich für das Erfolgsverständnis? Wie kann ein Leiter sich mit den Erfolgserwartungen seiner Gemeinde zurechtfinden? Was ist mit dem Erfolgsdruck, den er oder sie sich möglicherweise selbst auferlegt hat? Wie kann eine Gemeinde gesund und nachhaltig wachsen, ohne dabei ihre Leiter zu verschleissen? *An dieser Stelle kann eine Reflexion ansetzen über Paulus und sein Erfolgsverständnis. Was hat Paulus und sein in Christus*

⁴² Zindel Daniel (2009:17): „Institution ohne Inspiration bleibt flach, technisch und leblos. Sie verfehlt in bester Absicht vielleicht Gottes Absicht. Sie perfektioniert ihre Form ohne Inhalt. Anstatt dass sie ein Feuer hütet, bewahrt sie Asche auf. Man tut in ihr vielleicht viele Dinge richtig, aber nicht die richtigen Dinge.“

begründetes Erfolgsverständnis uns heute zu sagen? Welche Möglichkeiten einer theologischen Neubewertung – anhand von Paulus und seiner Mission – tun sich uns heute auf?

Im Folgenden sollen einige Möglichkeiten kurz skizziert werden. Es geht darum, aus der biblisch-theologischen Betrachtung von Paulus gangbare Möglichkeiten für den Gemeindebau heute auszuloten:

3.2.1 Vom Rand in die Mitte (Marginalität als Chance)

Möglicherweise tun sich viele Gemeinden und ihre Leiter im westlichen Kontext schwer damit, den Gedanken der Marginalität und der Randständigkeit in ihr Gemeindeverständnis zu integrieren. Dies rührt daher, dass die meisten Menschen bisher ein gutes Auskommen hatten und sich selbst in der Mitte der Gesellschaft situierten.

Die Realität mit der wir uns – spätestens seit der Wirtschaftskrise von 2008 - zu befassen haben ist diejenige, dass die Mittelschicht wegbricht. Hans-Peter Gensichen (2009:16) spricht von einer „Gesellschaft des Verrandens und Verarmens“ und dass bis zum Jahr 2050 vierzig Millionen Menschen in Deutschland in Armut leben beziehungsweise von ihr bedroht sein werden (:15). Hans-Peter Gensichen, hat einige sehr interessante und aufschlussreiche Gedanken einer „Theologie der Befreiung aus dem Wohlstand“ formuliert: „Eine westeuropäische Befreiungstheologie muss ohne das Leitbild ‚Wachstum‘ und ‚wachsender Wohlstand‘ auskommen“ (:34). Es ist nicht die Frage, ob wir mit weniger auskommen möchten, sondern wir sind unausweichlich damit konfrontiert. In seinem Buch „Armut wird uns retten“ zeigt Gensichen auf, dass es durchaus Alternativen und Perspektiven gibt in einer „Gesellschaft des Weniger“(:9):

„Während der Kapitalismus sich noch nicht ganz selbst erledigt hat, werden in seinen Randzonen schon Wirtschafts- und Lebensformen jenseits der Profit-, der Berufsarbeits- und der Wohlstandsgesellschaft probiert“ (Gensichen 2009:45).

Hans-Peter Gensichen macht deutlich, dass es auch eine andere Möglichkeit gibt über Armut, Minorität und Marginalität zu denken.

Für Jesus, Paulus und die Apostel war dieser Weg nichts Aussergewöhnliches. Jesus selbst wurde in eine Randgesellschaft hineingeboren und kam gewissermassen *vom Rand in die Mitte* (vgl. 2.1). Ein Wesensmerkmal seiner Verkündigung lag darin, dass „den Armen gute Botschaft“ verkündigt wurde (Mt 11,5). Die exegetische Untersuchung zum Erfolg im Dienst des Paulus hat aufgezeigt, dass Paulus durchaus gelassen mit Marginalität in Form von Mangel, Erniedrigung und Ausgrenzung umging. Das waren relativ normale Begleiterscheinungen im Gemeindebau.

Aus dieser Perspektive sollten wir heute Marginalität als Chance wahrnehmen. Die Gemeinden des Neuen Testaments sind in einem Kontext der Marginalität und Minderheit

entstanden und entwickelten dort ihre grösste Wirksamkeit⁴³. Der Weg vom „Rand zur Mitte“ wie Hans-Peter Gensichen (2008:These 6) ihn formuliert hat, erscheint verheissungsvoll. Gott selbst ist und war schon immer an den Rändern der Gesellschaft, er ist der Gott der Witwen, der Waisen (Ps 68,6) und der Verlorenen. Die Frage lautet: Ist die Kirche das auch?

Interessant ist hier vor allem der Gedanke, dass sich aus diesem Kontext der Marginalität, in einer Gesellschaft des Weniger, neue Formen von Gemeinde entwickeln werden, die relativ wenig mit den Mega-Kirchen oder den institutionalisierten Frei- und Volkskirchen der Vergangenheit zu tun haben. Wesentlich erscheint auch, dass Gemeinde Jesu nicht an einem äusserlichen Status festkrallt, der sich an Gebäuden oder bezahlten Mitarbeitern orientiert, sondern die Dynamik an den Rändern der Gesellschaft wahrnimmt, diese integriert und dort präsent ist, wo die meisten Menschen sich heute befinden. *Es geht hier um die Stossrichtung vom Rand zur Mitte*. Das ist die eigentliche Bewegung, die die Kirche neu zu lernen hat. Und hier kann problemlos bei Jesus und Paulus angesetzt werden.

3.2.2 Marginal und dennoch relevant

Diese Arbeit hat nicht zum Ziel „Marginalität und Gesellschaftsrelevanz“ gegeneinander auszuspielen. Gerade in der Mission des Paulus wird deutlich, dass beide Elemente beflügelnde und antreibende Wirkung hatten. Marginalität und Gesellschaftsrelevanz schliessen sich nicht gegenseitig aus, sondern verhalten sich komplementär. Und gerade dies ist das Spezielle, das Aussergewöhnliche. Jesus selbst war hundert Prozent marginal und gleichzeitig hundert Prozent gesellschaftlich relevant. Jesus war ein Aussenseiter und hatte doch phänomenale Wirkung in die Gesellschaft hinein (vgl. 2.1).

Auch bei Paulus findet sich dieses Prinzip wieder z.B. im untersuchten Text von Phil 2,14 wo es um Kontrastgesellschaft geht (vgl. 2.5.2) und Paulus den Christen sagt: „Ihr seid hundert Prozent anders, ihr leuchtet wie die Lichter des Himmels in einer verfinsterten Welt. Ihr steht in völligem Kontrast zur Welt, aber ihr seid dennoch mitten drin.“

Diese These ist wichtig für das Erfolgsverständnis. Auch hier hat Hans-Peter Gensichen theologische Grundlagenarbeit geleistet wenn er schreibt (2008:These 6): „Der Rand wird zur Mitte, zu einer anderen Art Mitte. Die Dynamik des Randes macht, dass man auf dem Rand neu zentriert leben kann.“ Was ist damit gemeint? Damit ist nichts anderes gemeint als zurückzukehren zu einem einfacheren Lebensstil, zu einem einfacheren aber konkreten Glauben und Gottesdiensten. Für viele Menschen ist die Welt zu komplex geworden – sie haben längst abgehängt. Sie

⁴³ „Sie [die Kirche] muss sich also verändern: von einer Kirche der Mitte zu einer Kirche des Randes, einer Kirche, in der die Dynamik des Randes wirkt. So hatte sie ja in ihren besten Zeiten auch angefangen!“ (Gensichen 2009:87)

können den Trends und den Technologien nicht mehr folgen.⁴⁴ Sie können sich auch materiell den bisherigen Standard nicht mehr leisten. Für viele Gemeinden gilt übrigens dasselbe.

Auf die Mission und den Gemeindebau bezogen könnte dies gegebenenfalls bedeuten, seelenruhig ein paar Gänge zurück zu schalten und einfacher zu werden. Einfacher und damit relevanter! Einfacher und damit zentrierter auf das Wesentliche. Das Evangelium genügt! Jesus genügt! Statt komplexe Gemeinde-Programme und Sitzungsstress könnte beispielsweise mehr in authentische Beziehungen und Nachbarschaftshilfe investiert werden. Statt grössere Gebäude und noch mehr Technik anzuschaffen, könnten Gemeinden die Menschen ermutigen, nachhaltig zu leben und ihren Wohlstand zu teilen. Eine Frage könnte dabei helfen: Wären wir bereit dazu, das einfache Leben des Jesus von Nazareth oder des Paulus zu teilen?⁴⁵ Solche Gedanken sind zugegebenermassen etwas provokativ aber irgendwie auch befreiend.

Kirche muss sich nicht zu schön oder zu gut finden, um marginal zu werden. Natürlich ist Marginalität oder Armut nicht ein Ideal dem es nachzueifern gilt. *Das Ziel ist nicht, klein zu werden, sondern durch das Kleine und im Kleinen soll das Grosse erreicht werden. Die Welt soll mit dem Evangelium erreicht werden: das ganze Evangelium, der ganzen Welt!* (Manila-Manifest 1989: Punkt 10). Shane Claiborne (2009:301) spricht vom „kleiner und kleiner werden bis wir die Welt übernehmen.“ Ähnliche Gedanken hat Michael Herbst (2003: Arbeitsblatt 14) für den landeskirchlichen Kontext formuliert: „Im missionarischen Gemeindeaufbau geht es uns darum, das schöne, einfache Evangelium von Jesus Christus zu feiern“ (:2). Herbst meint damit nicht, dass das Evangelium simplifiziert oder modifiziert werden soll. Nein, das Evangelium, das Jesus Christus brachte *ist eine einfache und vor allem befreiende Botschaft*, die von einfachen Menschen verstanden werden kann. Wo eine Gemeinde aus dieser Mitte in Christus das einfache Evangelium feiert und vorlebt, in Liebe, Barmherzigkeit und Wahrheit und im Heiligen Geist, dort findet auch gesellschaftsrelevanter Gemeindebau statt. Denn dort werden ganz einfach Menschen frei, dort geschehen auch heute noch Zeichen und Wunder, dort werden Menschen aufhorchen und Hoffnung fassen. Also: Marginal und dennoch gesellschaftsrelevant. Dies ist eine theologische Möglichkeit anders und neu über Erfolg nachzudenken.

3.2.3 Ein ganzheitliches Erfolgsverständnis

Mit dem bisher Gesagten ist nichts gegen qualitativ hoch stehende Gottesdienste und gut organisierte Anlässe gesagt. Auch ist nichts gegen interessante und inhaltlich starke Predigten

⁴⁴ Vgl. Peter Gross, die Multioptionsgesellschaft 1994:190

⁴⁵ Hanspeter Gensichen (2009:43) sagt bezeichnenderweise, dass ein einfacheres Leben gleichzeitig ein nachhaltigeres und zukunftsfähigeres Leben ist und spricht von „arme[r] Nachhaltigkeit“. Damit meint er einen Lebensstil, wo mit den Mitgeschöpfen und den Ressourcen so umgegangen wird, dass künftige Generationen auch noch davon zehren können.

gesagt. Anbetung Gottes verdient das Beste! Doch an dieser Stelle eröffnet sich die Möglichkeit ein ganzheitliches, das heisst etwas breiter gefasstes Erfolgsverständnis zu entwickeln.

Zahlenmässiges Wachstum, die Grösse einer Gemeinde, die Anzahl der Gottesdienstbesucher lediglich *ein Kriterium von Erfolg unter anderen* – und möglicherweise nicht das wichtigste. Im Erfolgsverständnis von Paulus spielten authentische Bekehrungen (2.4.3) und gottgefälliges Leben (2.4.4) eine wichtige Rolle. Ebenso die Nachhaltigkeit des Glaubens (2.4.5.). Die Frage lautet also nicht allein: Wie viele Menschen haben sich in diesem Jahr für Jesus entschieden, sondern: Leben diese Menschen auch gottgefällig? Wo stehen sie mit ihrem Glauben in fünf oder zehn Jahren? Ist unsere Gemeinde eine solche, die das Evangelium lokal vorlebt und inkarniert (2.5.1.)?

Ein ganzheitliches Missionsverständnis, wie beispielsweise Roland Hardmeier (2009:299) dies beschreibt, *wird eine Reflexion über ein ganzheitliches Erfolgsverständnis in Mission und Gemeindebau nach sich ziehen*. Ein solch ganzheitliches Erfolgsverständnis kann sich nicht allein auf Zahlen und die messbare Grösse des Wachstums beschränken. Auch die Gleichung: grosse Gemeinde gleich viel Erfolg muss nicht in jedem Fall stimmen. *Eine theologische Neubewertung von Erfolg wird sich daher auch über andere Parameter Gedanken machen müssen*. Einige dieser Parameter oder Prinzipien können an dieser Stelle lediglich exemplarisch angetippt werden:

1. **Das Prinzip der lokalen Durchdringung:** Eine für das Erfolgsverständnis wesentliche Frage ist diejenige der lokalen Durchdringung. Was hat unser Quartier, unsere Stadt von meiner Gemeinde? Würden die Menschen dieser Stadt etwas merken, wenn es diese Gemeinde morgen nicht mehr gäbe? Welchen Sinn macht es, so fragen die Autoren Roxburgh und Romanuk (2011: 232), wenn Menschen 20 oder 30 Kilometer mit dem Auto in ihr Gemeindehaus fahren und ansonsten nichts mit diesem Stadtteil zu tun haben? Die lokale Verortung einer Gemeinde und ihrer Mitglieder wird in Zukunft – trotz Internet und Facebook – eine wichtige Rolle spielen für den Erfolg des Gemeindeaufbaus. Im missionalen Gemeindebau, so Roxburgh (:232) leben die Gemeindeglieder idealerweise nicht zu weit entfernt voneinander und haben ein ganz natürliches Interesse an der Situation ihres Stadtteils und der dort lebenden Menschen. Diese lokale Durchdringung hat nicht unbedingt etwas mit Grossanlässen oder der Anzahl von Gottesdienstbesuchern zu tun, sondern eher mit Fragen wie: Gibt es Kontakte zur Schulbehörde? Sind Christen im lokalen Fussballverein engagiert? Gibt es offene Häuser und Hauszellen, wo Menschen hingehen und dort substantiell etwas von Gott erfahren können? Lokale Durchdringung kann auch mit Begriffen wie „inkarnierender Gemeindebau“ (Hardmeier 2009:257) oder „gesellschaftliche Transformation“ (:89) erklärt

werden.⁴⁶ Erfolg in Mission und Gemeindebau wird sich auch daran messen müssen, ob eine Gemeinde lokal verortet ist und an diesem Ort das Reich Gottes für die Menschen erfahrbar wird.

2. **Das Prinzip der gestaltenden Minderheit:** Die neutestamentliche Gemeinde war im höchsten Grad gesellschaftsrelevant weil sie gestaltende und partizipierende Minderheit war. Täglich waren sie im Tempel als Gruppe sichtbar anwesend (Apg 4,46). *Allein durch ihre Präsenz im öffentlichen Raum gestalteten sie das öffentliche Leben mit. Die Frage für die Gemeinde war nicht so sehr ob sie „mehrheitsfähig“ war in der Gesellschaft, sondern aktiv zu werden und in der Gesellschaft präsent zu sein.* Paulus beispielsweise hätte nicht zwingend nach Rom zum Kaiser fahren müssen, doch Gott führte ihn so, dass er sich schliesslich auf den Kaiser berief. Gott sprach zu ihm: „Sei guten Mutes! Denn wie du meine Sache in Jerusalem bezeugt hast, so musst du sie auch in Rom bezeugen“ (Apg. 23,11).
Gesellschaftsrelevanz hat nicht so sehr etwas mit Minderheiten oder Mehrheiten zu tun, sondern mit Wahrheiten und Sachverhalten, die vertreten werden wollen. Die Gemeinde in Westeuropa muss sich an dieser Stelle fragen: Wollen wir wirklich diese Gesellschaft mitgestalten? In welcher Weise sind Christen heute führend und zukunftsweisend in Bereichen etwa wie Kunst, Umweltschutz, nachhaltiges Finanzmanagement um einige Bereiche zu nennen.
3. **Das Prinzip der Verständlichkeit:** Diesem Prinzip zu Folge ist eine verständliche Kommunikation grundlegend für Gesellschaftsrelevanz. Die neutestamentliche Gemeinde benützte eine Sprache, die bei den Menschen ankam. Das Pfingstereignis selbst (Apg 2) ist ein kommunikatives Geschehen, wo die Menschen in ihrer eigenen Sprache angesprochen wurden. Die neutestamentliche Gemeinde gebrauchte auch ganz bewusst Begriffe, die in der heidnischen Umwelt verständlich waren. Zum Beispiel der Begriff der „Ekklesia“ (Kirche) stand in der griechisch-römischen Antike für eine „Bürgerzusammenkunft“ einer Ortsgemeinde (Coenen 1993: 784). Diese Bürgerzusammenkunft hatte das Wohl der *polis* (Stadt) als Ganzes im Sinn. Johannes Reimer (2010:30) geht davon aus, dass *ekklesia* kein zufällig gewählter Begriff war, sondern die ganzheitliche, umfassende Aufgabe (Mission) der Kirche in damals verständlicher Weise kommunizierte. An dieser Stelle muss gefragt werden, was das Wort „Kirche“ heute bei den Menschen auslöst und was sie darunter verstehen? Wo müssten wir unsere Sprache neu kontextualisieren?

⁴⁶ Während im traditionellen evangelikalischen Missionsverständnis der Mensch, seine individuelle Erlösung und seine Bedürfnisse im Fokus standen, ist es im missionalen Missionsverständnis die Transformation der Welt. „Das Ziel dieser Sicht von Mission ist die Ausbreitung der Herrschaft Gottes über die ganze Erde und jeden Lebensbereich“ (Hardmeier 2009:89).

Erfolgreiche Gemeinden sind oft solche, die das Evangelium auf sehr einfache, gut verständliche Weise transportieren.

4. **Das Prinzip der Hingabe:** Ein wesentlicher Parameter für Erfolg im Gemeindebau ist nicht die Anzahl der getauften Christen, sondern derer die sich ganz an Gott hingeben. Die sich auch dann noch engagieren, wenn der Wind sich dreht und ihnen frontal ins Gesicht bläst. Hingabe ist nun allerdings eine Angelegenheit, die sich schwer in Zahlen fassen lässt. Die exegetische Untersuchung des Dienstes von Paulus brachte zutage, dass Hingabe an Gott zu einem kraftvollen Dienst und einem kraftvollen Zeugnis für Gott wirkte (vgl. 2.4.3). Auf der anderen Seite konnte Hingabe an Gott sich auch in Mangel und Erniedrigung äussern (2.6.4). Die Frage nach hingebenen Herzen wird in Zukunft entscheidend sein für das Wachstum (oder Schrumpftum) der westlichen Gemeinden (Bosch 1997:48). Die Einschätzung eines Schweizer Christen dazu:

„Die Bereitschaft für Menschen zu fasten und regelmässig zu beten ist auf ein Minimum geschrumpft [...]. Ein Blick in unsere Gemeinden und Kirchen ist nicht weniger ernüchternd. Er entspricht der Einschätzung vieler ausländischer Missionare, die uns besuchen. Unsere Gottesdienste sind oft kalt und ohne Leidenschaft. Wir erleben kaum noch Wunder [...], coole Schlagzeug-Beats und kilowattschwere Lautsprecherboxen können die Heiligkeit Gottes, die sich in Not, Verzicht und Leiden offenbart nicht ersetzen“ (Beutler-Hohenberger 2012: 7).

Die Hingabe an Gott, an seine Sache und an sein Evangelium wird sich auch in konkreter Liebe ausdrücken. An dieser Stelle könnte man sich Gedanken machen über die „Liebe als Qualitätsmerkmal“ (vgl. 2.4.6) und weitere Kriterien herausarbeiten, woran man die Liebe untereinander und zur Welt messen könnte.

3.2.4 Eine Theologie für die Strasse

Der Gedanke einer Theologie der Strasse, also einer kontextuellen Theologie wurde vom südafrikanischen Missionstheologen David Bosch formuliert. Er fasst das, was bisher gesagt worden ist möglicherweise am besten zusammen. Erfolgreicher Gemeindebau hat ganz grundsätzlich mit unserer Theologie, unserem theologischen Verständnis von Gemeinde und Mission zu tun. Woher kommt diese Theologie und für wen betreiben wir Theologie?

Wenn unsere Theologie nur von der Kirche ausgeht und nur für den kirchlichen Rahmen Relevanz hat, dann greift sie zu kurz. Mission kann und darf nicht allein von der Kirche her, oder als Aufgabe der Kirche her gedacht werden. Nicht die *missio ecclesiae* ist grundlegend für Mission und Gemeindebau, sondern die *missio Dei*. Dazu zwei Zitate:

Wir brauchen eine missionarische Agenda für die Theologie und nicht nur eine theologische Agenda für die Mission. Denn die Theologie, wenn sie richtig verstanden wird, hat keine andere Daseinsberechtigung ausser der, dass sie die *missio Dei* (siehe dazu Bosch 1991, 489-498) kritisch begleitet (Bosch 1997: 30).

Mission ist mehr und etwas anderes als die Gewinnung von Menschen für unsere Sorte von Religion. Sie bedeutet, den Menschen die Augen zu öffnen für die universale Herrschaft Gottes (Bosch 1997:31).

In der Mission geht es daher nicht um die Kirche, sondern um die „Strasse“, genau gesagt um die Menschen auf den staubigen Strassen rund um diese Erde. Um Gottes Willen und zur Verherrlichung Gottes muss es der Kirche immer um sie gehen.

Erfolgreicher Gemeindebau kommt nicht um die Aufgabe herum, eine kontextuelle, lokal oder auch regional gültige Missionstheologie und -Praxis zu auszugestalten. Dies ist eine äusserst spannende aber auch intensive Aufgabe. David Bosch (1997:47) meint auch, dass eine solche Theologie nicht ausschliesslich von Theologen und Missionsspezialisten betrieben werden soll, sondern verstärkt eine Aufgabe der Laien sein wird. Der Graben zwischen der *Theologie als Studium* und der *Theologie aus der Praxis* (von der Strasse) kann und muss überwunden werden.

Eine theologische Neubewertung von Erfolg im Gemeindebau wird bei der Strasse anknüpfen und zwar deshalb, weil Gott selber in Jesus Christus auf unseren Strassen und Wegen gegangen ist. Eine Theologie der Strasse spricht eine verständliche Sprache und befasst sich mit relevanten, d.h. für die Menschen wichtigen Themen. Eine solche Theologie und solcherart gestalteter Gemeindebau geht nicht an den sozialen Nöten, an der Armut und an den stummen Schreien der Ausgegrenzten vorbei. Shane Claiborne (2007:247) meint, dass die Kirche sich wieder tief hinab beugen müsste, in den Staub der Strassen dieser Welt, und hingehen müsse in die Häuser der Menschen. „Es gibt so viele Leute, die nicht bloss von einem Gott hören wollen, der Sünder umarmt, sondern von einer Kirche, die es genau so macht“ (:247).

Es könnten an dieser Stelle noch viele Gedanken über erfolgreichen Gemeindebau folgen. Doch hiermit möchte ich es bewenden lassen. Als abschliessende Bemerkung komme ich nochmals auf Paulus und seine Mission zurück. Paulus gibt uns ein eindrückliches Beispiel solcher ganzheitlicher, kontextueller Mission, einer Mission die unterwegs auf den Strassen jener römischen Zivilisation, in Gefängnissen, in Regierungsgebäuden, auf den Märkten, in Synagogen und Privathäusern stattfand. Eine Mission zwischen Gesellschaftsrelevanz und Marginalität. Sicher ist: Paulus war durch und durch Theologe, angetrieben von einer Christozentrik, die ihresgleichen sucht. Gleichzeitig war Paulus aber auch ganz nahe bei den Menschen. War seine Mission erfolgreich? Würde sie – wäre Paulus unter uns – heute Beachtung finden? Oder würden wir milde wegblicken und ihn vielleicht belächeln, wie es damals einige taten?

4. LITERATURVERZEICHNIS

- Aland, Barbara & Kurt u.a. 1993. *Novum Testamentum Graece. Nestle Aland*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Barna, George 1991. *User friendly churches. What christians need to know about the churches people love to go to*. Ventura : Regal Books.
- Bauer, Walter 1988. *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Betz, Hans Dieter u.a. Hrsg. 2000. *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Beutler-Hohenberger, Daniel 2012. *Magazin Insist N° 01/2012*. Zürich: Insist Verlag.
- Bockmühl, Klaus (Hrsg) 1983. *Theologie und Dienst. Verkündigung und soziale Verantwortung*. Giessen/Basel: Brunnen-Verlag.
- Bockmuehl, Markus 1998. *The Epistle to the Philippians. Black's New Testament Commentary*. London: A&C Black Publishers Limited.
- Bornkamm, Günther 1969. *Paulus*. Stuttgart : W. Kohlhammer Verlag.
- Bosch, David J. 1995. *Dynamique de la mission chrétienne, histoire et avenir des modèles missionnaires. (Titel im engl. Original: Transforming Mission)* Paris : Karthala.
- Bosch, David J. 1997. *An die Zukunft glauben, auf dem Weg zu einer Missionstheologie für die westliche Kultur*. Hamburg: Evang. Missionswerk in Deutschland EMW.
- Burkhardt, Helmut (Hg.) u.A. 1992. *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus.
- Chester, Tim & Timmis Steve. 2008. *Total church. A radical reshaping around the gospel and community*. Crossway: Wheaton.
- Clayborne, Shane 2007. *Ich muss verrückt sein, so zu leben. Kompromisslose Experimente in Sachen Nächstenliebe*. Giessen/Basel: Brunnen.

Coenen, Lothar. 1993. *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*. Wuppertal: R. Brockhaus.

Das Manifest von Manila 1989. lausanne.org. Online im Internet
www.lausannerbewegung.de/data/files/content.publikationen/85.pdf [10.02.2012].

De Boor, Werner 1994. *Die Briefe des Paulus an die Philipper und an die Kolosser*. Wuppertaler Studienbibel. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus.

Die Lausanner Erklärung 1974. lausanne.org. Online im Internet
www.lausannerbewegung.de/data/files/content.publikationen/55.pdf [10.02.2012].

Die Kapstädter Verpflichtung 2010. 1 Online im Internet <http://www.lausanne.org/de/de/1581-die-kapstadt-verpflichtung.html> [10.05.2012].

Die Bibel 1982. *Die Bibel in heutigem Deutsch. Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

Die Heilige Schrift 1992. *Elberfelder Bibel, revidierte Fassung. 3. Sonderausgabe* Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus.

Duden Band 5, 1990. *Das Fremdwörterbuch. Notwendig für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter*. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag.

Duden Band 7, 1989. *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag.

Duin, Julia 2008. *Quitting church. Why the faithful are fleeing and what to do about it*. Grand Rapids: Baker Books.

ELThG Burkhardt, Helmut (Hg) u.a. 1992. *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus.

Enquête RESAM 2010. *Enquête auprès des pasteurs. Pour un ministère qui dure – les résultats d'une enquête*. Online im Internet <http://www.resam.fr/commission/index6.html> [10. Mai 2012].

Frangipane, Francis 1992. *Geistlicher Kampf auf drei Ebenen*. Solingen: Verlag Gottfried Bernard.

Frost Michael & Hirsch, Alan 2008. *Der wilde Messias. Mission und Kirche von Jesus neu gestaltet*. Neufeld: Neufeld-Verlag.

- Frost Michael & Hirsch, Alan 2008. *Die Zukunft gestalten. Innovation und Evangelisation in der Kirche des 21. Jahrhunderts*. Glashütten: C+P Verlagsgesellschaft.
- Gantenbein, Jean-Georges 2010. *Mission en Europe. Une étude socio-missiologique pour le 21^{ème} siècle*. Unveröffentlichte Doktorarbeit : Faculté Théologie Protestante Strasbourg.
- Gensichen, Hans-Peter 2009. *Armut wird uns retten. Geteilter Wohlstand in einer Gesellschaft des Weniger*. Oberursel: Publik-Forum.
- Gensichen, Hans-Peter 2008. *Befreiung aus dem Reichtum*. Online im Internet <http://www.befreiungstheologie.eu/these2.html> [10. Mai 2012].
- Gesenius, Wilelm 1962. *Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Siebzehnte Auflage, unveränderter Neudruck*. Berlin: Springer.
- Grosse Konkordanz zur Elberfelder Bibel 1993. *Wort- und Zahlenkonkordanz*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Gross, Peter 1994. *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hahn, Eberhard 1996. *1. & 2. Thessalonicherbrief*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag.
- Hardmeier, Roland 2009. *Kirche ist Mission, auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.
- Hardmeier, Roland 2008. *Das ganze Evangelium für eine heilsbedürftige Welt. Zur Missionstheologie der radikalen Evangelikalen*. Unveröffentlichte Dissertation.
- Haubeck, Wilfried & von Siebenthal, Heinrich 1994. *Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament. Römer – Offenbarung*. Giessen: TVG Brunnen.
- Haufe, Günter 1999. *Der erste Brief des Paulus an die Thessalonicher. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt GmbH.
- Herbst, Michael 2003. *Gemeindeaufbau in nach-volkskirchlicher Zeit. Sommersemester 2003* Arbeitsblätter IGW, Unterricht PT 7401
- Herbst, Michael 1993. *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*. Stuttgart: Calwer-Verlag.
- Hiebert, Paul G. 2005. *Kultur und Evangelium. Schritte einer kritischen Kontextualisierung*. Liebenzell: VLM Verlag der Liebenzeller Mission.

- Hinz, Tamara 2007. *Leibschmerzen – Gemeindefrust überwinden*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Hoffnung für alle 1991. *Das Neue Testament und die Psalmen*. Basel + Giessen: Brunnen-Verlag.
- Hybels, Bill 2003. *Mutig führen: Navigationshilfe für Leiter*. Asslar: Projektion J.
- Hoffnung für alle 1991. *Das neue Testament und die Psalmen*. Basel/Giessen: Brunnen.
- Longman 1989. *Active Study Dictionary of English*. Tiptree Essex : Longman Group.
- Martin, Ralph P. & Hawthorne, Gerald F. 2004. *Word biblical commentary. Philippians –Volume 43 revised edition*. Edmonds: Nelson.
- Marquardt, Horst & Parzany, Ulrich 1990. *Evangelisation mit Leidenschaft. Berichte und Implulse vom II. Lausanner Kongress für Weltevangelisation in Manila*. Neukirchen-Vluyn: Aussaat.
- Mauerhofer, Erich 1995. *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments 2*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag.
- McCracken, Brett 2010. *Hipster Faith*. Online im Internet <http://www.christianitytoday.com/ct/2010/september/9.24.html> [26. Januar 2012].
- McCracken, Brett & Härry, Thomas 2011. *Muss Glaube hip sein? Aufatmen Mai-Juli 2/2011*. Witten: SCM Bundesverlag.
- McGavran, Donald A. 1990. *Gemeindegrowth verstehen – eine grundlegende Einführung in die Theologie des Gemeindeaufbaus*. Lörrach: Wolfgang Simson Verlag.
- Merz, Oliver 2008. *Schwachheit und geistlicher Dienst. Sind körperlich Leidende geistliche Leiter ein Hindernis oder ein Erfolgsfaktor im Gemeindebau? Eine neutestamentliche Untersuchung anhand des Apostels Paulus*. Unveröffentlichte MA-Arbeit: IGW Zürich.
- Möller, Christian 2004. *Einführung in die Praktische Theologie*. Tübingen: A. Francke-Verlag.
- Müller, Markus 2009. *Trends 2016. Die Zukunft lieben*. Basel: Brunnen.
- Müller, Paul-Gerhard 2001. *Regensburger Neues Testament. Der erste und zweite Brief an die Thessalonicher*. Regensburg: Verlag Pustet.

- Müller, Ulrich B. 1993. *Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Der Brief des Paulus an die Philipper*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Pompe, Hans-Hermann 1996. *Der erste Atem der Kirche. Urchristliche Hausgemeinden – Herausforderung für die Zukunft*. Neukirchen-Vluyn: Aussaat.
- Preuschen, Erwin 1976. *Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Reimer, Johannes 2009. *Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus*. Marburg an der Lahn: Francke.
- Reimer, Johannes 2010. *Gott in der Welt feiern. Auf dem Weg zum missionalen Gottesdienst*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.
- Rienecker, Fritz 1997. *Sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament*. Basel, Giessen: Brunnen.
- Riesner, Rainer 1994. *Die Frühzeit des Apostels Paulus*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Richardson, Don 1983. *Ewigkeit in ihren Herzen*. Liebenzell: VLM Verlag der Liebenzeller Mission.
- Roloff, Jürgen 1993. *Die Kirche im Neuen Testament. NTD Ergänzungsreihe 10*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Roxburgh, Alan & Romanuk, Fred 2011. *Missionale Leiterschaft. Gemeinde bauen in einer sich verändernden Welt*. Marburg an der Lahn: Francke.
- Schmeller, Thomas 2010. *EKK, Evangelisch-Katholischer Kommentar. Der zweite Brief an die Korinther*. Neukirchen: Neukirchener-Patmos.
- Schwark, Christian 2006. *Gottesdienste für Kirchendistanzierte. Konzepte und Perspektiven*. Wuppertal: R. Brockhaus.
- Schweizer, Eduard 1979. *Jesus Christus*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Stuhlmacher, Peter 2005. *Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 1: Grundlegung Von Jesus zu Paulus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Aufbruch beginnt manchmal mit der richtigen Frage.

Als Kirche aufbrechen

Die Kirche hat eine grossartige Sendung: Sie ist in diese Welt gesandt, um als Zeugin die Botschaft von Jesus Christus zu leben und zu verkündigen. Ist dies neu? – Nein! Im Gegenteil: Wie Gott seinen Sohn und den Heiligen Geist in die Welt gesandt hat, sendet er seine Gemeinde in diese Welt. Diese längst bekannte Tatsache immer wieder neu zu betonen ist, auf den Punkt gebracht, das Anliegen der missionalen Theologie. Sie will die Kirche anregen, ihre Sendung aufzunehmen und in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben.

Die richtige Frage

Am Anfang steht oft eine einfache und ehrliche Frage, so wie bei einer unserer Studierenden: Wie viele Ausländer besuchen eigentlich unsere Kirche? So klar wie die Frage war auch die Antwort: keine! Von dieser Antwort bewegt schrieb die Studentin ihre Abschlussarbeit über den Umgang mit Fremden in der Bibel. Die Auswirkungen der Frage wie auch der Abschlussarbeit können sich sehen lassen: Heute leitet diese Absolventin in ihrer Kirche eine Sprachschule für über 150 Männer und Frauen aus mehr als 20 Nationen. Am Anfang stand nur eine einfache Frage.

Impulse für die Kirche

Die missionale Theologie will helfen, die wichtigen Fragen zu stellen. Auch das IGW-Impulsheft „Als Kirche aufbrechen“ verfolgt dieses Ziel. Roland Hardmeier greift darin Fragen an die Kirche von heute auf. Wie kann Kirche so Kirche sein, dass sie ein glaubwürdiges und verständliches Zeugnis des Reiches Gottes wird? Ihre erste und vornehmste Sendung ist, denen das Evangelium zu verkünden, die gebrochenen Herzens sind; dort Hoffnung zu verbreiten, wo keine Hoffnung ist; dort zu helfen, wo keiner hilft; jene zu besuchen, die nicht besucht werden. Roland Hardmeier: „Die Urkirche weigerte sich, anstössige Elemente aus ihrer Ver-

kündigung zu entfernen, obschon das Evangelium vom Kreuz für die Juden ein Ärgernis und für die Griechen eine Torheit war. Das Evangelium ist ein Skandal für die Selbstgerechten, eine Anmassung an die Toleranten und ein Rätsel für die Postmodernen“ (Hardmeier, Impulsheft 02, S.8).

Kirche als Kirche in der Welt

Im gleichen Impulsheft vertieft Hans-Peter Lang die Sehnsucht nach einer Kirche, welche die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts in hohem Masse prägt. Wenn wir die Liebessprache Gottes verstehen und Jesu Beispiel folgen, müssen wir als seine Nachfolger zuerst für die Benachteiligten – die Geringsten unserer Brüder und Schwestern – da sein.

Die Präambel der Schweizer Verfassung formuliert diesen Anspruch: „Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen.“ Trotz Sozialhilfe leben in der Schweiz jedoch bereits heute 800'000 Menschen unter der Armutsgrenze, die Scheidungsrate beträgt 50%, 10'000 ungeborene Kinder werden pro Jahr abgetrieben und jeden Tag begehen 3 - 4 Personen Selbstmord. Hinter diesen Zahlen verbergen sich Menschen mit Namen und einem Gesicht. Der Staat kann ihnen zwar Geld geben; die Kirche jedoch kann ihnen Würde und Liebe geben. Nimmt die Kirche ihre gesellschaftliche Verantwortung

IGW-Impulshefte

Die IGW-Impulshefte sind Arbeitsmaterialien für die Gemeinde, für Gemeindeleitungen, für Hauskreise, Jugendgruppen. Biblisch fundiert greifen die Hefte aktuelle Themen des Christseins auf. Dabei haben sie immer den Auftrag der Kirche und ihre Verantwortung in der Welt im Blick.

Heft 1: Mit Jesus leben.

Heft 2: Als Kirche aufbrechen (zusammen mit der Fachschule für Sozialmanagement)

Heft 3: Geistgewirkt leben (erscheint Sept. 2012)

Leseprobe & Bestellung unter: www.igw.edu/ueber-uns/publikationen/



Konferenz: Gemeinsam handeln II

Samstag, 17. November 2012 in Hunzenschwil (AG)

Mit Prof. Johannes Reimer, Nationalrat Ulrich Giezendanner, Urs Hofmann, Hanspeter Lang u. a.

Organisatoren: Fachschule für Sozialmanagement und IGW International

Weitere Informationen auf www.igw.edu/gemeinsam-handeln

wahr, wird sie zum Licht der Welt. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Der Auftrag der Kirche ist es, Botschafterin des Himmels in allen Bereichen unserer Gesellschaft zu sein. Es ist höchste Zeit, dass wir im Vertrauen auf die Zusagen Jesu unsere Verantwortung wahrnehmen.



Philipp Schön
Schulleiter Fachschule für Sozialmanagement



Fritz Peyer-Müller
Rektor IGW International

IGW International

Das Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW) wurde 1991 in Zürich gegründet. Es bietet eine breite Auswahl an Bachelor- und Masterstudiengängen an, aber auch einjährige Kurzprogramme und Fernstudiengänge.

Bisher haben über 470 Personen ihre Aus- oder Weiterbildung bei IGW erfolgreich abgeschlossen und arbeiten als (Jugend-)Pastoren, sozialdiakonische Mitarbeiter, Missionare sowie als Bewegungs- und Gemeindeleiter.

IGW ist eduQUA-zertifiziert



www.igw.edu

Fachschule für Sozialmanagement

Seit ihrer Gründung 2004 hat sich die Fachschule für Sozialmanagement zu einer der wichtigsten Kompetenzträgerinnen im Aufbau sozial-diakonischer Angebote entwickelt. Sie bildet im Rahmen einer berufsbegleitenden Weiterbildung Männer und Frauen zu Sozialmanagern aus. Die Fachschule fördert darüber hinaus das soziale Engagement der Gemeinden durch spezifische Kompakt-Angebote und bietet mit dem Forum für Sozialmanagement eine Plattform für Kompetenzträger der sozial-diakonischen Arbeit.

FACHSCHULE FÜR
SOZIALMANAGEMENT
SIE SEHEN DIE NOT | SIE WOLLEN ANPACKEN | WIR BILDEN SIE AUS

www.sozialmanager.ch

Erfolgreich nachhaltige Veränderungsprozesse in Kirchen initiieren und durchführen

Durch Verwandlung auf neuem Kurs

«Ein grundlegender Wandel in Gesellschaft, Politik und in den Kirchen, sowie eine radikale Erneuerung des einzelnen Menschen sind unausweichlich» (Richard Rohr 2011). Das Weiterbildungsprogramm CAS Turnaround bietet Pastorinnen, Pastoren und ihren Leitungsteams die Möglichkeit, auf ihrem Weg der Kursänderung als Gemeinde begleitet, ermutigt und geschult zu werden.

Verwandlung geht tiefer als die Änderung einiger Projektabläufe oder die Integration neuer Ideen ins Gemeindeprogramm. Verwandlung bedeutet, einen Zustand hinter sich zu lassen und sich in einen anderen Zustand umformen zu lassen. Dies geschieht nicht äusserlich, sondern innerlich – ähnlich wie bei der Verpuppung einer Raupe. Diese zieht sich zurück, macht den Kokon dicht, und erst nach einer Weile wird von aussen sichtbar, dass sich da im Innern einiges verwandelt hat. Wenn dann die Zeit da ist, löst der Schmetterling sich aus der Verpuppung, entfalten sich und macht sich auf in ein neues Leben.

Verändert für Veränderung

Damit Gemeinden aus einer Lebensweise, in der sie mehr und mehr Kraft verloren haben, herauskommen, benötigen sie eine

CAS Turnaround

ein intensiver zweijähriger gemeinsamer Lernprozess mit Referaten, Intervention, Studienreise, usw.. Eine nachhaltige Weiterbildung für Pastoren und ihre Leitungsteams!

Jetzt anmelden!

CH: Start im September 2012

mit Segeltörn im Mittelmeer

D: Start im Mai 2012 mit

Segeltörn in Ostsee

Kontakt

CH: Marc Nussbaumer

Telefon: +41 (0)62 892 23 71

nussbaumer@igw.edu

D: Christhard Elle

Telefon: +49 4705 951 12 76

elle@igw.edu

www.cas-turnaround.ch



IGW ist eduQua-zertifiziert



solche Verwandlung durch Gott. Und seit Jahrhunderten bewirkt Gott genau dies – durch Menschen, denen er neu begegnet und die er ruft, seine Werkzeuge zu sein. Solche Menschen lassen sich als Leiterinnen und Leiter zu einer Gemeinschaft zusammenführen, in der sie selbst heilend verändert und in der sie miteinander zu Werkzeugen werden für Gottes Ziel mit einer Gemeinde.

Meist sucht Gott dafür keine heldenhaften Solo-Leiter und verlangt auch keine endlosen basisdemokratische Ausmarchungen. Stattdessen bildet er ermutigende Teams, die von seinem Geist neu bewegt ihm für seine Ziele in dieser Welt zur Verfügung stehen. Eine Gemeinschaft von Leitenden, die sich gegenseitig helfen Christus ähnlicher zu werden, werden auch mutig genug, um hinzuschauen, in welchem gesellschaftlichen Umfeld sie Gemeinde sind. Sie machen sich bewusst, welche Werte, Visionen und Aufträge Gott ihnen zutraut, und sie lernen, wie man mit Menschen Projekte startet, entwickelt und fördert, damit andere durch ihre Gemeinde Gott erfahren.

Gemeinsam auf dem Weg zu Gottes Zielen

Sich diesen Themen zu stellen, hat mit Verwandlung zu tun, die durch Gottes Geist geschieht. Nach solcher Verwandlung werden Leitungsteams miteinander Christus verkörpern und sich

Partnerschaften

Der Studiengang CAS Turnaround wird in Zusammenarbeit mit folgenden Partnern konzipiert und durchgeführt:



SCM bvMedia

a+w
opf
pwb
a+w
opf
pwb



Teilnehmer berichten:

«In der Gemeinde haben wir gelernt genau hinzuschauen, uns gegenseitig mehr wahrzunehmen und auch wertzuschätzen. Und das Schönste: Die Gemeinde hat gelernt zu fragen, was Gott von ihr will und dabei einen Auftrag und eine Zukunft entdeckt.»

Brigitte Moser, EMK Klingenberg - Kreuzlingen

«Die Auseinandersetzung mit den Referenten und Mitstudierenden hilft uns zu erkennen, dass Gemeindeerneuerung nicht nach Rezept funktioniert, sondern ganz viel mit uns selbst zu tun hat. Zudem lernen wir Werkzeuge und Hilfsmittel kennen, mit denen wir das Gelernte im Gemeindealltag umsetzen können.»

Marcel und Angela Bernhardsgrütter, FCG Weinfelden

entfalten. Und Gemeinden werden durch ihre verwandelte Leitung auf einen neuen Kurs mitgenommen, zu den Zielen hin, die Gott für diese Welt hat.

Der zweijährige Turnaround-Kurs ist dafür kein perfektes Angebot, aber ein wirksames! Vielleicht ist dieser Kurs die Unterstützung, die eure Gemeindeleitung sucht und braucht.

Ihr seid herzlich willkommen, mit andern gemeinsam zu lernen und zu staunen, wie Gott euch und eure Gemeinde verwandelt, damit die Welt verwandelt wird und Gottes Herrlichkeit neu aufleuchtet.



Marc Nussbaumer
Studienleiter CAS
Turnaround CH

Stott John, 1989. *Christus und Mission – die Herausforderung der Gegenwart*. Vortrag in Stuttgart
Online im Internet: http://www.nbc-pfalz.de/pdf/kirche-oekumene-mission/stott_christus-und-mission.pdf [15.12.2011].

The Online Greek Bible. Online im Internet <http://www.greekbible.com/> [10. Mai 2012].

Triebel, Johannes 1976. *Bekehrung als Ziel der missionarischen Verkündigung. Die Theologie Walter Freytags und das ökumenische Gespräch*. Erlangen: Verlag der Ev. Luth. Mission.

Wimber, John & Springer, Kevin 1987. *Vollmächtige Evangelisation*. Hochheim: Projektion J.

Wolff, Christian 1989. *Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Der zweite Brief des Paulus an die Korinther*. Berlin: Evangelische Verlagsanstalt.

Wolff, Hans Walter 1994. *Anthropologie des Alten Testaments*. Gütersloh: Chr. Kaiser-Verlag.

Wright, Chris 2010. *Every Paul needs an Apollos. Missional Theological Education as Missional. from a series of three dialogue presentations on theological education, given during the Lausanne 2010 Cape Town Congress*. Online im Internet <http://icete-edu.org/capetown/wright.htm> [4. Dezember 2011]

Zahn, Theodor 1910. *Das Evangelium des Matthäus*. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung.

Zerfass, Norbert (Hg) & Bäumler, Christof u.a. 1976. *Einführung in die Praktische Theologie*. München: Chr. Kaiser-Verlag.

Zindel, Daniel 2009. *Geistesgegenwärtig führen, Spiritualität und Management*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.

Zorn, Jean-François 1994. *Mission hat eine Vergangenheit – hat sie auch Zukunft. Oekumenische Rundschau 43, N° 1*.